
Botschafter des Heils in Christo

1883



Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

Hinweis: Dieser Kommentar ist bislang nur teilveröffentlicht.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.620.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

An dem Brunnen zu Sichar	7
Betrachtungen über den Römerbrief – Teil 5/8	19
Betrachtungen über den Römerbrief – Teil 6/8	27
Die Bibel – das Buch Gottes	35
2. Mose 3,5	47
Betrachtungen über den Römerbrief – Teil 7/8	49
Die vernünftige und unverfälschte Milch	59
Auserwählt in Christus	61
“Er wurde innerlich bewegt“	65
Bruchstücke	67
Ein Wort über kirchliche Unabhängigkeit	71
Betrachtungen über den Römerbrief – Teil 8/8	81
“Ich warte auf Christus“	89
“Ich liebe“	91

Einige Bemerkungen über den Wert des Abendmahls – Teil 1/2 . . .	101
Zu spät!	107
Jericho und Achor – Teil 1/2	111
Einige Bemerkungen über den Wert des Abendmahls – Teil 2/2 . . .	121
Jericho und Achor – Teil 2/2	129
Wie sollen wir die Schrift lesen?	139
“Damit ich Christus gewinne!“	143
“Du hast mein Wort bewahrt“	147
Der Tod	151
Das Gebot des HERRN und die Einwürfe Satans – Teil 1/2	155
Die eherne Schlange	165
Gedanken über das Zusammenkommen der Gläubigen – Teil 1/4 . .	171
Das Gebot des HERRN und die Einwürfe Satans – Teil 2/2	177
Gedanken über das Zusammenkommen der Gläubigen – Teil 2/4 . .	185
Überführung, Buße und Vergebung	191
“Friede, tief wie ein Strom!“	197
Das Gebet des Herrn – Teil 1/2	199
Gedanken über das Zusammenkommen der Gläubigen – Teil 3/4 . .	211
Psalm 84	217

Gedanken über das Zusammenkommen der Gläubigen – Teil 4/4 . . .	221
Das Gebet des Herrn – Teil ² / ₂	231
Bruckstücke	239
Kanaan und die Waffenrüstung Gottes	243
“Eins weiß ich“	257
Bibelstellenverzeichnis	263

An dem Brunnen zu Sichar

Autor: Frederick William Grant

Es ist überaus köstlich für ein Herz, das den Herrn Jesus liebhat, Ihn auf seinem Weg durch diese Welt zu begleiten und in allen seinen Worten und Handlungen die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater hervorstrahlen zu sehen. Wie bewunderungswürdig ist seine Weisheit, mit der Er allen entgegentrat! Er hatte niemals ein und dieselbe Antwort für diejenigen, welche in seine Nähe kamen. O nein, seine Worte waren stets dem Zustand der Seele völlig angepasst; sie enthielten gerade das, was die betreffende Seele bedurfte. Wenn wir z. B. das unserer Betrachtung vorliegende Kapitel mit dem vorhergehenden vergleichen, so werden wir finden, wie völlig verschieden der Herr zwei Fälle behandelt, die allerdings in sich selbst verschieden waren, deren Verschiedenheit aber, nach unserem natürlichen Verstande zu urteilen, gerade die entgegengesetzten Antworten von Seiten des Herrn erfordert hätte. In dem dritten Kapitel teilt uns der Evangelist mit, wie Nikodemus, ein Leiter des jüdischen Volkes, ein Lehrer in Israel, ein geachteter, religiöser Mann, zu dem Herrn kommt, um von Ihm, als einem Lehrer, „von Gott gekommen“, zu lernen. Er erkennt die göttliche Macht, die in Jesu und durch Ihn wirkte, völlig an; und obwohl er furchtsam bei der Nacht kommt, so zeigt er doch gerade dadurch, wie viel er durch sein Kommen aufs Spiel setzt, wie sehr er seinen Ruf bei dem Volk gefährdet. Trotzdem aber kommt er, um ehrerbietig anzuerkennen, dass der verachtete Nazarener „ein Lehrer ist, von Gott gekommen“, und um sich, obwohl er selbst ein Lehrer ist, als ein unwissender Schüler zu seinen Füßen niederzusetzen.

Sollten wir nicht denken, der Herr würde einem solchen Mann sogleich sein ganzes Herz erschlossen und ihn aufs Freundlichste ermuntert haben? Gerade das Gegenteil ist der Fall. Die ersten Worte des Herrn an Nikodemus sind: „Du musst von neuem

geboren werden.“ Das ist nicht die freundliche Stimme des Evangeliums. Es ist ganz falsch, zu denken, dass es in dem Evangelium irgendein: „Du musst“, geben könnte. Sobald es heißt: „Du musst“, ist es kein Evangelium mehr. Was soll ein Mensch tun, um dieser neuen Geburt teilhaftig zu werden? Was hat sein ganzes vergangenes Leben für einen Wert? Nicht den geringsten. Was soll er tun in Bezug ans die Zukunft? Er muss alles von Neuem beginnen; aber wie? Um ein neues Leben führen zu können, muss er erst von neuem geboren werden. Was aber kann ein Mensch in dieser Sache tun? Er hat nichts zu tun mit seiner natürlichen Geburt. Was könnte er im Blick auf die geistliche Geburt tun? – Nichts, gar nichts!

Der Mensch steht vor einer verschlossenen Tür. Doch warum, möchtest du fragen, verschließt der Herr die Tür vor einem Mann wie Nikodemus? Ich will dir sagen, weshalb. Nikodemus war ein Pharisäer, einer der Führer Israels, welche das Volk ganz verkehrt leiteten; er war ein Mann, der mit all seiner Aufrichtigkeit, seiner Ehrbarkeit und seinem Verlangen, belehrt zu werden, tatsächlich nicht wusste – trotz der Schriftstellen, auf welche der Herr ihn hinwies – was nötig war, um in das Reich Gottes einzugehen. Er gehörte zu einer Klasse von Menschen, welche vor Gott hintreten und in gewissem Sinn aufrichtig, obwohl in großer Selbsttäuschung, sagen konnten: „O Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin, wie die übrigen der Menschen: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, ich verzehnte alles, was ich erwerbe“ (Lk 18,11–12). War es nicht wahr, was dieser Mann sagte? Ganz gewiss; der Herr sagt kein Wort, dass es nicht wahr sei. Und warum hätte er es nicht sagen sollen? Er macht keinen Anspruch auf Vollkommenheit, noch sagt er, dass das, was er getan, ohne die Hilfe Gottes geschehen sei. Er dankt Gott dafür: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin, wie die übrigen der Menschen.“ Er war nicht nur ein sittenreiner, sondern auch ein religiöser Mensch. Er war hingebend und selbstverleugnend, denn er verzehntete alles, was er erwarb, und fastete zweimal in der Woche.

War das nicht ein sehr ehrenwerter Mann? War er nicht ernst, moralisch, religiös? Und doch, was finden wir? Die Tür wird ihm gegenüber wenn möglich noch fester verschlossen, als vor Nikodemus. „Der Zöllner, von ferne stehend, wollte sogar die Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!“ Und „dieser ging gerechtfertigt hinab in sein

Haus.“ Er fand die Tür geöffnet, der Andere fand sie verschlossen. Verstehst du jetzt den Unterschied, mein lieber Leser?

Nikodemus gehörte zu dieser Klasse von Menschen, und was der Herr ihm sagte, war gerade das, was er bedurfte, denn der Herr machte nie einen Fehler. Nikodemus musste lernen, dass alle seine eigene Gerechtigkeit vor Gott nur ein unflätiges Kleid war. „Du hast noch gar nicht angefangen zu leben“, jagt der Herr ihm gleichsam, „du musst von neuem geboren werden.“ Und dasselbe Wort gilt allen, die auf Grund ihrer eigenen Gerechtigkeit vor Gott bestehen wollen. „Aber was muss ich denn tun?“ ruft so mancher ärgerlich aus, wenn man ihn auf die Unzulänglichkeit seiner Werkerechtigkeit aufmerksam macht. Ach, nichts fällt dem Menschen so schwer, als zu erkennen, dass er gar nichts tun kann, dass er einzig und allein auf Gott geworfen ist. Sein Stolz und sein Hochmut bäumen sich auf gegen diese Erkenntnis.

Sehr bemerkenswert ist es, dass der Herr nur an dieser einen Stelle von der Notwendigkeit einer neuen Geburt redet, und dass es gerade ein Pharisäer ist, dem Er sie vorstellt. Wir erkennen hierin seine göttliche Weisheit. Er will Nikodemus in einen Zustand bringen, in welchem er fähig ist, das Evangelium aufzunehmen. Mit all seiner Ehrbarkeit, mit all seiner Moralität, ja selbst mit all seiner Religion musste Nikodemus von neuem geboren werden.

Wenden wir uns jetzt zu dem 4. Kapitel, so finden wir eine Person von ganz entgegengesetztem Charakter – ein einsames Weib, aber einsam ans offenbar anderen Gründen, als Nikodemus. Er kam bei der Nacht, um seinen Ruf vor den Menschen zu wahren; das Weib kam allein bei Tage, weil niemand mit ihr etwas zu schaffen haben wollte. Der Eine ist ein angesehener Mann und wünscht, seinen ehrbaren Ruf nicht zu verlieren; die Andere ist eine Person, welche ihre Mitmenschen um ihren guten Ruf bringen würde, wenn sie mit ihr umgingen.

Sie kommt allein, aber nicht, um Jesu zu begegnen. Sie sucht Ihn nicht. Sie kommt mit ihrem Wasserkrug, wie sie es vielleicht schon unzählige Male getan hat, um Wasser zu schöpfen. Es war kein Bedürfnis der Seele, das sie zu dem Brunnen führte. Sie war, wie jeder Mensch von Natur, ein geistlich totes, gefühlloses Geschöpf. Welch trauriges Leben sie hinter sich hatte, wissen wir. Woher kommt es nun, dass der Herr sie in einer ganz anderen Weise behandelt, wie den Nikodemus? Wie sollen wir es verstehen, dass Er die Tür angesichts des Pharisäers schließt, während Er sie vor der Sünderin weit öffnet? Gerade deshalb, weil sie eine Sünderin ist – denn für

Sünder ist Christus gestorben. Sündern kann Gott Gnade erweisen. Sünder besitzen keine eigene Gerechtigkeit, von der sie erst entkleidet werden müssen, sie haben keinen guten Ruf zu verlieren, für sie gibt es keine Schranken dieser Art, welche sie an der Annahme des Evangeliums hindern. Der Herr selbst erklärt dies sehr deutlich, wenn Er zu den Pharisäern sagt: „Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und die Huren gehen euch vor in das Reich Gottes“ (Mt 21,31). Warum gehen sie vor? Weil Christus für Sünder gestorben ist. Die Liebe Gottes sucht verlorene Sünder.

In Folge dessen ergeht die Einladung Gottes an die ganze Welt. Sie schließt niemanden aus; aber ich kann mich selbst ausschließen. Und ach! Wie mancher tut dies, indem er sich dem Urteil Gottes, dass er ein Sünder, und nichts anderes als ein Sünder ist, nicht unterwerfen will. Die Einladung Gottes richtet sich an alle Sünder, Groß und Klein, ehrbar und gottlos, reich und arm. Er will nicht, dass irgendeiner verloren gehe. Wäre Christus nur für die Ehrbaren und Gerechten gekommen, so könnten nicht alle eingeladen sein. Aber jetzt, da Er für Sünder gestorben ist, wendet sich die Einladung an alle. Aber bedenke es wohl, geliebter Leser, dass der Mensch dahin kommen muss, sich auf den Platz zu stellen, der ihm vor Gott gebührt – auf den Platz eines verlorenen, verdammungswürdigen Sünders – ehe Gott ihn erretten und ihm in Christus einen Platz zu seiner Rechten in den Himmeln geben kann. Es ist ein ewig feststehender Grundsatz bei Gott: „Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ Der Mensch muss sein völliges Nichts erkennen, er muss eine wahre, aufrichtige Stellung vor Gott einnehmen. Gott kann nicht einen Menschen retten mit einer Lüge auf seinen Lippen. Er kann nicht einen Menschen erheben, der sich selbst erhebt. Er kann und will dem vornehmsten der Sünder Gnade, Erbarmen und Liebe erzeigen, aber ach! der Mensch schließt sich selbst davon aus, indem er seine eigenen Bedingungen an die Stelle der göttlichen setzt. Nikodemus wollte auch auf Grund seiner eigenen Bedingungen in das Reich Gottes eingehen, und deshalb ist der Herr genötigt, ihm ein: „Du musst!“ entgegenzustellen; das Weib aber befand sich, als eine Sünderin, auf dem Boden, wo der Herr ihrem Bedürfnis begegnen konnte.

Er sagt zu ihr: „Wenn du die Gabe Gottes kanntest und wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken, so würdest du Ihn gebeten haben, und Er hätte dir lebendiges Wasser gegeben“ (V 10). Welch eine köstliche, gesegnete Versicherung für eine jede Seele, die sich auf demselben Boden befindet, wie jenes Weib! Ja, es ist ganz gewiss:

wenn jemand den Herrn Jesus in Wahrheit und Aufrichtigkeit bittet, so wird Er geben. Wer zu Ihm kommt, wird nicht hinausgestoßen. Es ist gar nicht möglich, dass ihm seine Bitte abgeschlagen werden könnte. Der Herr gibt, wenn nur der Mensch den Platz des Empfängers einnehmen und Ihn zu einem Geber machen will, anstatt, wie er es so gern tut, den Platz des Gebers einzunehmen und den Herrn zu einem Empfänger zu machen.

Das Weib versteht nicht, was der Herr mit dem „lebendigen Wasser“ meint. Ihre Gedanken erheben sich nicht über den Brunnen und das Schöpfgefäß in ihrer Hand, und sie fragt deshalb: „Bist du größer, denn unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gab? Und er selbst trank aus demselben und seine Söhne und sein Vieh“ (V 12). Sie ist erstaunt, wer dieser Fremdling wohl sein mag, der die Forderungen des Gesetzes ganz außer Acht lässt und sie, ein samaritisches Weib, um einen Trunk Wasser bittet. Sie weiß nicht, was sie von seinen merkwürdigen Worten über die „Gabe Gottes“, welche Gott dem Menschen so bereitwillig anbietet, denken soll. Doch für wie viele ist es auch heute noch eine ganz neue, unbekannte Sache, dass Gott weit mehr bereit ist, zu geben, als der Mensch bereit ist, zu empfangen, und dass in seinem Herzen Liebe ist gegen den Sünder, gegen den, der gar nicht an Ihn denkt, noch nach Ihm fragt! Und dennoch ist es die völlige Wahrheit. Das verlorene Schaf sucht nicht den Hirten, sondern der Hirte das Schaf. Er geht dem verlorenen nach, bis Er es findet, und dann ist die Freude des Himmels nur der Abglanz seiner eigenen Freude. Auf diese Weise können wir auch heute noch dem Herrn zu trinken geben. Wir können die Liebe befriedigen, welche sucht, indem wir ihr erlauben, das mit uns zu tun, was sie zu tun wünscht.

Das Herz des Weibes ist gerührt, ihr Interesse ist geweckt, und was noch mehr sagen will – Gott steht vor ihrer Seele. Das Licht, in welchem sie sich selbst kennen lernen soll, bescheint sie. Nur in der Gegenwart Gottes lernen wir, was wir sind. Doch hören wir, was der Herr ihr zur Antwort gibt. „Jesus antwortete und sprach zu ihr: Jeglicher, der von diesem Wasser trinkt, wird wiederum dürften; wer irgend aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle Wassers werden, das in das ewige Leben quillt“ (V 13–14). Jetzt tritt ein Wendepunkt ein. Das Weib, angezogen durch die Freundlichkeit des Herrn, beginnt zu bitten. „Herr, gib mir dieses Wasser“, sagt sie, „damit ich nicht dürste und nicht hierherkomme,

um zu schöpfen.“ Indessen weiß sie immer noch nicht, wovon der Herr redet. Die Worte: „Damit ich nicht dürste usw.“ Zeigen dies deutlich. Der Herr entgegnet ihr in seiner gesegneten, wunderbaren Weise: „Gehe hin, rufe deinen Mann und komm hierher.“ Er kennt alle die Geheimnisse ihres Herzens, weiß, weshalb sie zu so ungewöhnlicher Stunde einsam und allein zu dem Brunnen kommt, ja Er wusste dies alles schon, als Er von der Gabe Gottes zu ihr redete, welche Er bereit war, ihr zu geben, wenn sie Ihn nur darum bitten wollte. Und Er zeigt ihr, dass Er alles weiß, aber mit welcher Zartheit tut Er es! Wie ein Arzt berührt Er nur den wunden Fleck und fragt gleichsam: „Gibt es da nicht irgendetwas, was nicht in Ordnung ist?“ Er nennt es nicht, sondern deutet nur leise darauf hin, als wenn Er fragen wollte: Willst du mir nicht Vertrauen schenken? – Anbetungswürdiger Herr!

Indes findet diese Frage keine Antwort, und so muss Er weitergehen und ihr zeigen, dass Ihm ihr ganzes Leben bekannt ist. Aber auch jetzt tut Er es in den einfachsten Worten, indem Er sie weder verurteilt, noch ihr Vorwürfe macht. Er „wirft nichts vor.“ Das Gewissen mochte ihr Vorwürfe machen, und zwar mit allem Recht; der Herr aber trug nur Sorge, sie in die Gegenwart Gottes und seiner Liebe zu bringen, damit sie sich selbst dort in Wahrheit verurteilen lernen möchte. Ach, wie wenig gleichen wir oft unserem geliebten Herrn in der Behandlung der Seelen! Wir sind gleich bereit, sie zu verurteilen, und nichts ist leichter als das; aber dies bringt keine Befreiung. Selten wird jemand unsere Verurteilung annehmen, nie uns dafür danken. Die Seelen müssen dahin kommen, sich selbst zu verurteilen, aber dazu haben sie etwas anderes nötig, als unsere Verurteilung.

Der Herr sucht vor allem das Vertrauen des Weibes zu gewinnen und sie in das Licht Gottes zu stellen, so dass es für sie die einfachste und natürlichste Sache ist, zu diesem Herrn ihre Zuflucht zu nehmen, sobald das Geheimnis ihres Lebens offenbar wird. Es ist ihr ganz klar, dass der Fremdling, der da vor ihr sitzt, nicht ihr Feind ist. Seine Worte geben Zeugnis davon, dass Er nicht gegen sie ist. Sicher ist Er gegen die Sünde, nicht aber gegen sie. Und ebenso ist Gott auch heute nicht der Feind des Sünders, nein, Er liebt ihn und geht ihm nach, um ihn zu erretten. Obwohl der Herr das Leben des Weibes kannte, so hatte Er ihr doch schon gezeigt, dass Er für sie war. Er hatte sie eingeladen, eine Gabe von Ihm anzunehmen. Wird sie jetzt jene Worte über das lebendige Wasser besser verstehen, nachdem sie entdeckt hat, dass Er alles weiß und dass Er ein Prophet ist? Das letztere muss sie anerkennen, und

sie tut es mit den Worten: „Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist.“ Sie läuft nicht weg. Sie hat Ihn um eine große, geheimnisvolle Gabe gebeten, und Er hat ihr die Versicherung gegeben, dass sie dieselbe erhalten soll. Sie fühlt sich angezogen von seiner Liebe, und es dämmert in ihr das Bewusstsein, dass Er und die Gabe, von welcher Er redet, doch mehr sein müssen, als sie anfänglich gedacht hat. Er hat ihr soeben eine Last gezeigt, die entfernt werden muss, wenn ihr irgendeine Segnung von Gott zu teil werden soll, und sie wendet sich an Ihn mit einer Frage, die für sie keineswegs unwichtig war. Sie stellt sie auch nicht, um dadurch den Anklagen ihres Gewissens zu entgehen. Sie fragt den Herrn, wie man Gott nahen solle: „Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei der Ort, wo man anbeten müsse“ (V 20).

Sicher hat schon mancher Fragen über gottesdienstliche Formen als ein willkommenes Ausfluchtmittel benutzt, wenn das Gespräch eine zu ernste Wendung für ihn nahm. Doch dies war durchaus nicht der Fall bei der Samariterin. Ihr Leben war vor ihren Augen aufgedeckt worden; sie hatte den Herrn als einen Propheten anerkannt, und der Gottesdienst oder die Anbetung war für sie, wie es heute noch für so viele ist, ein Mittel, wodurch sie einen beleidigten Gott zu versöhnen gedachte. Die Weise Jakobs, das Herz seines Bruders Esau zu gewinnen, gefällt immer noch dem natürlichen Menschen, selbst wenn es sich um weit wichtigere Dinge und eine weit höhere Person handelt. „Ich will sein Angesicht versöhnen mit dem Geschenk, das vor mir hergeht“, sagt Jakob, „und danach will ich sein Angesicht sehen; vielleicht wird er mich annehmen“ (1. Mo 32,20). Ach, wie mancher führt auch heute Gott gegenüber eine ähnliche Sprache! Aber ein solcher bleibt in Bezug auf seine Annahme von Seiten Gottes in derselben Ungewissheit wie Jakob. Ein „vielleicht“, oder ein „ich hoffe“ ist das Höchste, wozu er gelangt. Eine feste, unerschütterliche Gewissheit, eine beständige Freude über seine Errettung und Annahme sind ihm völlig unbekannte Dinge. Mit Zittern und Zagen muss er dem Augenblick seiner Begegnung mit Gott entgegensehen. Denn wie kann er jemals wissen, wann er genug getan hat? O, mein lieber Leser, wenn deine Religion von dieser Art ist, so hast du allen Grund, zu erschrecken. Denn nimm einmal an, dass das, was du für genügend hältst, Gott zu befriedigen, in den Augen dessen, der Herzen und Nieren prüft und vor dem die Himmel nicht, rein sind, keine Anerkennung fände? Willst du dein ewiges Glück von einem „vielleicht“ abhängig machen? Schlage diesen Weg nicht ein, ich bitte dich. Deine Ungewissheit muss dir ja schon zeigen, dass du den

Friedensweg Gottes noch nicht betreten hast. Denn ein jeder, der auf diesem Weg wandelt, genießt wahren Frieden und wahre Ruhe.

Doch kehren wir zu unserem Kapitel zurück. Der Herr beantwortet die Frage des Weibes in einer Weise, welche zeigt, dass Er sie nicht für eine unwichtige oder unpassende hält. Die Stunde nahte heran, wo es sich bei der Anbetung nicht länger um Jerusalem oder irgendeinen anderen Ort auf dieser Erde handeln sollte. „Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geist und in Wahrheit anbeten werden“ (V 23). Um Gott anbeten zu können, muss man Ihn kennen. Es ist völlig unmöglich, einen unbekanntem Gott wirklich anzubeten, weil die Anbetung eine Sache des Herzens ist. Sie besteht nicht in einem Beugen meiner Knie vor Gott, noch in gewissen Gebräuchen, die ich bei dem Gebet beobachte, sondern in dem Ausschütten meines Herzens in aufrichtigem Lob und Dank gegen Gott. Um Gott anbeten zu können, muss ich etwas in Ihm sehen, was meine Anbetung wachruft; mit einem Wort, ich muss Ihn kennen. Viele Tausende der bekennenden Christen glauben, Gott anzubeten, wenn sie – vielleicht mit andächtigem Ernst – ihre auswendig gelernten Gebete hersagen; sie denken selbst, Gott damit wohlzugefallen. Ach, sie haben nicht das geringste Verständnis über den Charakter einer wahren Anbetung Gottes. Vielleicht nennen sie Gott ihren „Vater“ und reden Ihn mit diesem Namen an, aber sie tun es, weil sie so gelehrt worden sind, nicht aber weil sie Ihn in diesem köstlichen, innigen Verhältnis kennen gelernt haben. Um den „Vater“ im Geist und in Wahrheit anbeten zu können, muss vorher die Frage der Annahme geordnet sein. Ist diese nicht geordnet, wie kann sich ein sündiger Mensch wohl fühlen in der Nähe eines heiligen Gottes? Es geht ihm wie jenem Sohn, der seinem Vater solange Jahre gedient hatte und für den dennoch Musik und Reigen in seines Vaters Haus eine ganz fremde Sache war. Fragt man einen solchen: „Haft du Frieden mit Gott? Erfreust du dich der Liebe seines Vaterherzens und all der herrlichen Dinge, die Er für dich in Christus Jesus bereitet hat?“ so wird er, wenn er anders aufrichtig ist, antworten: „Nein, das sind mir ganz unbekannte Dinge.“ „Wie?“ muss man unwillkürlich weiter fragen, „du sagst, du hast Gott schon solange gedient, und du kennst Ihn nicht einmal?“

„Ihr betet an – ihr wisst nicht was“, sagt der Herr, „wir beten an und wissen was denn das Heil ist aus den Juden.“ Hörst du das, mein lieber Leser? Gott ist gekannt, der Vater ist gekannt – wodurch? Durch das Heil, durch die Errettung. Erkennst du

nicht, dass, wenn Gott nicht als ein Heiland Gott gekannt ist, Er gar nicht gekannt werden kann? Wie kennst du Ihn? Als einen Richter, vor dem du einst erscheinen musst, wo es sich dann herausstellen wird, ob du angenommen oder verworfen bist? Das ist nicht Errettung. Mutzt du vor Gott, als deinem Richter, erscheinen, so bist du trotz alles deines Tuns verloren. Die Errettung ist sein, nicht dein Werk. Der Mensch kann sich nicht selbst retten, ein anderer muss ihn retten, und dieser andere ist Gott, ein Heiland Gott. Gott hat ein Heil, eine ewige Errettung vorgesehen. Christus vermag völlig zu erretten alle, die durch Ihn zu Gott kommen. Und nicht allein das; was diese Errettung so überaus köstlich macht, ist, dass sie uns Gott zum Vater gibt und uns fähig macht, Ihn im Geist und in Wahrheit anzubeten.

Was musste das Herz des verlorenen Sohnes empfinden, als er in die Nähe des Vaterhauses kam, und – anstatt des erwarteten kalten Empfangs, der väterlichen Vorwürfe und im besten Fall der Aufnahme als ein Tagelöhner – die überströmende Liebe des Vaterherzens fand, die Küsse des Vaters fühlte und die Worte aus seinem Mund vernahm: „Bringt das vornehmste Kleid her und zieht es ihm an, und gebt einen Ring an seine Hand und Sandalen an seine Füße, und bringt das gemästete Kalb her und schlachtet es, und lasst uns essen und fröhlich sein!“ (Lk 15,22–23) Ähnliches erfährt auch der Sünder heute, wenn er von seinen bösen Wegen umkehrt und zu Gott seine Zuflucht nimmt, wenn er findet, dass Gott ihm gerade da begegnet, wo er ist, dass Er für ihn ist, für ihn, den Verlorenen, ja dass Er ihn, den Hassenswürdigen, liebt mit einer unaussprechlichen, vollkommenen Liebe. Die Erkenntnis und der Genuss Gottes wird jenen „Quell des lebendigen Wassers“ in ihm hervorsprudeln lassen. Die Seele ist befriedigt, ihr Durst ist für immer gestillt, und sie trägt das erquickende Lebenswasser stets mit sich umher.

Fragst du, wo dieser Ort ist, an welchem sich Gott und der Sünder begegnen können? Begehrtst du zu wissen, was Gott getan hat, um den Sünder segnen zu können? O, dann blicke auf das Kreuz. Da ist der Ort, wo Gott und der Mensch zusammentreffen: der Mensch in seinem Elend und Verderben, „fern von Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt“ – Gott in seiner überströmenden Gnade und Liebe, und zugleich in seiner unbeflecklichen Heiligkeit und Gerechtigkeit. Der Mensch ist in der Tat unter dem Fluch, und der Zorn Gottes ruht auf ihm. Wäre es sonst nötig gewesen, dass der Herr Jesus den Fluch auf sich nahm? Warum musste der gepriesene Sohn Gottes in der tiefsten Seelennot schreien: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich

verlassen?“ Er hätte diesen schrecklichen Platz nicht einzunehmen brauchen, wenn es wirklich wahr wäre, dass der Mensch, wie so viele sagen und denken, zwar nicht gut genug für den Himmel, aber auch nicht böse genug für die Hölle sei. Kannst du, geliebter Leser, auf das Kreuz blicken und sagen: „Dort starb Christus für mich?“ – „Er starb für alle“, antwortest du vielleicht. Doch dann möchte ich dich fragen: wenn Er für alle starb, wenn Er den Platz des Gerichts einnahm für alle, welcher Platz gebührt dann diesen allen? Willst du einen Unterschied machen zwischen Sündern, deren Errettung und Hinführung zu Gott, dem Vater, einen solchen Tod nötig machten? Willst du noch länger dafür streiten, dass du doch noch lange nicht so schlecht seist, wie mancher andere? Vielleicht ist es so, vielleicht bist du vor vielen groben Sünden durch die Gnade Gottes bewahrt geblieben; aber was hilft es dir, wenn nach allem das Kreuz des Missetäters sowohl dein wie jener Platz ist?

Ach, bedenke doch, dass es nicht ein Feind ist, der zu dir redet über deine Sünden und über deinen verlorenen Zustand. Es ist die göttliche Liebe, die für dich herniedergekommen ist und dir gerade durch das Opfer, welches sie für dich bringen musste, sagt, was du bist. „Denn die Liebe des Christus dringt uns, indem wir also urteilen: dass, wenn einer für alle gestorben ist, somit alle gestorben sind“, d. h., dass sie sich alle unter dem Urteil des Todes befinden (2. Kor 5,14). Du bist gerade der Sünder, der einen solchen Tod nötig machte. Gerade für solche, wie du bist, ist Christus gestorben. Das Kreuz ist der Ort, wo du Gott begegnen kannst, und wenn du heute im Glauben deinen Blick auf das Kreuz richtest, so wirst du sehen, wie Gott dort für dich ein vollkommenes Heil bereitet hat. „Das Wort ist treu und aller Annahme wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder zu erretten“ (1. Tim 1,15). Kannst du mit dem Apostel hinzufügen: „von welchen ich der Erste bin“, so hast du das erste Anrecht auf dieses Werk. Bist du ein Sünder? Das ist alles, was Gott braucht. Nimm einfach und aufrichtig diesen Platz vor Gott ein; aber füge nichts hinzu. Sage nicht: „ich bin ein ehrbarer Sünder“; für solche ist Christus nicht gestorben. Dem Sünder bietet Gott Gnade und Vergebung an. Ja, der Vater sucht aus der Mitte der Sünder solche, die Ihn im Geist und in Wahrheit anbeten. Der Herr sagt dies zu dem Weib. Der Mensch sucht Gott nicht, sondern der Vater sucht den Menschen, den Verlorenen.

„Ich weiß“, antwortet das Weib, „dass der Messias kommt, der Christus genannt ist; wenn jener kommt, wird Er uns alles verkündigen.“

„Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet.“

Welch eine Botschaft für das arme Weib! Das Kreuz war zwar noch nicht; aber der lange erwartete Messias, der Christus, war da; Er saß neben ihr am Rand des Brunnens und redete mit ihr, der großen Sünderin, obwohl Er ihre ganze Vergangenheit kannte, in solch unbegreiflicher Güte und Huld. Er verkündigte ihr die Gnade, welche allein ihrem traurigen Zustand begegnen konnte. Sie nimmt diese Gnade auf, sie glaubt dem Wort des Herrn, sie trinkt das Wasser des Lebens, welches Er ihr reicht, und es wird in ihr „Zu einer Quelle Wassers, das in das ewige Leben quillt.“

Welch eine liebliche Szene! Ja, mein lieber Leser, Christus ist es, den du nötig hast. Fühlst du dich beleidigt, wenn du die Evangelien öffnest und findest Ihn in der Gesellschaft von Sündern? Sagst du mit den selbstgerechten Pharisäern: „Dieser nimmt die Sünder auf und isst mit ihnen?“ Oder ist dir die Botschaft, dass Er gekommen ist, zu suchen und zu erretten, was verloren ist, köstlich, köstlicher, als dem verschmachtenden Wüstenwanderer das Wasser der Oase? Hast du diesen Christus kennen gelernt, der Sünder aufnimmt und niemanden von sich stößt, der zu Ihm kommt, ja alle einladet – weil alle Sünder sind – zu Ihm zu kommen? Kennst du den, der gesagt hat: „Kommt her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Ruhe geben? Was auch euer Leben, eure Erfahrungen, eure Gefühle sein mögen, kommt her zu mir!“ Was kann ein Sünder anders haben, als schlechte Gefühle und schlechte Erfahrungen? Was ist ein Sünder anders, als ein Mensch von schlechtem Lebenswandel?

Der Herr hatte zu dem Weib geredet, obwohl Er alle ihre Umstände kannte, und Er war der Christus, der lebendige Ausdruck dessen, was Gott ist. Alles war da für sie, und sie hatte nach der Fülle seiner Gnade von Ihm empfangen. Und jetzt läuft sie fort, um den Leuten in der Stadt – denen, die sie sehr gut kannten – zu sagen, dass sie einen Menschen gefunden, der ihr alles gesagt habe, was sie getan habe. Sie denkt nicht mehr daran, weshalb sie gekommen ist, noch fragt sie danach, was die Leute von ihr sagen werden – nur ein Gegenstand erfüllt ihr ganzes Herz: sie hat jemanden gefunden, der ihr alles gesagt, was sie getan hat. Ein jeder, der an sich selbst erfahren hat, was es heißt, mit allen seinen Sünden vor Gott gewesen zu sein, wird die Gefühle, welche das Herz des Weibes erfüllten, verstehen. Wenn einmal zwischen Gott und mir die Rede über meine Sünden gewesen und kein Rückhalt

mehr im Herzen vorhanden ist, so kann ich auch vor anderen rückhaltlos mein Leben aufdecken. Doch kannst auch du sagen, mein lieber Leser: „Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe?“ Neun du es sagen kannst, wenn du mit allen deinen Sünden in seiner Gegenwart gewesen bist, so wirst du auch hinzufügen können: „Er hat mir alles vergeben, hat meine Sünden für immerdar hinweggetan und mir, dem Sünder, nichts als Liebe bewiesen.“

Doch noch eins. Wenn unser Herz voll von Freude ist, so ist es das seinige noch weit mehr. Wie wunderbar ist der Gedanke, dass, wenn Er uns gegeben hat, wir auch Ihm gegeben haben! Als die Jünger aus der Stadt zurückkehrten und Ihn aufforderten, Speise zu sich zu nehmen, wollte Er nicht essen. Der gute Hirte hatte sein Schäflein gefunden, und jetzt brauchte Er keine Speise mehr. Wenn die Freude eine gewisse Höhe erreicht, so benimmt sie uns Hunger und Durst. So war es bei unserem gepriesenen Herrn. Einer armen Sünderin begegnet zu sein und sie zur Ruhe und zu dem Vater gebracht zu haben, war Speise und Trank für Ihn und erfüllte sein Herz mit tiefer, unaussprechlicher Freude. Und immer noch ist Er derselbe – gestern, heute und in Ewigkeit derselbe Jesus!

Ach, zu seinen Jüngern musste Er sagen: „Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt.“ Wie wenig kennen auch wir oft diese Speise! Wie wenig Interesse findet sich in unseren Herzen zu armen, verlorenen Seelen, wie wenig Liebe zu unserem Gott und Vater! Möchte doch die Erfahrung seiner Liebe auch in unseren Herzen eine wahre, brennende Liebe zu Ihm, sowie zu den Gegenständen seiner Liebe entzünden! Möchten wir mehr und mehr erfahren, wie köstlich es ist, den Willen dessen zu tun, der auch uns gesandt hat, und sein Werk zu vollbringen!

Betrachtungen über den Römerbrief – Teil 5/8

Autor: John Nelson Darby

Kapitel 7

Der Apostel behandelt in diesem Kapitel eine neue Frage: Was ist die Wirkung des Gesetzes in Bezug auf unsere neue Stellung? Der Grundsatz ist einfach. Wir sind mit Christus gestorben; ein Gesetz aber herrscht nur über den Menschen, solange er lebt. Wenn ein Mörder zum Tod verurteilt wird und er stirbt den Tod des Gerichts, so kann die Obrigkeit weiter nichts mit ihm tun. Nun sind wir gestorben; doch wenn wir durch das Gesetz allein getötet wären, so wären wir nicht nur gestorben, sondern auch verdammt. Nun aber sind wir mit Christus gestorben, und Er hat die Folgen der Sünde, als Schuld, für uns getragen. Wir sind also tot, und das Gesetz übt demnach keine Herrschaft mehr über uns aus. An die Stelle des Gesetzes ist Christus getreten. Anstatt eines Gesetzes, welches die Sünden und die Gelüste verbot und uns notwendig verdammen mühte – weil das Fleisch, an welches das Gesetz seine Forderungen richtete, demselben nicht unterworfen war, noch sein konnte – besitzen wir, indem wir durch den Glauben das Fleisch, welches zur Sünde geneigt ist, für tot halten, in Christus ein neues Leben. Der Apostel wendet als Beispiel die Ehe an; der Tod lost die Verbindung zwischen Mann und Weib auf. So sind wir tot in Bezug auf das Gesetz und sind mit einem anderen Mann verbunden, nämlich mit dem auferstandenen Christus. Das Bild wird hier in umgekehrter Weise angewandt: nicht das Gesetz, sondern wir, als solche, die ihr Leben im Fleisch hatten, sind gestorben (V 4).

Das ist die Lehre. In dem Folgenden redet der Apostel von der Erfahrung. Diese stößt den wichtigen Grundsatz keineswegs um, sondern bestätigt vielmehr die

Befreiung der Seele von dem Gesetz durch das Gestorbensein mit Christus, der jetzt unser neues Leben geworden ist. Nach dem von dem Apostel angewandten Bilde von der Ehe sind wir mit Christus ehelich verbunden und dadurch zu Gott in ein ganz neues Verhältnis, in das der Verwandtschaft getreten. Es heißt deshalb: „Als wir im Fleisch waren.“ „Im Fleisch sein“ heißt: auf dem Boden oder in der Stellung des ersten Adam vor Gott stehen und Ihm nach dieser Stellung verantwortlich sein. Es handelt sich hier nicht um die Schuld, sondern um die Befreiung der Seele von dem Joch der Sünde. Wenn man gesetzlos ist und sucht nichts anderes als sein Vergnügen, so kann das Gewissen wohl einmal aufwachen; aber die Kraft der Sünde wird nicht gefühlt. Man schwimmt mit dem Strom und fühlt nicht, dass man unter der Herrschaft der Sünde steht. Wenn man bekehrt wird, so ist man zuerst mit der Schuld beschäftigt, mit der Last der Sünden. Selbst wenn man die Vergebung der Sünden kennen gelernt hat und glaubt, dass man ein Kind Gottes ist, so mag die Form der Erfahrung wohl verändert sein, weil es sich nicht mehr um Rechtfertigung handelt, aber nichtsdestoweniger ist die Seele betrübt, solange sie nicht auf dem Weg der Erfahrung von der Kraft der in uns wohnenden Sünde befreit ist. Immer aufs Neue entsteht die Frage: Wie kann Gott mich annehmen, oder wie kann Er Wohlgefallen an mir haben, da doch die Sünde noch vorhanden ist, die ich nicht überwinden kann? Solange man die Vergebung nicht kennt, ist die Frage: „Wie kann ich Vergebung finden?“ Hat man sie gefunden, so bleibt immer noch die Frage: „Was bin ich vor Gott, wie kann ein solcher, wie ich bin, angenommen werden? Sollte ich mich auch wirklich nicht getäuscht haben?“ Mit einem Wort, das Auge ist nur auf das gerichtet, was wir in uns selbst vor Gott sind, und da steht es, dass die Sünde noch vorhanden ist; und doch sollte ein Christ den Sieg über die Sünde davontragen. Ein solcher ist in der Tat, oder im Zustand seines Geistes, in seiner Gesinnung, immer noch im Fleisch.

Wir haben schon bemerkt, dass die Stellung sich in den ersten vier Versen findet. Der fünfte und sechste Vers leiten dann auf die Erfahrung über. Wir waren im Fleisch ehelich verbunden mit dem Gesetz. Dasselbe gab kein Leben, keine Kraft, kein Vertrauen auf Gott. Es verbot die Sünden und rechnete sie mir zu. Doch nicht allein das, sondern es gab auch der Sünde im Fleisch Anlass, wirksam zu werden, um dem Tod Frucht zu bringen. Es brachte die Sünden und Gelüste vor das Herz, indem es sie verbot. Wenn ein Haufen Geld auf dem Tisch liegt, und es wird mir gesagt: Du darfst nichts davon nehmen, so wird sogleich die Lust in mir erwachen, es zu tun.

Oder wenn ich sage: Ich habe hier etwas in dieser Schublade, aber niemand darf wissen, was es ist, so wird jeder, klein und groß, Lust verspüren, die Schublade zu öffnen. Die Leidenschaften der Sünde sind durchaus nicht von dem Gesetz, sondern durch dasselbe. Es setzt aber voraus, dass das Fleisch vorhanden ist, und dass wir die Kraft Christi nicht besitzen. Jetzt aber (in Christus) sind wir von dem Gesetz losgemacht, weil wir dem gestorben sind, in welchem wir festgehalten wurden. Wir waren im Fleisch unter dem Joch des Gesetzes; das Fleisch war die Quelle der Sünden; und jetzt ist es für den Glauben gestorben, auf dass wir in Neuheit des Geistes dienen. Der Tod des Fleisches, des alten Menschen, bildet die Grundlage für den Übergang ans der Knechtschaft im Fleisch zur Freiheit im Geist; zugleich steht dieser Tod in Verbindung mit der Erlösung.

Aber wie kann dieses Ziel erreicht werden? Es ist dies etwas ganz anderes, als danach zu verlangen. Die Lehre ist im Wort Gottes ganz klar und einfach dargestellt. Aber es gibt viele, die dieser Lehre gemäß wissen, dass der Christ mit Christus gestorben und sogar mit Ihm auferstanden ist; die auch glauben, dass sie mit Ihm gestorben sind, weil das Wort Gottes dieses so klar ausspricht; die nicht daran zweifeln, dass sie Kinder Gottes sind, und dass eine solche Stellung dem Kind Gottes angehört, und die trotz alledem nicht befreit sind. Es gibt selbst solche aufrichtigen Seelen, die, wenn sie nicht so wandeln, wie sie gerne möchten, anfangen zu zweifeln und zu fragen, ob sie nicht Heuchler sind, ob sie sich nicht getäuscht haben. Sie glauben, und das mit Recht, dass Gott etwas anderes bei ihnen sehen möchte, als was Ersteht. Sie machen alles abhängig von dem, was sie in sich selbst vor Gott sind. Das ist aber Gesetz und nicht Gnade. Die Antwort auf die Frage, wie der Zustand der Freiheit erlangt wird, wird vom siebenten Verse an entwickelt.

Um wahrhaft befreit zu werden, muss man lernen, und zwar durch die Erfahrung, dass man von der Kraft der Sünde gefangen ist und keine Kraft hat, sich selbst zu befreien, selbst wenn man gern frei sein möchte. Hierzu benutzt Gott das Gesetz und das Verlangen des neuen Menschen, frei zu werden vom Joch der Sünde, die er hasst. So lernt der Christ, nicht dass er gesündigt hat – das ist hier nicht der Gegenstand der Betrachtung – sondern dass in ihm, während er gern die Heiligkeit erlangen möchte, ein Grundsatz der Sünde im Fleisch wirksam ist. Das Gesetz lehrt ihn, dass Gott dieses nicht erlauben kann; seine erneuerte Gesinnung erkennt, dass Gott es nicht erlauben darf; er selbst will es auch nicht. Und dennoch ist

dieser Grundsatz der Sünde vorhanden, kräftig wirksam, zu kräftig für ihn, um sich davon befreien zu können. Deshalb hat das Gesetz nicht allein die Pflichten für alle menschlichen Verhältnisse mit göttlicher Autorität festgestellt, sondern hat auch hinzugefügt: „du sollst nicht begehren.“ Das ist ein Prüfstein für den Menschen und stellt, selbst wenn er nicht äußerlich gesündigt hätte, selbst wenn sein Wollen durch die Bekehrung auf die Heiligkeit gerichtet ist, seinen Zustand klar ins Licht. Diese Heiligkeit, nach der er trachtet, kann er nicht erreichen. Als er ohne Gesetz war, fühlte sein Gewissen, wenn er nichts getan hatte gegen die Stimme desselben, den Richterspruch des Todes nicht. Er lebte ruhig voran, ohne das Gefühl der Verurteilung mit sich herumzutragen. Aber das Gesetz kam und sprach über das „Begehren“ die Verdammnis aus; die Erfahrung lehrt, dass dieses Begehren im Herzen vorhanden ist, und nun fühlt das Gewissen das Urteil der Verdammnis; das Begehren selbst wird geweckt, und alles kommt ans Licht. Das Gewissen fühlt den Richterspruch; man möchte das Gute tun, aber man findet, dass stets das Böse vorhanden ist.

Das Gesetz sagt: „Tue dieses, und du wirst leben.“ Der bekehrte Mensch, auf dessen Gewissen das Gesetz seine Kraft ausübt, sieht dasselbe als Gottes Gesetz an; die Furcht Gottes ist in seinem Herzen, und er möchte tun, was das Gesetz sagt. Wir sprechen hier von dem Zustand eines Bekehrten, nicht eines Befreiten. Weil das Gesetz dem, der es halten würde, das Leben verhieß, so war es also zum Leben gegeben; weil aber das Fleisch dem Gesetz nicht unterworfen ist, so erweist dasselbe sich in Wirklichkeit dem Menschen zum Tod; dies erfährt die aufrichtige bekehrte Seele. Es ist gut, hier den Unterschied zu beachten zwischen einem natürlichen Menschen, der nur ein Gewissen hat, und dem Zustand eines Menschen, wie er uns hier vorgestellt wird. Das Gewissen unterscheidet zwischen Bösem und Gutem; Gott hat dafür gesorgt, dass der Mensch, nachdem er sündhaft geworden, das Gewissen mit in die Welt bringt. Es verurteilt seiner Natur nach das, was böse ist; nichtsdestoweniger tut der Mensch das Böse. Ein Heide, dessen Wille nicht verändert ist, könnte sagen: ich gebe dem, was besser ist, zwar meinen Beifall, aber ich will nicht das, was gut ist, und folge dem Bösen. So aber ist es nicht bei dem Menschen, von welchem der Apostel hier redet. Sein Wille ist erneuert; er hat Wohlgefallen am Gesetz Gottes. Das ist die Gesinnung Christi selbst und der Beweis, dass ein Mensch, in welchem sich diese Gesinnung findet, bekehrt ist und im Grund des Herzens ein neues Leben empfangen hat. Das Gewissen in dem unbekehrten

Menschen lässt diesen anerkennen, was gut ist, aber der Wille des Fleisches bleibt immer derselbe; er lebt eben im Fleisch, hat wohl ein Gewissen, aber keinen neuen Willen. Dagegen fehlt dem in Römer 7 geschilderten Menschen nicht der Wille, sondern die Kraft zum Tun dessen, was er will. Es handelt sich hier um den Zustand einer Seele, die das Gute will.

Im 13. Verse geht der Apostel dazu über, die Wirkung des Gesetzes auf die Erfahrung der Seele zu beschreiben, die also das Gute will. Im Vers vorher wird anerkannt, dass das Gesetz heilig sei und das Gebot heilig, gerecht und gut. Naturgemäß entsteht nun die Frage: „Ist denn das Gute mir zum Tod geworden?“ Keineswegs. Die Sünde aber wirkte den Tod durch das, was gut ist (das Gesetz), auf dass die Sünde völlig offenbar würde, ihren wahren Charakter annähme und überaus sündig würde, indem sie das Gute gebraucht hat, um den Tod hervorzubringen. Das Böse offenbart sich nicht allein als böse an und für sich, sondern auch als Ungehorsam, da es verboten ist, und wird so durch das Verbot überaus sündig. Die Sünde hat einen starken Willen im Menschen, dass er tun will, was böse ist, selbst wenn Gott es verboten hat. Wenn mein Kind umherläuft, anstatt seine Aufgaben zu machen, so ist das eine schlechte Gewohnheit; wenn ich ihm aber verbiete, hinauszulaufen, und es folgt dennoch jener schlechten Gewohnheit, so ist das außerdem noch Ungehorsam. Durch das Gebot ist die Sünde überaus sündig geworden. Es zeigt, dass in mir nicht allein böse Gelüste sind, sondern dass auch ein Eigenwille vorhanden ist, welcher das Böse tut, trotz des Verbotes Gottes; man verachtet Gott und sein Wort.

Doch wird durch das Gesetz noch mehr gelernt, nämlich unsere Schwachheit, selbst wenn wir das Gute tun wollen. Es gelingt dem bekehrten, aber nicht befreiten Menschen nicht, zu tun, was er gern tun möchte; die Kraft fehlt ihm. Er findet, dass er fleischlich ist, unter die Sünde verkauft, das heißt ein Sklave derselben. Er weiß, dass das Gesetz geistlich ist, er aber ist im Fleisch, fleischlich, unter dem Joch der Sünde, der er als Sklave verkauft ist. Das Gewissen ist tätig nach dem Maß, wie er den Willen Gottes aus dem Gesetz kennt, und zwar erblickt er im Gesetz nicht allein äußerliche Vorschriften, sondern etwas, was die Quellen des Bösen im Herzen verurteilt. Äußerlich kann man wohl tadellos sein; Saulus und viele andere waren es, aber sie waren dadurch voll Eigengerechtigkeit. Wenn das Gesetz aber die Begierde verbietet, so könnte es uns ebenso gut verbieten, Menschen zu sein. Darum hat Gott den Geboten hinzugefügt: „Lass dich nicht gelüsten.“

Es handelt sich hier also nicht um das, was ich getan habe, sondern um das, was ich bin, und da entdecke ich zuerst, dass in mir nichts Gutes ist. Ich will das Gute tun, aber ich tue es nicht. Ich bin unter dem Joch der Sünde, im Fleisch. Ich erkenne an, dass das Gesetz gut ist; ich hasse die Sünde, und doch tue ich sie. Was ich aber hasse, das bin ich nicht selbst; ich hasse sie ja. So lerne ich, durch Gott belehrt, einen Unterschied machen zwischen mir und dem, was ich tue, wie der Apostel sagt: „Wenn ich aber das, was ich nicht will, ausübe, so wirke nicht mehr ich dasselbe, sondern die in mir wohnende Sünde.“ Doch dies ist nicht die Freiheit; dieselbe erfordert Kraft. Immerhin aber ist es eine sehr wichtige Erquickung auf dem Weg, nicht allein gelernt zu haben, dass in mir nichts Gutes wohnt, sondern auch zu unterscheiden zwischen mir und der Sünde, die in mir wohnt. Ich habe Wohlgefallen am Gesetz nach dem inneren Menschen; das Gewissen ist tätig und der Wille ist in Ordnung gebracht. Was noch fehlt, ist die Kraft, und diese ist nicht vorhanden, weil die Erlösung noch nicht klar gekannt wird. Durch die Erfahrung lernt man nicht allein, dass man das Gute nicht tut, sondern auch dass man es nicht tun kann; immer ist das Joch der Sünde da. Und das ist es gerade, was man zu lernen hat, nämlich dass man „keine Kraft“ hat, den Willen Gottes zu tun.

Drei durch die Erfahrung zu erlernende Wahrheiten sind es also, wovon bis jetzt die Rede gewesen ist:

1. Im Fleisch wohnt nichts Gutes.
2. Wir haben zu unterscheiden zwischen uns selbst, die wir das Gute wollen, und der in uns wohnenden Sünde.
3. Es ist keine Kraft in uns, solange wir nicht befreit sind, die Sünde im Fleisch zu überwinden; vielmehr werden wir durch sie überwunden.

Wir können uns also selbst nicht befreien, müssen vielmehr befreit werden, und zu dieser Erkenntnis muss die Seele gebracht werden. „Wer wird mich freimachen?“ ist der Ausdruck des Bewusstseins, das wir selbst es nicht können; wir sehen uns nach einem anderen um. Das ist es, was wir lernen mussten – nicht unsere Schuld, sondern unsere Schwachheit, unsere völlige Kraftlosigkeit, unsere Abhängigkeit von Gott. Doch haben wir hier Verschiedenes zu bemerken.

Es kann nur derjenige diesen Zustand beschreiben, der selbst darin gewesen ist, sich aber jetzt außerhalb desselben befindet. Ein Mensch, der in einen Sumpf geraten

ist, kann unmöglich ruhig diese Lage beschreiben, solange er sich darin befindet. Er fühlt nur, dass er sinkt und am Umkommen ist, so dass er nichts anderes tun kann, als um Hilfe rufen. Nachdem er aber errettet ist, kann er ruhig alles beschreiben. Einer, der nie in einer solchen Lage war, wird vielleicht zu ihm sagen: Warum bist du nicht vorangegangen, bis du festen Boden fandst? Ja, sagt der Andere, das ist leicht gesagt, aber wenn ich im Sumpf einen Fuß aufhob, so sank der Andere nur umso tiefer hinein. Das ist auch der Zustand der Seele in Römer 7, und zwar beschrieben durch einen Christen, der sich selbst darin befunden hat, jetzt aber befreit ist. Ich sage „durch einen Christen“; denn wenn der Apostel sagt: „wir wissen“ (V 14), so ist das christliche Erkenntnis. Die Erfahrung aber ist das Bewusstsein einer einzelnen Person. Wenn er also sagt: „ich bin“, so ist das Erfahrung und nicht Lehre. Alles ist in diesen mitgeteilten Erfahrungen noch durchaus gesetzlich. Die betreffende Person stimmt dem Gesetz bei, dass es recht sei; ja, sie hat Wohlgefallen an dem Gesetz. Das Gewissen und der Wille sind in göttlichen Dingen richtig; beide aber haben das Gesetz zum Gegenstand und Maßstab. Wir hören kein Wort von Christus, noch von dem Geist; das Gesetz ist der einzige Gegenstand der Seele. In Vers 25 aber wird die wahre Befreiung erreicht, und der befreite Christ dankt Gott. Wohl setzt sich der Kampf immer fort; wir finden dies in Galater 5,16–18. Doch wird an dieser Stelle gesagt, dass das Fleisch gelüftet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch. Wenn wir aber durch den Geist geleitet werden, so sind wir nicht unter Gesetz, d. h. nicht in dem Zustand, der im siebenten Kapitel des Römerbriefes beschrieben ist (Fortsetzung folgt).

Betrachtungen über den Römerbrief – Teil 6/8

Autor: John Nelson Darby

Kapitel 8

Diese Befreiung steht in der engsten Verbindung mit der Erlösung, nicht sowohl hinsichtlich der Vergebung, als vielmehr hinsichtlich unseres Gestorbenseins mit Christus. Wir haben schon gesehen, dass es zwei Hauptpunkte in dieser Erlösung gibt, nämlich die Vergebung der Sünden oder die Rechtfertigung, und die Befreiung: Freiheit vor Gott, und Freiheit vom Joch der Sünde im Fleisch. Wenn wir aber mit Christus gestorben sind, so sind wir der Sünde gestorben und sind nicht mehr im Fleisch vor Gott. Das fleischliche Leben ist nicht mehr unsere Stellung, weil Christus, nachdem Er gestorben, unser Leben geworden ist. Die Sünde im Fleisch ist verurteilt, verdammt – nicht vergeben – und zwar im Tod Christi auf dem Kreuz. Die Kraft des Lebens Christi ist in mir, ist mein Leben. Doch nicht allein das. Die Sünde im Fleisch, die meine Qual war, ist schon verurteilt, aber in einem anderen, so dass es für mich wegen des Fleisches keine Verdammnis mehr gibt. Da wo diese Verdammnis, das Gericht des Fleisches, ausgeübt worden ist, ist der Tod eingetreten, und diejenigen, die in Christus Jesus sind, sind mit Ihm gestorben, so dass es für sie keine Verdammnis mehr gibt. Was an Ihm geschehen ist, ist an uns geschehen: Er ist der Sünde gestorben, und die Verdammnis ist vorbei. Das ist unser Zustand, betreffs der Sünde im Fleisch. So klar wie im ersten Teile des Briefes von dem Wegtun der Sünden gesprochen wird, ebenso klar wird hier das Wegtun der Sünde im Fleisch und der Verdammnis vorgestellt; ja, für den Glauben ist das Fleisch selbst beseitigt, da wir gestorben sind.

Dieser Zustand wird in den drei ersten Versen des achten Kapitels beschrieben. Der Christ befindet sich in einer ganz neuen Stellung: er ist in Christus. Nicht allein hat sich die Gnade Gottes darin offenbart, dass die Sünden des alten Menschen vergeben sind, sondern auch seine Stellung ist eine ganz neue geworden: wir sind erlöst. Es heißt nicht: „Also ist jetzt keine Verdammnis mehr für die, welchen die Sünden vergeben sind“, sondern: „für die, welche in Christus Jesus sind.“ Diese Stellung ist das Resultat des Werkes Christi, der Erlösung. Der Christ ist mit Christus aus der Stellung des Fleisches befreit, weil er mitgestorben ist und teil hat an dem Leben des auferstandenen und verherrlichten Christus. So steht er vor Gott nicht mehr als ein Kind Adams, verantwortlich im Fleisch, sondern als einer, der diese Stellung wirklich verlassen hat durch den Tod, und der lebendig ist in Christus. Das Fleisch wird betrachtet als tot, als verdammt, als nicht mehr vorhanden, sondern als verschwunden im Tod Christi. Der Christ ist lebendig in Christus, er ist nicht mehr im Fleisch (vgl. Gal 2,19–20).

Der Ausdruck: „das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus usw.“ im zweiten Verse unseres Kapitels mag manchem Leser auffallend erscheinen. Es soll dadurch, wie ich glaube, angedeutet werden, dass der Geist des Lebens in Christus Jesus beständig und ununterbrochen nach ein und demselben Grundsatz wirkt, damit das Fleisch tot sei in dem Gläubigen, indem es in einem anderen verurteilt wurde. Durch das Leben Christi und den Heiligen Geist ist der Gläubige in Christus. Wie könnte es da noch Verdammnis geben? Gott hat sich schon mit der Sünde im Fleisch am Kreuz beschäftigt und ist jetzt, wenn man so sagen darf, fertig damit. Das neue Leben und der Heilige Geist geben dem lebendig gemachten Gläubigen seinen Platz in Christus; er ist erlöst und vor Gott lebendig in Christus. Es handelt sich hier nicht, wie schon gesagt, um die Vergebung der Sünden des alten Menschen, sondern um eine neue, lebendige Stellung in Christus. Das ist es, was in den drei ersten Versen des achten Kapitels dargestellt wird.

Nachdem im siebenten Kapitel die Erfahrung der ersten Stellung, sowie die Befreiung durch die Erlösung in Christus und die Fortdauer der zwei Naturen, als wirkliche Tatsache, beschrieben worden, wird in den drei ersten Versen des achten Kapitels die neue Stellung in Christus, im Gegensatz zu der Stellung im Fleisch oder der Stellung im ersten Adam, dargestellt. Im ersten Verse – keine Verdammnis; im zweiten – die Kraft des Lebens; im dritten – die Verurteilung der

Sünde im Fleisch in Christus auf dem Kreuz. Was den zweiten Vers charakterisiert, ist das Leben in Christus nach der Kraft des Heiligen Geistes, und zwar als ein unaufhörlich wirkender Grundsatz. Den Dritten kennzeichnet die Verurteilung der Sünde im Fleisch im Sündopfer Christi. Die Sünde ist zwar noch da, und wenn wir nicht treu sind, wenn wir nicht praktisch das Sterben des Herrn Jesus umhertragen, so ist sie wirksam in uns; wir verlieren die Gemeinschaft mit Gott und entehren den Herrn durch unseren Wandel, indem wir nicht nach dem Geist des Lebens wandeln, würdig des Herrn. Aber wir stehen nicht mehr unter dem Gesetz der Sünde, sondern, mit Christus gestorben und eines neuen Lebens in Ihm und des Heiligen Geistes teilhaftig geworden, sind wir von diesem Gesetz befreit; wir befinden uns in einer neuen Stellung, sind in dem zweiten Adam vor Gott, und unser naturgemäßer Wandel ist nach dem Geist – nicht nach dem Fleisch. So wird das Gesetz Gottes und sein Recht in uns erfüllt. Darüber hinaus geht die Lehre hier nicht, weil man das Gesetz wollte. Das Gesetz aber ist nicht der Maßstab des christlichen Wandels; es wird nur gesagt, dass der, welcher nach dem Geist wandelt, es erfüllt. Als ich im Fleisch war, konnte ich es nicht erfüllen, weil das Fleisch sich dem Gesetz nicht unterwirft, es auch nicht vermag, sondern nur seinem eignen Willen folgt. Der Geist aber wird uns sicher nicht in das leiten, was gegen das Gesetz Gottes ist. Das Gesetz wird praktisch erfüllt, indem wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Leitung des Geistes stehen. Wir stehen unter dem Einfluss des Geistes, und es handelt sich nicht um ein Gesetz außer uns, sondern um eine Natur in uns, die den für sie passenden Gegenstand besitzt. Die, welche nach dem Geist leben, dem neuen Menschen gemäß, begehren die Dinge, die des Geistes sind; die aber, welche nach dem Fleisch sind, sinnen auf die Gegenstände der fleischlichen Gelüste. Es handelt sich nicht um ein auferlegtes Gesetz, sondern um eine neue Gesinnung, die Gesinnung einer Natur, welche vom Geist geboren ist und das sucht, was geistlich ist – eine heilige Freiheit, indem der Mensch, als gestorben mit Christus, vom Joch der Sünde befreit ist, eine aus Gott geborene heilige Natur besitzt, heilige Gegenstände vor Augen hat und eine Wohnung des Heiligen Geistes ist, der im Herzen heilige Gedanken hervorbringt und die Dinge offenbart, welche droben sind. Die Gesinnung des Fleisches ist der Tod der Seele, hat keine Frucht und trennt die Seele von Gott, sowohl jetzt, als in der Ewigkeit. Die Gesinnung des Geistes aber ist Leben, eine Quelle in uns, die in das ewige Leben quillt und die Seele mit Frieden erfüllt. Die Gesinnung des Fleisches lehnt sich gegen die Autorität Gottes

auf. Weil sie die Tätigkeit des natürlichen Menschen ausmacht, so hat sie es mit dem Gesetz zu tun, welches der Ausdruck dieser Autorität Gottes über den Menschen und die Richtschnur seiner Verantwortlichkeit als Geschöpf Gottes ist. Aber sie unterwirft sich dem Gesetz nicht und vermag es auch nicht, weil der eigene Wille seinen eigenen Weg gehen will; auch liebt sie durchaus nicht das, was Gott wohl gefällt. So können also die, welche im Fleisch sind, welche sich vor Gott in der Stellung des ersten Adam befinden und nach dem Leben des ersten Adam wandeln, Gott nicht gefallen.

In Vers 9 begegnen wir einem sehr wichtigen Grundsatz. Wann kann jemand sagen: ich bin nicht im Fleisch? Antwort: wenn der Heilige Geist in ihm wohnt. Es kann jemand bekehrt sein, sich aber noch in dem im siebenten Kapitel beschriebenen Zustand befinden, wie z. B. der verlorene Sohn, bevor er seinem Vater begegnet war. Er war bekehrt und auf dem rechten Wege; doch wollte er nur ein Tagelöhner seines Vaters werden. Sobald er aber mit dem Vater zusammengetroffen war, hören wir nichts mehr davon, sondern nur von dem, was sein Vater war und was derselbe für ihn tat. Die Befreiung findet statt durch das persönliche Bewusstsein dessen, was der Vater ist, gekannt in Christus Jesus, durch das Bewusstsein der Erlösung. Und dieses Bewusstsein findet sich um in einer Seele, in welcher der Heilige Geist wohnt. Ein bekehrter Mensch ist als solcher erst dann in der christlichen Stellung, wenn er gesalbt worden ist. Gewissen und Herz waren bei dem verlorenen Sohn, als er sich auf dem Weg zum Vaterhaus befand, durch die Gnade erreicht und richtig geleitet; aber er war noch nicht mit dem vornehmsten Kleid bekleidet und kannte auch das Vaterherz noch nicht. Er trat erst dann in die christliche Stellung ein, als er den Vater erreicht hatte, und von diesem Augenblick an hören wir nichts mehr von ihm, sondern nur von dem Vater. Vorher war sein Zustand nicht passend für das Haus.

In Vers 10 sehen wir die andere Seite des christlichen Verhältnisses. Im Anfang des Kapitels heißt es: „welche in Christus Jesus sind“, und hier: „wenn Christus in euch ist.“ Der Christ ist also einerseits „in Christus“, und andererseits ist „Christus in ihm.“ In Christus sind wir nach seiner Vollkommenheit vor Gott; Christus in uns ist der Grund und Maßstab unserer Verantwortlichkeit, wobei Er aber die Quelle unserer Kraft ist, und zwar nach dem, was im Anfang des Kapitels gesagt worden ist. Ein Christ ist ein Mensch, der nicht allein neu geboren ist – was durchaus notwendig

ist – sondern in welchem auch der Heilige Geist wohnt. Dieser lenkt den Blick des Gläubigen auf das Werk Christi und lehrt ihn den Wert desselben würdigen; Er gibt ihm das Bewusstsein, dass er in Christus ist und Christus in ihm (Joh 14), und erfüllt sein Herz mit der Hoffnung der Herrlichkeit, mit der Gewissheit, dass er gleich Christus und bei Christus sein wird für immer und ewig. Wenn der Bekehrte weiß, dass seine Sünden vergeben sind, wenn er „Abba, Vater!“ rufen kann, wenn er das Bewusstsein hat, dass es für ihn keine Verdammnis mehr gibt, so ist er befreit; er steht in der Freiheit vor Gott und ist befreit von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Aber er ist erst dann ein vollendeter Christ, vollkommen, wenn er durch den Heiligen Geist versteht, dass er die Stellung Christi einnimmt, dass Gott in derselben Weise sein Vater und sein Gott ist, wie Er der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus ist – wenn er versteht, dass er ans der Stellung Adams in die Stellung Christi hinübergegangen, dass er mit Christus gestorben ist und also selbst nicht mehr lebt, sondern Christus in ihm (Gal 2,20).

Diese Freiheit wird im Römerbrief ganz klar vorgestellt und entwickelt, doch nur insofern, als der Gläubige darin betrachtet wird, als mit Christus gestorben und Christus als sein Leben besitzend, wodurch er befreit worden ist von dem Gesetz der Sünde sowohl, als auch von dem mosaischen Gesetz, weil dieses über einen Menschen herrscht, solange er lebt, und nicht weitergehen kann. Der Brief behandelt jedoch nicht die Ratschlüsse Gottes und die Herrlichkeit unserer neuen Stellung. Wohl geben die Verse 29 und 30 des achten Kapitels einen Anknüpfungspunkt für diese Lehre; im Allgemeinen aber behandelt der Brief die Verantwortlichkeit des Menschen, sowie das, was Gott getan hat, um uns von unserer Schuld zu reinigen und zu rechtfertigen, und er lehrt zugleich, wie wir durch unser Gestorbensein mit Christus vom Gesetz der Sünde und des Todes befreit sind. Jene beiden Verse eröffnen einen etwas weiteren Blick, doch wird die neue Stellung nicht näher entwickelt. Der Brief geht nicht über die Wahrheit hinaus, dass wir durch Christus lebendig gemacht sind; er redet nicht von unserer Auferweckung mit Ihm. Diese – den Ausgangspunkt unserer neuen Stellung – müssen wir im Kolosserbrief suchen. Der Epheserbrief entwickelt diese Lehre dann noch weiter, jedoch von einem anderen Gesichtspunkt aus. Dort hören wir nicht, dass ein Kind Adams sterben und auferstehen muss, und dass der Gläubige gestorben ist, obwohl er als auferstanden mit Christus dargestellt wird. Der unbekehrte Mensch wird vielmehr in dem Epheserbrief betrachtet als tot in den Sünden, und alles ist eine neue Schöpfung.

Wir finden darin alle die Ratschlüsse Gottes, sowohl in Bezug auf die mit Christus auferstandenen Gläubigen, als auch in Bezug auf Christus selbst, auf die Kinder Gottes und unsere Einheit mit Christus, als sein Leib.

Es wird gut sein, zu bemerken, dass, wie in den ersten drei Versen des achten Kapitels die Grundsätze der Befreiung dargestellt sind, so in den acht folgenden Versen der praktische Charakter und das Resultat der Befreiung beschrieben wird. Der Heilige Geist ist wirksam in dem neuen Leben, anstatt eines außerhalb stehenden Gesetzes, dem selbst das Fleisch einen unüberwindlichen Widerstand entgegengesetzte. Der Geist versieht das neue Leben mit, himmlischen Gegenständen, in welchen dasselbe seine Freude und Ernährung findet. „Die Gesinnung des Geistes ist Leben und Frieden.“ Dies alles ist abhängig von dem Wohnen des Heiligen Geistes in uns. „Wenn jemand den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein.“ Wir haben schon gesagt, dass der Zustand eines solchen demjenigen des verlorenen Sohnes gleich sei, bevor derselbe seinen Vater gefunden hatte. Wenn dagegen der Geist des Christus in dem Bekehrten wohnt, so ist der Leib für ihn tot, der Sünde wegen, der Geist aber Leben, der Gerechtigkeit wegen. Wenn der Leib lebt kraft seines eignen Lebens, so bringt er nichts als Sünde hervor; der geistliche Mensch hält ihn nach Kapitel 6 für tot.

Der Geist ist von dem neuen Leben nicht zu trennen. Er ist die Quelle des Lebens und charakterisiert dasselbe. Welt nun der Geist dessen, der Jesus auferweckt hat, in uns wohnt, so wird Der, welcher Christus aus den Toten auferweckt hat, auch unsere sterblichen Leiber auferwecken wegen seines in uns wohnenden Geistes. Das ist das gesegnete Ende des Lebens des Geistes in Christus Jesus, oder vielmehr der Anfang desselben in seiner wahren Vollkommenheit. Der Geist ist Gottes Geist. Gott hat Jesus, die menschliche Person, auferweckt; Jesus ist sein persönlicher Name. Er lag aber nicht für sich unter den Toten; Christus ist sein Name, als für andere gekommen. Wenn deshalb der Geist Gottes in uns wohnt, so wird Der, welcher Ihn, den Erstgeborenen, auferweckt hat, auch die erlösten Schafe auferwecken.

Dem Heiligen Geist werden hier drei charakteristische Namen beigelegt: Geist Gottes im Gegensatz zum Fleisch (V 9); Geist Christi, als die Bildungskraft des neuen Menschen, und Geist dessen, der Christus aus den Toten auferweckt hat, weil Er das Unterpfand der Auferstehung in uns ist.

Der herrliche Zweck der befreienden Gnade ist erreicht. Die Umstände, welche uns umgeben, bleiben freilich dieselben, und unsere Stellung vor Gott in Verbindung mit diesen Umständen wird in den folgenden Versen des achten Kapitels dargestellt (Fortsetzung folgt).

Die Bibel – das Buch Gottes

Autor: Charles Henry Mackintosh

¹ Die Bibel ist das Buch aller Zeitalter. Sie ist das Buch Gottes, seine vollkommene Offenbarung. Seine eigene Stimme spricht zu einem jeden von uns. Sie ist ein Buch für alle Zeiten, für alle Länder, für alle Klassen von Menschen, hoch und niedrig, reich und arm, gelehrt und ungelehrt, alt und jung. Sie redet eine so einfache Sprache, dass ein Kind sie verstehen kann, und doch wieder so tief, dass der schärfste Verstand sie nicht zu ergründen vermag. Zudem spricht sie unmittelbar zu dem Herzen; sie dringt hinab bis zu den verborgensten Quellen unserer Gedanken und Gefühle und ergründet die geheimsten Winkel unseres moralischen Seins – sie richtet und beurteilt uns durch und durch. Kurz, das Wort Gottes ist, wie der inspirierte Apostel sagt, „lebendig und wirksam und schärfer, denn jegliches zweischneidige Schwert, und durchdringend bis zur Zerteilung der Seele und des Geistes, sowohl der Gelenke, als des Markes, und ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens“ (Heb 4,12).

Auch muss es unsere Bewunderung erregen, wie allumfassend dieses Buch ist. Es behandelt die Gewohnheiten und Gebräuche, die Sitten und Grundsätze des neunzehnten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung mit derselben Bestimmtheit und Schärfe, wie diejenigen der frühesten Periode des menschlichen Daseins. Es entfaltet eine vollkommene Bekanntschaft mit dem Menschen in jedem Abschnitt seiner Geschichte. Das London oder Paris von heute finden ihr Spiegelbild mit derselben Treue und Genauigkeit auf den Blättern der Heiligen Schriften, wie das Tyrus vor dreitausend Jahren. Wir sehen in diesem wunderbaren Buch, welches Gott uns so gnädig zu unserer Unterweisung gegeben hat, das Bild der menschlichen Geschichte, auf jeder Stufe ihrer Entwicklung, von einer Meisterhand gezeichnet.

¹ Auszug aus der Einleitung zu den Betrachtungen über das 5. Buch Mose von C. H. M.

Welch ein Vorrecht, ein solches Buch zu besitzen, eine göttliche Offenbarung in unseren Händen zu halten, Zugang zu haben zu einem Buch, von welchem jede Zeile durch göttliche Inspiration eingegeben ist, eine göttliche Schilderung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu besitzen! Wer könnte ein solches Vorrecht genügend schätzen?

Doch wie gesagt, dieses Buch richtet den Menschen, richtet seine Wege, beurteilt die Gedanken und Überlegungen seines Herzens. Es sagt ihm die Wahrheit über sich selbst. Deshalb liebt der Mensch das Buch Gottes nicht. Er zieht eine Zeitung oder eine spannend geschriebene Erzählung der Bibel weit vor. Er liest noch lieber einen Bericht über irgendeine interessante Gerichtsverhandlung, als ein Kapitel aus dem Neuen Testament. Daher auch seine fortwährenden Anstrengungen, Gottes gesegnetes Buch von dem Platz zu stoßen, den es behauptet. Ungläubige aller Zeiten und aller Stände haben sich die größte Mühe gegeben, Fehler und Widersprüche in der Heiligen Schrift zu entdecken. Die entschiedenen Feinde des Wortes Gottes finden sich nicht nur in den Reihen der Ungebildeten oder sittlich Verkommenen, sondern auch unter den Gelehrten, den Gebildeten und Wohlerzogenen. Es ist heute nicht anders, wie zu den Zeiten der Apostel. So wie damals „gewisse böse Männer vom Gassenpöbel“ und „anbetende und vornehme Weiber und die Ersten der Stadt“ – zwei in gesellschaftlicher wie in sittlicher Hinsicht einander so ferne stehende Klassen – in der Verwerfung des Wortes Gottes und derer, die es predigten (Apg 13,50; 17,5), eine Sache fanden, in welcher sie im Grund des Herzens übereinstimmen konnten, so erfahren wir auch heute, dass die Menschen, mögen sie sich in allem anderen noch so fernstehen, sofort einig sind, wenn es sich um den Widerspruch gegen die Bibel handelt. Um andere Bücher kümmert man sich wenig. Niemand denkt daran, in Virgil, Horaz, Homer oder Herodot² nach Fehlern und Widersprüchen zu suchen; nur die Bibel kann der Mensch nicht unbehelligt lassen, weil sie ihm die Wahrheit sagt über sich selbst und über die Welt, zu der er gehört.

Und war es nicht genauso mit dem lebendigen Wort, dem Sohn Gottes, dem Herrn Jesus selbst, als Er hienieden unter den Menschen wandelte? Sie hassten Ihn, weil Er ihnen die Wahrheit sagte. Sein Dienst, seine Worte, seine Wege, sein ganzes Leben war ein beständiges Zeugnis gegen die Welt; daher ihr bitterer und beharrlicher

² Dichter und Geschichtsschreiber der alten Römer und Griechen.

Widerspruch. Alle anderen Menschen konnten unbehindert ihres Weges Ziehen; Er aber wurde auf Schritt und Tritt bewacht und belauert. Die Führer und Leiter des Volkes „suchten Ihn in seiner Rede zu fangen“; sie suchten eine Gelegenheit, um Ihn der weltlichen Macht überliefern zu können. So war es während seines ganzen Lebens. Und als es endlich dem menschlichen Hasse gelungen war, den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz zu bringen, Ihn zwischen zwei Mördern ans Fluchholz zu nageln, waren es nicht diese, auf welche die Schmähungen der Vorübergehenden gehäuft wurden. Für sie, die wegen ihrer Schandtaten Schmach und Spott verdient hatten, gab es hie und da vielleicht noch einen mitleidigen Blick, ein bedauerndes Achselzucken. Wenigstens dachten die Hohepriester und Schriftgelehrten nicht daran, in grausamem Spott über sie ihre Häupter zu schütteln. O nein; alle Beschimpfung, aller Spott, aller Hohn und alle Herzlosigkeit galten dem, der an dem mittleren Kreuz hing, dem reinen, fleckenlosen Lamm Gottes.

Doch was ist die wirkliche und eigentliche Quelle alles Widerspruches gegen das Wort Gottes, sowohl gegen das lebendige als auch gegen das geschriebene Wort? Es ist gut, dies zu verstehen; es wird uns befähigen, diesen Widerspruch nach seinem wahren Werte zu schätzen. Der Teufel hasst das Wort Gottes, und zwar mit einem vollkommenen Hass; er benutzt daher die Gelehrsamkeit jener Ungläubigen, indem er durch sie Bücher schreiben lässt, welche beweisen sollen, dass die Bibel nicht Gottes Wort ist, dass sie es nicht sein kann, weil es Irrtümer und Widersprüche in ihr gibt. Und nicht allein das; jene Gelehrten behaupten auch, dass wir im Alten Testament Gesetze und Verordnungen, Gewohnheiten und Gebräuche finden, die eines gnädigen und wohlwollenden Wesens ganz und gar unwürdig sind.

Auf alle Beweisführungen dieser Art haben wir nur eine kurze und bestimmte Antwort; von allen diesen ungläubigen Gelehrten sagen wir einfach: Sie wissen und verstehen nichts, absolut nichts von der ganzen Sache. Sie mögen gelehrt, befähigt und Wohl bewandert sein in der allgemeinen Literatur, sie mögen ein richtiges Urteil über irgendeinen Gegenstand auf dem Gebiet der natürlichen und moralischen Philosophie fällen können und im Stande sein, tief und selbständig zu denken, sowie wissenschaftliche Fragen jeder Art genau zu untersuchen. Sie mögen ferner liebenswürdig im Umgang, von ehrenwertem Charakter, gütig, wohlwollend, menschenfreundlich, beliebt und geachtet im öffentlichen Leben sein. Alles das ist möglich; aber wenn sie unbekehrt sind und der Geist Gottes nicht in ihnen wohnt,

so sind sie völlig unfähig, sich über das Wort Gottes ein Urteil zu bilden, und noch unfähiger, ein solches abzugeben. Was würde man von einem Menschen denken, der, völlig unbekannt mit der astronomischen Wissenschaft, sich anmaßen wollte, über die Grundsätze des kopernikanischen Systems zu Gericht zu sitzen? Würde man ihm nicht einstimmig sagen, er sei völlig unfähig, über einen solchen Gegenstand zu urteilen, und verdiene nicht, angehört zu werden? Es ist ein allgemein anerkannter Grundsatz, dass niemand das Recht hat, ein Urteil über einen Gegenstand zu fällen, mit dem er gänzlich unbekannt ist; und wir handeln nur gerecht, wenn wir diesen Grundsatz auf den vorliegenden Fall anwenden.

Nun sagt aber der inspirierte Apostel in seinem ersten Brief an die Korinther, dass „der natürliche Mensch nicht annimmt, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, denn es wird geistlich beurteilt.“ Das ist entscheidend. Paulus spricht von dem Menschen in seinem natürlichen Zustand, sei er noch so gelehrt oder gebildet. Er spricht nicht von einer bestimmten Klasse von Menschen, nicht von einem in grobe Unwissenheit versunkenen Barbaren, sondern einfach von dem Menschen in seinem unbekehrten Zustand, ohne den Geist Gottes, er spricht von dem „natürlichen Menschen“, mager nun ein gelehrter Philosoph oder ein unwissender Bauer sein. „Er kann nicht erkennen, was des Geistes ist.“ Wie kann ein solcher Mensch es mm wagen, zu beurteilen, was Gottes würdig und was seiner unwürdig ist? Wie kann er ein Urteil fällen über das Wort Gottes, wie zu Gericht sitzen über Gott selbst? Und wenn er dennoch kühn genug ist, dies zu tun – leider ist er es ja! – wer wird so töricht sein, auf ihn zu hören? Seine Beweise sind grundlos, seine Meinungen und Behauptungen wertlos, seine Bücher nur passend für den Papierkorb. Und alles dies, ich wiederhole es, nach dem eben angeführten Grundsatz, dass keiner Ansprüche machen kann, in einer Sache gehört zu werden, über die er völlig unwissend ist.

So und nicht anders können wir den ganzen Schwarm der ungläubigen Schriftsteller betrachten. Wer wollte nur daran denken, einem blinden Mann ein Urteil über Licht und Schatten zuzutrauen? Und dennoch hat ein solcher Mann noch weit mehr Anspruch auf das Recht, gehört zu werden, als ein unbekehrter Mensch, der über das Wort Gottes und über göttliche Inspiration abzuurteilen wagt. Menschliche Gelehrsamkeit und menschliche Weisheit, so umfassend und tief sie auch sein mögen, können einen Menschen nicht befähigen, sich ein Urteil über Gottes Wort

zu bilden. Ein Gelehrter kann ohne Zweifel, wenn es sich einfach um Kritik in Bezug auf den Text handelt, die alten Handschriften der Bibel prüfen und vergleichen; er kann sogar sehr fähig sein, sich ein Urteil über die richtige oder unrichtige Lesart einer besonderen Stelle zu bilden; allein das ist etwas ganz anderes, als wenn ein ungläubiger Schriftsteller es unternimmt, die göttliche Offenbarung selbst zu beurteilen, welche uns Gott in seiner unendlichen Güte gegeben hat. Wir behaupten, dass kein Mensch dies zu tun vermag. Die Heiligen Schriften können allein durch den Heiligen Geist verstanden und gewürdigt werden, durch denselben Geist, der sie eingegeben hat. Das Wort Gottes muss auf seine eigene Autorität hin aufgenommen werden. Wenn der Mensch es mit seiner Vernunft beurteilen könnte, dann wäre es nicht mehr Gottes Wort. Hat uns Gott eine Offenbarung gegeben oder nicht? Wenn Er es getan hat, so muss diese Offenbarung auch in jeder Hinsicht unbedingt vollkommen sein und als solche gänzlich über dem Bereich menschlicher Beurteilung stehen. Der Mensch ist ebenso wenig befugt, die Schrift zu beurteilen, als über Gott selbst zu Gericht zu sitzen. Die Schrift beurteilt den Menschen, nicht der Mensch die Schrift.

Nichts verdient unsere Verachtung mehr, als jene Bücher, welche von Ungläubigen gegen die Bibel geschrieben werden. Jede Seite, jeder Abschnitt, ja jeder Satz beweist die Wahrheit der Worte des Apostels: „Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, denn es wird geistlich beurteilt“, ihre grobe Unwissenheit über den Gegenstand, mit welchem sie sich zu beschäftigen unterfangen, hält nur gleichen Schritt mit ihrer Dreistigkeit und ihrem Selbstvertrauen. Von ihrer Geringschätzung der Bibel wollen wir schweigen; denn wer würde in den Schriften von Ungläubigen nach Ehrfurcht vor dem Wort Gottes suchen? Ein wenig mehr Bescheidenheit dürften wir vielleicht erwarten; aber wir wissen ja wohl, welche ein Geist bitterer Feindschaft alle diese Schriften hervorruft und durchweht und sie unserer Beachtung völlig unwürdig macht. Andere Bücher unterzieht man einer unbefangenen, ruhigen Prüfung; aber an das kostbare Buch Gottes tritt man stets mit der Voraussetzung heran, dass es keine göttliche Offenbarung ist, weil die Ungläubigen sagen, dass Gott uns keine geschriebene Offenbarung seiner Gedanken geben könne.

Wie sonderbar! Der Mensch kann dem Anderen seine Gedanken mitteilen, und die Ungläubigen haben es in ihren Büchern so klar und deutlich getan; aber Gott kann es nicht. Welch eine Torheit! Welch eine Vermessenheit! Wir dürfen mit allem Recht fragen: Warum kann Gott seine Gedanken seinen Geschöpfen nicht mitteilen? Warum soll das unglaublich, ein Ding der Unmöglichkeit sein? Es gibt keinen anderen Grund dafür, als dass es die Ungläubigen einmal so haben wollen. In diesem Fall ist sicher der Wunsch der Vater des Gedankens. Schon vor ungefähr sechstausend Jahren ist durch die alte Schlange im Garten Eden die Frage aufgeworfen und durch alle Jahrhunderte hindurch von allen Zweiflern, Vernunftgläubigen und Ungläubigen wiederholt worden: „Ist es wirklich so, dass Gott gesagt hat?“ Wir erwidern mit inniger Freude und Wonne: Ja! Gepriesen sei sein heiliger Name! Er hat gesprochen – gesprochen zu uns! Er hat uns seine Gedanken offenbart; Er hat uns sein Wort, die Heiligen Schriften, gegeben. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, dass der Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werk völlig geschickt“ (2. Tim 3,16–17). „Denn alles, was zuvor geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, auf dass wir durch das Ausharren und durch die Ermunterung der Schriften die Hoffnung haben“ (Röm 15,4).

Der Herr sei gepriesen für solche Worte! Sie versichern uns, dass alle Schrift von Gott eingegeben und uns geschenkt ist. Welch eine kostbare, gesegnete Verbindung zwischen der Seele und Gott! Welche Zunge vermöchte den Wert derselben auszusprechen? Gott hat gesprochen – zu uns gesprochen. Das Wort Gottes ist ein Fels, an welchem alle die Wogen ungläubiger Meinungen und Lehren machtlos zerschellen; sie vermögen seine göttliche Kraft und ewige Dauer nicht zu erschüttern. Durch nichts kann das Wort Gottes angetastet werden. Die vereinigten Mächte der Erde und der Hölle, der Menschen und der Teufel, vermögen nimmermehr das Wort des lebendigen Gottes umzustößen. Es steht da in der ihm eigentümlichen, moralischen Herrlichkeit und Macht von Zeitalter zu Zeitalter, trotz aller Angriffe seiner zahlreichen Feinde. „In Ewigkeit, o Jehova, steht fest dein Wort in den Himmeln.“ „Du hast dein Wort herrlich gemacht wie deinen Namen.“ Was bleibt für uns zu tun übrig? Nur das Eine: „Dein Wort habe ich bewahrt in meinem Herzen, dass ich nicht sündige wider dich.“ Darin liegt das tiefe Geheimnis des Friedens. Das Herz ist verbunden mit dem Thron, ja mit dem Herzen Gottes selbst, mittels des kostbaren

Wortes, und ist dadurch im Besitz eines Friedens, welchen die Welt weder geben noch nehmen kann. Was können alle die Meinungen, Vernünfteleien und Beweise der Ungläubigen bewirken? Nichts. Sie sind gleich dem Staub der Dreschtenne des Sommers. Für den, der durch die Gnade wirklich gelernt hat, auf das Wort Gottes zu vertrauen, auf der Autorität der Heiligen Schrift zu ruhen, für einen solchen sind alle Bücher der Ungläubigen, so viele je geschrieben wurden, völlig wert- und kraftlos; sie Zeigen ihm nur die Unwissenheit und schreckliche Anmaßung ihrer Schreiber. Aber das Wort Gottes werden sie lassen, wo es immer gewesen ist und in Ewigkeit sein wird, „festgesetzt in den Himmeln“, so unerschütterlich wie der Thron Gottes selbst.³ So wenig die Angriffe der Ungläubigen den Thron Gottes zu erschüttern vermögen, ebenso wenig können sie sein Wort erschüttern, und ebenso wenig, gepriesen sei sein Name! vermögen sie den Frieden anzutasten, der ein jedes Herz erfüllt, welches auf dieser ewig feststehenden Grundlage ruht. „Große Wohlfahrt haben die, die dein Gesetz lieben, und keinen Anstoß gibt es für sie“ (Ps 119,165). „Das Wort unseres Gottes besteht in Ewigkeit“ (Jes 40,8). „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle seine Herrlichkeit wie die Blume des Grases. Das Gras ist verdorrt, und seine Blume ist abgefallen; aber das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit. Dies aber ist das Wort, das euch verkündigt worden ist“ (1. Pet 1,24–25).

Hier haben wir wieder dasselbe kostbare Band. Das Wort Gottes, welches uns in der Form einer guten Botschaft erreicht hat, ist das Wort des Herrn, welches „bleibt in Ewigkeit“, und daher sind unsere Errettung und unser Friede ebenso fest gegründet, als das Wort selbst, auf welchem sie ruhen. Wenn alles Fleisch wie Gras ist und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume, was sind dann die sämtlichen Beweise der Ungläubigen wert? Sie sind wertloser als verdorrttes Gras oder eine verwelkte Blume, und wer sie aufstellt oder sich durch sie beeinflussen und leiten lässt, wird ihre völlige Wertlosigkeit früher oder später erkennen müssen. O welche sündhafte Torheit ist es, zu streiten Wider das Wort unseres Gottes – zu streiten wider das Einzige, was in dieser Welt dem armen, müden Menschenherzen Trost

³ Welch eine traurige, niederdrückende Tatsache ist es, dass wir heute die bei weitem gefährlichsten ungläubigen Schriftsteller unter denen zu suchen haben, welche sich Christen nennen. Wenn man früher das Wort „ungläubig“ hörte, dachte man sogleich an einen Tom Paine oder einen Voltaire. Heute aber sind es selbst so genannte Bischöfe und Lehrer der bekennenden Kirche, welche als Feinde des Wortes Gottes auftreten und seine göttliche Autorität leugnen.

und Ruhe geben kann, was armen, verlorenen Sündern die frohe Botschaft der Errettung bringt, unmittelbar von dem Herzen Gottes hinweg!

Vielleicht ist es hier am Platz, einer oft aufgeworfenen Frage zu begegnen, welche schon viele beunruhigt hat und zu der Tausende ihre Zuflucht nehmen; es ist die Frage von der „Autorität der Kirche.“ Eigentlich lautet die Frage so: „Wie können wir wissen, dass das Buch, welches wir die Bibel nennen, Gottes Wort ist?“ Unsere Antwort hierauf ist einfach; sie lautet: Der, welcher uns in seiner Gnade dieses gesegnete Buch geschenkt hat, kann uns auch allein die Gewissheit geben, dass es von Ihm ist. Derselbe Geist, welcher die verschiedenen Schreiber der Heiligen Schriften inspiriert hat, kann heute noch in uns die Erkenntnis bewirken, dass diese Schriften wirklich die Stimme Gottes sind, die zu uns redet. Diese Erkenntnis kann aber auch nur durch den Heiligen Geist hervorgebracht werden, wie wir bereits gesehen haben: „Der natürliche Mensch nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, denn es wird geistlich beurteilt.“ Wenn der Heilige Geist uns nicht die Erkenntnis und die Gewissheit gibt, dass die Bibel Gottes Wort ist, so ist überhaupt keine Gewissheit zu erlangen; denn kein Mensch, noch irgendeine menschliche Körperschaft vermag sie uns zu verschaffen; und andererseits, wenn Er sie uns gegeben hat, so bedürfen wir sicherlich keines menschlichen Zeugnisses mehr.

Wenn über dieser großen Frage auch nur ein Schatten von Ungewissheit läge, es wäre für uns die größte Qual, das größte Unglück. Doch wer kann uns Gewissheit geben? Gott allein. Wenn alle Menschen auf der Erde eins wären in ihrem Zeugnis über die Autorität der Heiligen Schriften; wenn alle Kirchenversammlungen, die je abgehalten wurden, alle Lehrer, die je gelehrt, alle Väter, die je geschrieben haben, der Lehre von der Inspiration ihre Zustimmung gegeben hätten; wenn die ganze Kirche, wenn alle Parteien in der Christenheit die Wahrheit bestätigten, dass die Bibel in der Tat Gottes Wort sei; mit einem Wort, wenn wir alle erdenkliche menschliche Autorität für die Echtheit des Wortes Gottes besäßen – es würde uns dies alles keinen festen Grund der Gewissheit geben: wenn unser Glaube auf einer solchen Autorität ruhte, so wäre er völlig wertlos. Gott allein kann uns die Gewissheit geben, dass Er gesprochen hat; und, gepriesen sei sein Name! wenn Er sie gibt, dann sind alle die Beweise, alle die Vernunftgründe, alle die Untersuchungen der alten und neuen Ungläubigen gleich dem Schaum auf den Wogen des Meeres.

Der wahre Gläubige verwirft alles dieses als ebenso viel wertlosen Auskehricht und ruht in heiligem Seelenfrieden auf der unvergleichlichen Offenbarung, welche unser Gott uns gegeben hat.

Es ist von der höchsten Wichtigkeit, dieser Frage gegenüber durchaus klar und bestimmt zu sein, um einerseits vor den Einflüssen des Unglaubens, und andererseits vor den Verirrungen des Aberglaubens bewahrt zu bleiben. Der Unglaube erküht sich, zu sagen, Gott habe uns keine schriftliche Offenbarung seiner Gedanken gegeben, habe sie nicht geben können; der Aberglaube behauptet, Gott habe zwar eine solche Offenbarung gegeben, aber man könne dies ohne eine menschliche Autorität nicht gewiss wissen, noch auch die Offenbarung ohne menschliche Auslegung verstehen. Es liegt auf der Hand, dass uns beide in gleicher Weise die kostbare Gabe des Wortes rauben wollen. Und das ist gerade das Ziel, welches Satan verfolgt. Er wünscht uns des Wortes Gottes zu berauben; und er kann diesen Zweck ebenso gut durch den Aberglauben erreichen, der demütig und ehrerbietig weise und gelehrte Menschen als Autoritäten anerkennt, als durch den Unglauben, welcher alle göttliche und menschliche Autorität frech verwirft.

Nehmen wir ein Beispiel an. Ein Vater schreibt an seinen in Kanton weilenden Sohn einen Brief voll der zärtlichsten Ausdrücke der Liebe eines Vaterherzens. Er erzählt ihm von seinen Plänen und Einrichtungen; er schreibt ihm alles, wovon er glaubt, dass es das Herz des Sohnes interessieren könnte, alles, was die Liebe eines Vaterherzens nur zu ersinnen vermag. Der Sohn fragt bei dem Postamt in Kanton an, ob nicht ein Brief von seinem Vater für ihn angekommen sei. Einer der Postbeamten antwortet ihm, es sei kein Brief da, sein Vater habe nicht geschrieben, er könne gar nicht schreiben, könne überhaupt durch ein solches Mittel seine Gedanken nicht mitteilen; es sei eine Torheit von ihm, so etwas nur zu glauben. In demselben Augenblick tritt ein anderer Postbeamter an den Schalter und sagt: „Ja, es ist doch ein Brief für Sie da, aber Sie können ihn unmöglich verstehen; er ist ganz und gar nutzlos für Sie, da Sie unfähig sind, ihn richtig zu lesen. Sie müssen ihn daher in unseren Händen lassen, und wir werden einige Stellen, die wir für Sie passend halten, aus demselben aussuchen und Ihnen den Inhalt erklären.“ Der Erste dieser Beamten stellt den Unglauben, der Zweite den Aberglauben vor. Beide wollen den Sohn des lang ersehnten Briefes, der kostbaren Mitteilungen des Vaterherzens berauben. Doch was würde der Sohn jenen Beamten erwidern? Seine Antwort

würde sicher sehr kurz und bestimmt lauten. Er würde dem Ersten sagen: „Ich weiß, dass mein Vater mir seine Gedanken durch einen Brief mitteilen kann, und dass er es getan hat.“ Und dem Zweiten würde er antworten: „Ich weiß, dass mein Vater mir seine Gedanken viel besser verständlich machen kann, als ihr es zu tun vermögt. Deshalb gebt mir sofort den Brief meines Vaters heraus! Er ist an mich adressiert, und niemand hat ein Recht, mir denselben vorzuenthalten.“

Ebenso entschieden wird der einfältige Christ der Anmaßung des Unglaubens und der Unwissenheit des Aberglaubens entgetreten und diese beiden besonderen Werkzeuge Satans in unseren Tagen zurückweisen. Er wird ihnen einfach sagen: „Mein Vater hat mir seine Gedanken mitgeteilt, und Er kann mir seine Mitteilungen allein verständlich machen.“ „Alle Schrift ist von Gott eingegeben.“ Und „alles, was zuvor geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben.“ Gott sei Dank, dass Er uns diese herrliche Antwort für jeden Feind seines unvergleichlichen und kostbaren Wortes gegeben hat!

Nie hat es in der Geschichte der Kirche eine Zeit gegeben, in welcher es dringender geboten gewesen wäre, dem Gewissen des Menschen die Notwendigkeit eines unbedingten Gehorsams unter das Wort Gottes vorzustellen, als gerade jetzt. Leider wird das so wenig gefühlt! Der größte Teil der bekennenden Christen scheint es als ein Recht zu betrachten, den eigenen Gedanken, der eigenen Vernunft, dem eigenen Urteil oder dem eigenen Gewissen zu folgen. Man glaubt nicht mehr, dass die Bibel ein göttliches und in allen Einzelheiten des Lebens leitendes Buch ist. Man denkt, es gebe viele Dinge, in welchen man seiner eigenen Entscheidung folgen müsse. Daher die zahllosen Sekten, Parteien, Glaubensbekenntnisse und Richtungen. Wenn menschliche Meinungen überhaupt anerkannt werden, dann hat selbstverständlich der Eine so gut ein Recht, der seinigen zu folgen, als der Andere; und so ist es gekommen, dass die bekennende Kirche wegen ihrer Zersplitterung zu einem Sprichwort geworden ist.

Und welches ist das einzige, wirksame Mittel gegen diese allgemein verbreitete Krankheit? Es ist, wie schon oben gesagt, eine absolute und vollständige Unterwerfung unter die Autorität der Heiligen Schrift. Nicht dass der Mensch an das Wort Gottes herantreten sollte, um seine Meinungen und seine Ansichten darin bestätigt zu finden, sondern er sollte es lesen mit der Absicht, die Gedanken Gottes über alle Dinge zu erfahren, und er sollte sein ganzes moralisches sein unter

die göttliche Autorität des Wortes beugen. Eine ehrerbietige Unterwerfung unter die Autorität des Wortes Gottes ist eine dringende Notwendigkeit für die Tage, in welchen wir leben. Ohne Zweifel gibt es eine große Verschiedenheit in dem Maß unseres geistlichen Verständnisses, in der Art und Weise, wie wir die Schriften erfassen und wertschätzen. Aber was wir allen Christen dringend ans Herz legen möchten, ist jener Zustand der Seele, welcher sich in den Worten des Psalmisten ausgedrückt findet: „Dein Wort habe ich bewahrt in meinem Herzen, dass ich nicht sündige wider dich.“ Eine solche Herzensstellung ist sicherlich Gott angenehm. „Aber auf diesen will ich blicken: auf den Armen und Zerschlagenen im Geist, und der da zittert vor meinem Wort.“

Hierin liegt auch das Geheimnis unserer moralischen Sicherheit. Unsere Kenntnis der Schrift mag sehr beschränkt sein, aber wenn wir eine tiefe Ehrfurcht vor ihr hegen, werden wir dennoch vor tausend Irrtümern und Fallstricken bewahrt bleiben. Es wird dann auch ein stetes Wachstum zu bemerken sein. Wir werden wachsen in der Erkenntnis Gottes, in der Erkenntnis Christi und des geschriebenen Wortes. Wir werden mit Freude und Wonne aus den unergründlichen Tiefen des lebendigen Wortes schöpfen und durch jene grünen Auen wandern, welche eine unbegreifliche Gnade für die Herde Christi aufgeschlossen hat. Das Leben aus Gott wird auf diese Weise genährt und gekräftigt; das Wort Gottes wird unseren Seelen von Tag zu Tage köstlicher, und wir werden durch die Macht des Heiligen Geistes immer mehr in die Tiefe, Fülle, Majestät und Herrlichkeit der Heiligen Schrift eingeführt. Wir werden völlig befreit von den verdorrenden Einflüssen aller theologischen Systeme, und das ist wahrlich eine gesegnete Befreiung! Wir werden im Stande sein, den Vertretern aller theologischen Schulen, die es unter der Sonne gibt, zu sagen: Wenn ihr auch einzelne Elemente der Wahrheit in euren Systemen haben möget, so besitzen wir doch die göttliche Vollkommenheit im Wort Gottes. Wir besitzen die Aussprüche Gottes, nicht entstellt und verdreht, um sie für das eine oder andere System passend zu machen, sondern an ihrem wahren Platz in dem weiten Kreis der göttlichen Offenbarung, die ihren Mittelpunkt in der gesegneten Person unseres Herrn und Heilands Jesu Christi findet.

Es gibt in dem ganzen inspirierten Buch nicht einen einzigen unnötigen Satz, nicht eine einzige überflüssige Bemerkung, nicht einen einzigen Ausspruch, der ohne bestimmte Bedeutung und ohne direkte Anwendung wäre. Ach, würde diese

kostbare Wahrheit doch völliger verstanden in diesen unseren Tagen! Es ist von der höchsten Wichtigkeit, dass das Volk des Herrn festgewurzelt und gegründet sei in der so überaus wichtigen Lehre von der göttlichen Eingebung der ganzen Heiligen Schrift. Leider hat die Entschiedenheit in Bezug auf diesen Gegenstand in der bekennenden Kirche in erschreckender Weise abgenommen. Es gehört fast zum guten Ton, die Lehre von einer unbedingten, göttlichen Inspiration verächtlich zurückzuweisen. Man redet davon als von einem überwundenen Standpunkt kindlicher Leichtgläubigkeit. Viele halten es für einen Beweis tiefer Gelehrsamkeit, hohen Verstandes und selbständigen Denkens, vermeintliche Fehler in dem kostbaren Buch Gottes aufzuspüren. Der Mensch maßt sich an, über die Bibel und damit über Gott selbst zu Gericht zu sitzen. Die Folge davon kann nichts anderes sein, als die äußerste Finsternis und Verwirrung, sowohl für jene gelehrten Doktoren selbst, als auch für diejenigen, welche so töricht sind, auf ihre Lehren zu horchen. Und was wird das Ende aller dieser Verächter des Wortes Gottes sein? Wahrlich, ein Ende mit Schrecken! Sie werden sich vor dem Richterstuhl Christi zu verantworten haben wegen der Sünde, das Wort Gottes gelästert und Hunderte und Tausende durch ihre ungläubigen Lehren irregeleitet zu haben.

Wir verweilen jedoch nicht länger bei der sündhaften Torheit jener Ungläubigen und Zweifler, noch bei ihren ohnmächtigen Anstrengungen, Schmach auf das unvergleichliche Buch zu häufen, welches durch die gnädige Fürsorge Gottes zu unserer Unterweisung geschrieben worden ist. Sie werden eines Tages ihren verhängnisvollen Irrtum erkennen müssen. Gott gebe, dass es für sie dann nicht für ewig zu spät sei! Was uns aber anbetrifft, so lasst es unsere stete Freude sein, über das Wort unseres Gottes nachzusinnen, um immer neue Schätze aus der unerschöpflichen Goldgrube zu heben und immer neue Herrlichkeiten in der göttlichen Offenbarung zu entdecken

2. Mose 3,5

Und Jehova sprach: „Nahe nicht hierher! Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliges Land.“

Woher kommt es, dass der Ton, der in unseren Zusammenkünften zum Brechen des Brotes oder zum Gebet herrscht, oft ein so niedriger ist? Woher die beklagenswerte Trockenheit, Dürre und Teilnahmslosigkeit? Warum sind unsere Gebete und unsere Danksagungen oft soweit von dem entfernt, was sie sein sollten – ein lieblicher Wohlgeruch für das Herz unseres Gottes und Vaters? Warum mangelt unseren Zusammenkünften so oft der wahre Charakter der Anbetung? Schon mancher hat sich diese Fragen vorgelegt, und wie musste er sie beantworten? Ach, man vergisst die hohe Wichtigkeit dessen, was man tut. Man denkt nur wenig daran, in wessen Gegenwart man tritt. Man kommt mit einem Herzen, das von weltlichen Gedanken erfüllt ist, oder gar mit einem verunreinigten Gewissen. Man vergisst, dass man mit Schuhen, an denen der Schmutz der Wüste klebt, nicht den heiligen Boden der Gegenwart Gottes betreten kann. Und da sind die oben beschriebenen traurigen Folgen unausbleiblich. Das Herz vermag sich nicht zu erheben zu den Höhen des Heiligtums droben; es wird immer wieder herabgezogen zu den nichtigen, eiteln Dingen dieser armen Welt. Anstatt Christus zu betrachten, ist es beschäftigt mit sich selbst, mit seiner Schwachheit und seinen Bedürfnissen. Wie betäubend ist dies für das Herz unseres liebenden Vaters, und welch ein Verlust für uns!

Betrachtungen über den Römerbrief – Teil 7/8

Autor: John Nelson Darby

Kapitel 8

„So sind Wir denn nicht Schuldner dem Fleisch, um nach dem Fleisch zu leben“ (V 12). Dasselbe hat uns in einen üblen Zustand und in eine üble Stellung gebracht; auch sind wir nicht mehr im Fleisch, sondern von demselben befreit durch die Erlösung; wir sind durch des Erlösers Tod in eine neue Stellung gebracht, wovon wir durch die Kraft des in uns wohnenden Heiligen Geistes auch das Bewusstsein haben. Die zwei Leben, die zwei Grundsätze stehen zueinander in schroffem Gegensatz, und es ist wichtig zu beachten (was schon im zweiten Kapitel als Grundsatz aufgestellt wurde), dass diese Naturen da, wo sie wirksam sind, ihre naturgemäßen Folgen hervorbringen. Ich kann das Fleisch durch den Geist überwinden. Ich habe das Recht und die Pflicht, es für tot zu halten. Aber wenn das Fleisch lebt, so bringt es den Tod hervor, und wenn ich nach dem Fleisch lebe, so ist der Tod mein Los. Die Natur und die Wirkung dieser Natur – ihre Folge – ist immer dieselbe: Gott kann mir eine neue Natur geben, und – sein Name sei dafür gepriesen! – Er gibt sie mir in Christus, und zwar in einer Weise, dass ich dadurch teil habe an der Errettung, und dass ich durch die Kraft des Geistes die alte Natur überwinden und nach dem Geist wandeln kann. Aber die Natur des Fleisches ist nicht verändert, noch auch an und für sich die Folge derselben: wenn ich nach dem Fleisch lebe, so muss ich sterben. Die Gnade erlöst, gibt mir ein neues Leben, worin ich nach dem Geist wandle und das Fleisch für tot halte, und gibt mir endlich die Herrlichkeit. Dieses neue Leben aber lebt nicht nach dem Fleisch, ja es kann nicht danach leben. Wenn ich nach dem Fleisch lebe, so sterbe ich, entfernt von Gott; denn die Frucht und der Lohn des

Lebens des Fleisches ist der Tod. Wenn ich aber durch den Geist die Handlungen des Leibes töte, so lebe ich und werde für immer leben mit Gott, von dem dieses Leben meiner Seele zufließt, und dessen Geist die Kraft und der Leiter dieses Lebens ist.

Dies gibt dem Apostel Anlass, von der Stellung derer zu reden, die durch den Geist Gottes geleitet werden, und zwar zunächst von ihrem Verhältnis zu Gott. Der Geist, den sie empfangen haben, ist der Geist der Kindschaft; sie besitzen Ihn, weil sie Kinder sind. Aus diesem Verhältnis aber entspringen ausgedehnte Segnungen: wenn sie Kinder sind, so sind sie auch Erben – Erben Gottes und Miterben Christi. Indessen ist der Zustand der Kreatur, die uns hienieden umgibt, und in Sonderheit der Zustand unseres eigenen Leibes, noch nicht wiederhergestellt. Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott; gleicherweise ist auch die Freundschaft der Welt Feindschaft gegen Ihn. Die Grundsätze des Fleisches wie der Welt leisten uns Widerstand; beide sind der Knechtschaft des Verderbnisses unterworfen. Weil die Welt, welche wir zu durchpilgern haben, von Gott entfernt und unter der Herrschaft Satans ist, so gibt sie uns zahllose Quellen der Trauer und des Schmerzes. Der Herr war in dieser Welt „ein Mann der Schmerzen und mit Leiden bekannt.“ Eine Welt der Sünde, gegenüber seiner Heiligkeit – eine Welt der Trauer und der Leiden, gegenüber seiner Liebe – konnte für sein Herz nur eine Quelle der Trauer und der Leiden sein. Er stand vereinzelt und allein in einer solchen Welt und wurde nicht einmal von seinen Jüngern verstanden. Während Er voll von Mitgefühl war für alle, fand Er für sich nirgendwo Mitgefühl. Wenn ein solches je einmal die Finsternis des menschlichen Herzens durchbrach, so war dies etwas so Wunderbares, dass der Herr sagt: „Wo immer das Evangelium gepredigt werden wird in der ganzen Welt, da wird auch gesagt werden, was diese getan hat, zu ihrem Gedächtnis“ (Mk 14,9). Können wir, wenn wir den Geist Christi haben, durch dieselbe Welt gehen, ohne ihren Zustand zu fühlen? Sollten unsere Herzen nicht traurig sein, wenn wir auf Schritt und Tritt die Herrschaft der Sünde erblicken und täglich die Leiden des sündhaften Menschen vor Augen haben? Wenn wir sehen, dass alles der Knechtschaft des Verderbnisses unterworfen ist? Die Zeit wird kommen, wo unsere Augen die allgemeine Segnung der Welt sehen und wo wir uns mit Gott selbst darin erfreuen werden. Jetzt aber können wir, als solche, die im Herzen erneuert und befreit sind, nur leiden inmitten einer nicht befreiten Schöpfung.

Beachten wir jedoch, dass dies ein Leiden ist mit Christus, nicht für Ihn. Die Leiden für Christus sind ein Vorrecht, eine besondere Gabe Gottes (Phil 1,29). Man kann kein Christ sein, ohne mit Christus zu leiden; denn wie könnte der Geist Christi eine Gesinnung in uns hervorrufen, verschieden von derjenigen, welche in Christus war, als Er diese arme Welt durchpilgerte? Die Herrlichkeit der Kinder Gottes ist ein Gegenstand der Hoffnung; jetzt werden die Leiden Christi in Schwachheit wieder hervorgebracht in einem Herzen, in welchem Christus wohnt. Wir leiden da, wo Christus gelitten hat, als Miterben des Reiches der Liebe, worin alles Freude und Wonne sein wird. Obwohl wir jetzt schon Kinder, oder vielmehr Söhne, und deshalb auch Erben sind, so besitzen wir doch die Erbschaft noch nicht, ja, wir können sie noch nicht besitzen, da dieselbe jetzt noch verdorben und verunreinigt und in diesem Zustand nicht passend ist für uns. Christus sitzt zur Rechten Gottes, bis seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt sind. Dann werden wir mit Ihm herrschen und Ihm gleich sein.

Deshalb konnte der Apostel, der Wohl wusste, was Leiden sind, sagen: „Ich halte dafür, dass die Leiden der Jetztzeit nicht wert sind, verglichen zu werden mit der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden wird.“ Wir besitzen das Verhältnis der Sohnschaft und haben auch das Bewusstsein dieses Verhältnisses und deshalb keine Furcht mehr. Wo Furcht ist, da ist die Kenntnis dieser Stellung nicht im Herzen. Der Geist in uns ruft: „Abba, Vater!“ und kann nichts anderes rufen, denn Er ist erst gekommen, nachdem alles das vollbracht war, was uns in dieses Verhältnis versetzt hat. Christus hat uns seine eigene Stellung vor Gott gegeben. Nachdem Er alles vollbracht hatte, was erforderlich war, sowohl für die Herrlichkeit Gottes als auch für unsere Erlösung, und zwar da, wo es für beides geschehen musste, nämlich in der Stellung der Sünde – „zur Sünde gemacht“ – ist Er als Mensch in den Himmel hinaufgestiegen. Ein Mensch ist in Ihm eingegangen in die Herrlichkeit Gottes, jenseits der Sünde, jenseits des Todes, jenseits der Macht Satans, jenseits des Gerichts Gottes über die Sünde, so dass Er den Jüngern durch Maria Magdalena die Botschaft senden konnte: „Sage meinen Brüdern: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Darauf sandte Er den Heiligen Geist hernieder, als die gesegnete Folge dieses Hinaufsteigens des Menschen in den Himmel, nachdem Er alles zu unserer Erlösung vollbracht hatte. Dieser Geist wohnt in den Gläubigen, die dem Wert seines Blutes vertrauen, so dass ihr Leib ein Tempel Gottes ist (1. Kor 6). Sie sind durch den Geist versiegelt und haben das Unterpfand

des Erbteils, das Bewusstsein, Kinder Gottes zu sein. Er vergegenwärtigt Christus, der im Himmel ist, und lässt uns die unsichtbaren Dinge genießen. Er kann deshalb unmöglich ein Geist der Furcht oder der Knechtschaft sein.

Der Geist aber wirkt zweierlei in uns: Er lehrt uns die Herrlichkeit, die vor uns steht, würdigen, und gibt uns das Gefühl, dass die Leiden, in welche wir durch das Streben, diese Herrlichkeit zu erlangen, und durch die Treue für Christus gebracht werden – nicht wert sind, verglichen zu werden mit der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll, so dass wir mit Ausdauer und getrostem Mut den Weg Gottes gehen können. Desgleichen nimmt Er sich auch unserer Schwachheit an, auf dass wir Gott gemäß teilnehmen an diesen beiden und unser Herz durch den Geist das Gefäß des Mitgefühls ist, dem Herzen Christus entsprechend, indem wir durch unser Seufzen dem Seufzen der leidenden Kreatur zu Gott einen Ausdruck geben. Welch eine köstliche Stellung, auf diese Weise die Herrlichkeit und die Liebe dessen, der in die Mitte der leidenden Schöpfung herniederkam, verwirklichen zu können, so dass unsere Herzen, indem wir dem Leib nach teilhaben an der gefallenen Schöpfung, durch den Geist der Mund der ganzen Schöpfung sein und ihrem Seufzen zu Gott einen gottgemäßen Ausdruck geben können! Mit diesem Gefühl war das Herz Christi in völliger Liebe und in Vollkommenheit erfüllt. Weil Er, obgleich wahrhaftiger Mensch, persönlich durchaus frei war von der Sünde, die diese Leiden über die Schöpfung gebracht hatte, so war sein Mitgefühl mit den Folgen der Sünde für uns umso vollkommener. „Er hat unsere Leiden getragen, und unsere Schmerzen hat Er auf sich geladen“ (vgl. Mt 8,17). Als Er an der Gruft des Lazarus die Maria und alle die Juden weinen sah, seufzte Er tief im Geist und erschütterte sich.⁴ So ist es auch uns, obgleich wir als gefallene Menschen in Schwachheit und Unvollkommenheit sind, durch den in uns wohnenden Geist gegeben, teil zu nehmen an den Leiden der Kreatur, und zwar nicht in der Ungeduld der Selbstsucht, weil wir selbst leiden, sondern Gott gemäß. Die Darstellung, die uns der Apostel von dem Zustand der uns umgebenden Schöpfung gibt, wird diese Erfahrung klarer machen. Obgleich wir in dem Vorhergehenden schon verschiedene Punkte betrachtet haben, so können wir doch noch einmal mit dem 19. Vers beginnen.

⁴ Die beiden an dieser Stelle in dem griechischen Urtext gebrauchten Wörter sind sehr starke Ausdrücke für eine innere Bewegung.

Es ist schon gesagt worden, dass wir in der Welt zu leiden haben, weil alles in der Sünde liegt und in Unordnung ist, während wir zu Gott zurückgebracht sind: und ferner, dass wir auch im Herzen zu leiden haben, weil wir inmitten einer nicht befreiten Schöpfung wohnen. Die Augen des Glaubens aber sind auf die vor uns liegende Herrlichkeit gerichtet, und sowohl diese erfreuliche Aussicht, als auch unsere Gemeinschaft mit Gott, die wir schon hienieden genießen, lässt uns fühlen, dass alles um uns her unversöhnt ist.

Diese Schöpfung erwartet ihre Erlösung; aber sie kann nicht eher befreit und wiederhergestellt werden, bis die Kinder Gottes in der Herrlichkeit des Reiches bereit sein werden, sie als Miterben Christi in Besitz zu nehmen. Christus sitzt zur Rechten Gottes, bis diese Miterben gesammelt sind. Es ist ein köstlicher Gedanke, dass, wie wir die irdische Schöpfung unter die Knechtschaft des Verderbnisses gebracht haben, sie auch jetzt auf unsere Verherrlichung warten muss, um wiederhergestellt und von dieser Knechtschaft befreit zu werden (V 19).

Nicht der Wille der Kreatur hat sie dieser Knechtschaft unterworfen; wir haben es getan – aber auf Hoffnung; denn dieser Zustand wird nicht immer bleiben: die Schöpfung wird wiederhergestellt werden. Gott beginnt jedoch in den Ratschlüssen seiner Gnade mit den Schuldigen, mit den am weitesten Entfernten – mit denen, an welchen Er in den kummenden Zeitaltern den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade in Güte gegen uns in Christus Jesus erweisen will (Eph 2,7; vgl. Kol 1,20–21). Die Kreatur könnte, weil sie nur physisch ist, nicht in die Freiheit der Gnade eintreten; sie muss die Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes erwarten. Wenn diese befreit sind und ihre Leiber, die zu der Kreatur gehören, umgewandelt und verherrlicht sein werden und wenn Satan gebunden ist, dann wird auch die Kreatur freigemacht werden von der Knechtschaft des Verderbnisses, in welcher sie gefangen liegt.

Denn wir wissen – wir, die wir in der christlichen Lehre unterrichtet sind – dass die ganze Kreatur zusammen seufzt und zusammen in Geburtswehen liegt bis jetzt. Wir wissen dies aber noch viel mehr, weil wir die Erstlinge des Geistes haben, und – „wir seufzen in uns selbst, erwartend die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes.“ So harren wir darauf, das zu besitzen, was errettet ist in Hoffnung; nicht allein das ewige Leben, als Leben, zu besitzen – dieses haben wir schon – sondern verherrlicht zu werden, indem unser Leib, der zu der Kreatur gehört, umgewandelt wird und wir

Christus, dem Herrn, gleich gestaltet werden, nach der Kraft, womit Er alle Dinge sich zu unterwerfen vermag (Phil 4,21).

Der Friede ist also gemacht, unsere Sünden sind hinweggetan, wir haben ein neues Leben, besitzen das Unterpand des Geistes, die Herrlichkeit liegt vor uns in Hoffnung, und wir werden dem Herrn gleich sein. Solange wir jedoch diese Herrlichkeit noch nicht erreicht haben, seufzen wir mit der Kreatur. Denn indem wir unsere herrliche Hoffnung verwirklichen, fühlen wir, da wir durch unseren Leib mit der gefallenen Schöpfung verbunden sind, den traurigen Zustand der ganzen Schöpfung. Frei vor Gott, frei vom Gesetz der Sünde und des Todes, erfüllt mit der Hoffnung der Herrlichkeit, werden wir durch die Kenntnis dieser Herrlichkeit und der vollkommenen Befreiung der Kreatur zu einem Seufzen gebracht, welches die Stimme ihres Seufzens zu Gott ist. Unser Seufzen aber ist nicht eine Klage, eine Frucht der Unzufriedenheit, sondern die Wirkung des Heiligen Geistes im Herzen. Dieser Geist richtet unsere Blicke auf die Herrlichkeit, wo wir keinen Anlass mehr zum Seufzen haben werden, und lässt uns nach der Liebe Gottes das Leid einer geknechteten Schöpfung fühlen; wir fühlen es mit, da wir mit unserem Leib noch zu ihr gehören. Der Geist Gottes, der in uns wohnt, bildet diese Gefühle Gott gemäß. Gott erforscht das menschliche Herz, und in dem Herzen des befreiten Christen findet Er diese Wirkung des Geistes. Der Geist selbst ist da die Quelle des göttlichen Mitgefühls mit einer seufzenden Schöpfung (V 27). Die Blicke des Christen werden durch den Heiligen Geist, der in ihnen wohnt, nach oben gerichtet, auf die Herrlichkeit und die Ruhe Gottes, wo alles Segnung ist. Er verwirklicht das, was vor ihm liegt, mit Freude. Da er aber noch im Leib ist, so fühlt er umso mehr den Zustand der gefallenen Schöpfung, nimmt teil an ihrem Seufzen und macht sich dadurch zur Stimme der seufzenden Schöpfung vor Gott. Doch geschieht sein Seufzen im Geist der Liebe, Gott gemäß, weil er in seinem Verhältnis zu Gott vollkommen frei ist. Hinsichtlich seines Zustandes ist er errettet in Hoffnung; vor Gott aber ist sein Herz frei, im Bewusstsein seiner Liebe. Er kann sich freuen in Hoffnung, in der Hoffnung der Herrlichkeit; sein Gewissen ist vollkommen; die Liebe Gottes ist ausgegossen in sein Herz durch den Heiligen Geist. Und so kann er nach dieser Liebe an dem allgemeinen Elend, das ihn umgibt, teilnehmen. Er weiß zwar nicht, um was für ein Heilmittel er bitten soll; vielleicht gibt es keins. Aber die Liebe kann die Bedürfnisse ausdrücken und tut es nach der Wirkung des Geistes; und obgleich der Christ nicht weiß, um was er bitten soll, so findet doch

der, welcher die Herzen erforscht, in seinem Seufzen die Gesinnung des Geistes; denn der Geist ist es, der im Grund des Herzens den Gefühlen des Bedürfnisses Ausdruck gibt. Dies ist umso mehr Mitgefühl, da wir selbst noch im Leib sind und also in unserem eignen Zustand einen Teil der seufzenden Schöpfung ausmachen und auf die Erlösung unseres Leibes warten.

Doch obgleich wir oft nicht wissen, um was wir bitten sollen, so gibt es doch etwas, was wir vollkommen gewiss wissen, nämlich, dass Gott alles zusammen wirken lässt zum Besten derer, die Ihn lieben, die Er nach seinem Vorsatz berufen hat.

Welch ein Vorrecht ist uns durch die Gnade zu teil geworden, ein Vorrecht, das wir durch den Heiligen Geist genießen! Wir sind Kinder Gottes, kennen unser Verhältnis zu Gott und können es durch den Heiligen Geist verwirklichen; wir rufen „Abba, Vater!“ sind Kinder und deshalb Erben, „Erben Gottes und Miterben Christi.“ Der Geist offenbart uns unser Erbteil und lässt uns verstehen, was es ist: wir werden Christus gleich sein in der Ruhe Gottes und in seiner eigenen Ruhe, vollkommen zur Ehre Christi, und werden mit Ihm herrschen über alles. Als Menschen auf der Erde richten wir unsere Blicke auf die Herrlichkeit Gottes, die unsere Hoffnung ist, und die wir mit Christus teilen werden, da, wo alles rein ist, der Reinheit Gottes gemäß. Im Blick auf diese niedrige Welt sind unsere Herzen von der Liebe Gottes erfüllt, in welcher wir an den Leiden der nicht befreiten Schöpfung teilnehmen, und zwar Gott gemäß, so dass der, welcher die Herzen erforscht, die Gesinnung des Geistes darin findet, welcher dieses Mitgefühl mit den Leiden der gefallenen Schöpfung in uns hervorbringt, auf dass wir durch unser Seufzen der Mund der Schöpfung vor Gott werden. Und weil wir aus Mangel an Erkenntnis nicht immer wissen, um was wir bitten sollen, so tröstet uns das Wort Gottes, indem es uns versichert, dass Gott nach seinem eignen Willen und nach seiner eignen Liebe alles zusammen wirken lässt zu unserem Besten.

Dieses führt den Apostel dahin, einige Worte über den Ratschluss Gottes zu sagen, obwohl dies nicht der Gegenstand des Briefes ist. Er spricht hier nur davon, um die Grundlage aller Segnungen zu zeigen. Sonst handelt der Brief, wie schon früher bemerkt, von der Verantwortlichkeit des Menschen, sowie von der Gnade und dem Werk Gottes, um uns von den Folgen dieser Verantwortlichkeit zu erretten.

Für die Berufenen ist Gott immer wirksam; denn Er hat sie zuvorgekannt, und die Er zuvorgekannt hat, die hat Er zuvor bestimmt, seinem eignen Sohn gleichförmig

zu sein. „Welche Er aber zuvor bestimmt hat, diese hat Er auch berufen; und welche Er berufen hat, diese hat Er auch gerechtfertigt; welche Er aber gerechtfertigt hat, diese hat Er auch verherrlicht.“ Alles ist Gnade, und daher ist alles sicher. Deshalb beendet Gott auch die Reihenfolge seiner Gnadenerweisungen nicht eher, bis der Zweck erreicht ist: die Wirksamkeit der Gnade Gottes hört nicht eher auf, bis die Berufenen verherrlicht sind. Die ganze Lehre des Evangeliums führt uns auf Gott zurück und auf seine Gedanken, die nicht fehlen und nicht verhindert werden können. Und da finden wir – sein Name sei dafür gepriesen! – dass Gott für uns ist. Diese Lehre entwickelt hier der Apostel in Vers 31–39. Wir sehen den Beweis dafür, dass Gott für uns ist, zunächst in dem, was Er gibt, dann darin, dass Er uns rechtfertigt, und endlich darin, dass nichts uns von seiner Liebe trennen kann. Dies ist die gesegnete Folgerung aus der ganzen Lehre des Briefes: „Gott ist für uns“; es ist die Quelle der Segnung; es ist die Folgerung des Herzens aus allem, was uns hier von Ihm offenbart wird. Nicht allein ist die Gerechtigkeit Gottes verherrlicht und befriedigt worden durch das Werk Christi, sondern wir sehen auch, dass die Liebe Gottes die Quelle von allem ist, und das verändert alle unsere Gedanken in Bezug auf Gott. Gerade in diesem Punkt war die Lehre der Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts mangelhaft. Ferne sei es von mir, den Wert dieser Männer herabsetzen zu wollen! Niemand könnte dankbarer sein für die Befreiung von dem Aberglauben, die uns durch die Reformation zuteilwurde, niemand den Glauben derer, die selbst ihr Leben um der Wahrheit willen aufgeopfert haben, höher schätzen, als ich es tue. Ich würde heute ja unmöglich über den Mangel ihrer Lehre ruhig schreiben können, wenn sie ihr Leben nicht freudig hingegeben hätten, um die Wahrheit aufrecht zu halten. Aber dennoch bleibt die Wahrheit in dem Wort Gottes immer dieselbe. Die Reformatoren lehrten zwar, dass Christus alles getan habe, was nötig war, um die Gerechtigkeit Gottes zu befriedigen, nicht aber, dass die Liebe Gottes das Lamm, seinen eigenen Sohn, dahingab, um das Werk zu vollbringen. Nach ihnen war Gott immer der Richter, wohl versöhnt mit uns durch das Werk Christi, nicht aber gekannt als der, welcher uns liebhatte, als wir noch Sünder waren. In Johannes 3,14 sagt der Herr: „Des Menschen Sohn muss erhöht werden“; denn Gott ist ein heiliger und gerechter Gott. Dann aber folgt im 16. Verse die Ursache von allem: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben.“ Die praktische Folgerung aus der Lehre der Reformatoren war – ohne dass sie dies vielleicht gedacht oder gewollt haben – dass die Liebe in Christus ist

und Gott auf dem Richterstuhl sitzt als ein kalter Richter. Aber „die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit“ (Röm 5,21). Am Tag des Gerichts wird die Gerechtigkeit herrschen. Die Liebe hat die Gerechtigkeit Gottes zu unseren Gunsten in Christus festgestellt. Die Gerechtigkeit war nötig – die Liebe hat sie verschafft.

Wir wissen also, dass Gott für uns ist nach seiner unendlichen Liebe und nach seiner ewigen und unveränderlichen Gerechtigkeit. Der erste Beweis dafür ist, dass Er seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns hingegeben hat; „wie wird Er uns mit Ihm nicht auch alles schenken?“ Ja, wir können auf Ihn rechnen, dass Er uns alles Gute geben wird. – Aber wie kann Er, der Heilige, für uns sein im Blick auf unsere Sünden? Gerade da haben wir gesehen, wie vollkommen Er für uns ist; denn Er hat ja eben für unsere Sünden seinen Sohn gegeben. Wer wird wider die Auserwählten Gottes Anklage erheben? Gott selbst rechtfertigt uns – wer wird uns verdammen? Beachten wir, dass hier alles Gott zugeschrieben wird. Es heißt nicht: wir sind vor Gott gerechtfertigt, sondern: „Gott rechtfertigt“; so dass der Apostel wohl ausrufen kann: wer wird verdammen, wer es auch sei?

Dann verändert er in etwa die Form des Satzes. Er muss an Christus denken, und da sieht er durch Ihn auch alle Schwierigkeiten des Weges verschwinden. Nicht als ob sie nicht vorhanden wären; sie sind da, aber sie verschwinden, weil Er selbst alle Schwierigkeiten durchgemacht hat. Mensch geworden in seiner Liebe, hat Er alle die Prüfungen des Weges, alle menschlichen Schmerzen, alles, wodurch der Feind dem treuen Diener Gottes ans dem Weg der Heiligkeit, selbst bis zum Tod, Widerstand leistet, erfahren. Nicht allein also überwinden wir durch seine bewährte Kraft, sondern wir machen auch die Erfahrung seiner Liebe in besonderer Weise. Die Leiden sind das Unterpfeiler einer besseren Herrlichkeit. Und weil Er als Mensch alles erfahren hat, so hat Er dadurch seine unendliche Liebe als Gott erwiesen, und wir wissen, dass von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, uns nichts trennen kann.

In jeder Beziehung ist Gott für uns. Köstliche Wahrheit! Er hat seinen eignen Sohn gegeben – Er wird alles geben. Er selbst rechtfertigt uns – wer wird verdammen? Und von der Liebe, die sich also erwiesen hat, kann nichts uns trennen. Alles, was auf dem Weg zur Herrlichkeit wider uns ist, kann, als Kreatur, nicht größer sein, als Er, der Herr über alles ist. Gott ist für uns in Christus, in dem, welcher alles überwunden hat. Nicht allein ist der Weg, auf dem Er gewandelt hat – als Mensch,

um leiden zu können, und als Gott, um alle Liebe in den Leiden zu offenbaren – der Beweis seiner Liebe, sondern, indem wir Ihm auf diesem Weg folgen, machen wir auch die Erfahrung seiner Liebe. Nichts kann uns von dieser Liebe trennen (Schluss folgt).

Die vernünftige und unverfälschte Milch

Diese Stelle wird oft missverstanden. Will sie sagen, dass wir stets Kindlein in Christus bleiben und immer wieder zu den ersten Elementen der Ernährung zurückkehren sollen? Ohne Zweifel wird sie von vielen so ausgelegt. Allein eine kurze aufmerksame Betrachtung wird genügen, um uns zu überzeugen, dass dies nicht der wahre Sinn des Verses sein kann.

Wir alle wissen, dass es in unserem Leben als Christen einen Abschnitt gibt, in welchem wir notwendiger- und richtiger Weise „Kindlein“ sind. An solche richtet sich der Apostel Johannes, wenn er schreibt: „Ich schreibe euch, Kindlein, weil ihr den Vater erkannt habt“ (1. Joh 2,13). Doch sollen wir in diesem Zustand der Kindheit beharren? Die Korinther werden getadelt, weil sie es taten, und zwar war ihre Fleischlichkeit der Grund, weshalb sie keine Fortschritte machten: „Und ich, Brüder, konnte nicht zu euch reden als zu Geistlichen, sondern als zu Fleischlichen, als zu Unmündigen in Christus“ (1. Kor 3,1). Und der Apostel fügt in vorwurfsvollen! Tone hinzu: „Ich habe euch Milch gegeben, nicht Speise; denn ihr vermochtet es noch nicht, aber ihr vermögt es auch jetzt noch nicht.“ Auch die Hebräer wurden von dem Apostel getadelt, dass sie „der Milch bedurften, und nicht der festen Speise; denn da ihr der Zeit nach Lehrer sein solltet, bedürft ihr wiederum, dass man euch lehre welches die Elemente des Anfangs der Aussprüche Gottes sind“ (Heb 5,12). Die letzten Worte machen es ganz klar, was wir unter der „Milch“ in diesen beiden Stellen zu verstehen haben.

In 1. Petrus 2 aber ist der Gedankengang ein ganz anderer. Hier bezeichnet Petrus das Wort Gottes, und zwar das ganze Wort, mit dem Ausdruck „vernünftige, unverfälschte Milch“, und nach diesem Wort sollen wir begierig sein, nicht einfach wie Kinder, sondern wie neugeborene Kinder. Was ist die Milch für ein neugeborenes Kind? Sein Leben selbst; denn ohne Milch muss es unfehlbar zu Grund gehen.

Dasselbe aber ist das Wort Gottes für uns, und als solches sollten wir es schätzen und nach ihm begierig sein, wie ein Säugling nach der Muttermilch begierig ist. Das ganze Wort hat Gott uns gegeben, und wir würden die Gabe sowohl, wie den Geber verunehren, wenn wir nur gewisse Teile für uns auswählen und das Übrige als zur Nahrung unpassend verwerfen wollten. Das ganze Wort ist für uns nützlich zur Nahrung. Wir bedürfen sowohl des Alten, als auch des Neuen Testaments, sowohl des Evangeliums, als auch der späteren hohen Offenbarungen Gottes über die Kirche. Die Wege und Handlungen Gottes mit seinem irdischen Volk sind nicht weniger nützlich für uns, als seine Wege und Handlungen mit uns, der himmlischen Braut des Lammes.

Und nun fragen wir uns: Nimmt wirklich das Wort Gottes in unseren Gedanken und in unseren Herzen den Platz ein, der ihm gebührt und den es nach dem Willen Gottes haben sollte? Begehren wir täglich, von dieser unverfälschten, kostbaren Milch zu trinken? oder ist es Satan gelungen, uns in Bezug ans diesen Schatz, den wir durch die Gnade Gottes besitzen, gleichgültig zu machen? Sind wir träge geworden im Lesen und Erforschen der Schriften? O, geliebte Brüder, lasst uns bedenken, was der Apostel seiner Ermahnung noch hinzufügt! Er sagt: „Seid begierig ... auf dass ihr dadurch wachst zur Errettung.“ Es kann unmöglich von einem gesunden Wachstum die Rede sein, wenn wir versäumen, uns von dem Wort Gottes zu nähren. So wie ein Kind zu Grund gehen muss, wenn ihm die Milch entzogen wird, so muss auch das geistliche Leben in uns verkümmern, wenn wir ihm die Speise entziehen, die zu seiner Erhaltung und Stärkung notwendig ist. Anstatt zu wachsen, nimmt es ab und wird von Tag zu Tage schwächer und schwächer. Warum sehen wir heute so viele Kinder Gottes in einem ähnlichen schwachen Zustand wie die Korinther? Weil sie, anstatt das geistliche Leben, das in ihnen ist, zu nähren, dem fleischlichen und natürlichen Nahrung zuführen. In dem Maß aber, wie dieses wächst, muss jenes abnehmen. Und haben wir uns nicht alle tief zu demütigen über den traurigen, niedrigen Zustand, der im Allgemeinen unter uns herrscht? Wo ist Hilfe zu finden? Nur in einem aufrichtigen Bekenntnis und Selbstgericht und in einer Rückkehr mit ganzem Herzensentschluss zu dem, was wir verlassen haben. Der Herr gebe es uns allen in seiner reichen Gnade!

Auserwählt in Christus

Wenn wir zurückblicken in die Tiefen der Ewigkeit vor der Gründung der Welt, so sehen wir Gott mit den Gedanken und Ratschlüssen beschäftigt, welche der Heilige Geist uns im Anfang des Epheserbriefes mitteilt. Ja, wir werden hier zurückgeführt weit vor die Zeit unserer Bekehrung, vor den Tod des Herrn Jesus, vor seine Fleischwerdung, vor alle die Handlungen Gottes mit dem Menschen innerhalb des alttestamentlichen Zeitraums von viertausend Jahren, ja vor den Augenblick, da Satan in das Paradies eintrat und Eva sündigte. Wir waren auserwählt in Christus „vor Grundlegung der Welt.“ Was könnte die Ratschlüsse und Gnadenabsichten Gottes je verändern? Bevor die Zeiten begannen, bevor Gott Himmel und Erde ins Dasein rief, erwählte Er uns in Ihm, dem Geliebten, dass „wir heilig und tadellos seien vor Ihm in Liebe“ (V 4).

Ja, Er beschloss, uns in diesen wunderbaren Platz der Annehmlichkeit, „vor Ihm in Liebe“, zu versetzen. So groß war die Liebe des Vaters gegen uns von Ewigkeit her. „Zum Preis der Herrlichkeit seiner Gnade, worin Er uns begnadigt hat in dem Geliebten“ (V 6). Welch ein Gedanke, vor Ihn hingestellt zu sein nach der Liebe seines Herzens – „in Liebe“, „begnadigt indem Geliebten“, zugleich „heilig und tadellos!“ Und nichts vermag die ewigen Ratschlüsse Gottes umzustoßen oder auch nur anzutasten. Nein, sie sind jetzt schon erfüllt. „Er hat uns begnadigt in dem Geliebten.“ Er hat uns mit und in Christus gesegnet. So wahr es ist, dass Er uns in Christus vor Grundlegung der Welt auserwählt hat, ebenso wahr ist es auch, dass Er uns in Ihm begnadigt und vor sich hingestellt hat „heilig und tadellos in Liebe.“

Wenden wir jetzt unseren Blick auf das Verhältnis, in welches Gott uns gebracht hat, so sehen wir, dass Er „uns zuvorbestimmt hat zur Sohnschaft durch Jesus Christus für sich selbst.“ O, wie viel näher stehen wir Ihm, als selbst Adam im Paradies! Er war ein unschuldiges, reines Geschöpf, aber kein Kind Gottes. Weit näher auch, als

Israel, als Volk betrachtet, näher als Abraham, der Freund Gottes; ja unser Platz ist weit näher, als derjenige, dessen die Engel, diese heiligen und reinen Wesen, die Täter seines Wohlgefallens, sich erfreuen. Sie stehen um seinen Thron; aber Jesus ist hingegangen, um eine Stätte für uns im Vaterhaus zu bereiten; wir sollen auf Thronen sitzen in dem wolkenlosen Licht der Herrlichkeit Gottes, so nahe, dass die Myriaden von Engeln um diesen Platz der Nähe geschart stehen. Ja, wir sind zuvor bestimmt, diesen bevorzugten Platz mit dem Sohn seiner Liebe, als Kinder, zu teilen – „zum Preis der Herrlichkeit seiner Gnade.“

Wie erfreut es das Herz und stimmt es zu anbetender Bewunderung, wenn wir lesen, dass Gott uns zur Sohnschaft „für sich selbst“ bestimmt hat! Es war das „Wohlgefallen seines Willens“, solch arme, elende Kreaturen, wie wir sind, in ihrem Elend zu besuchen, sie aus ihrem Verderben zu befreien, um sie für sich selbst, für sein eigenes Herz und für ewig als Söhne in seiner nächsten Nähe zu haben. Der Heilige Geist trägt Sorge, uns ausdrücklich dieses besonderen Wunsches Gottes und seines unbegreiflichen Interesses an uns zu versichern. Er liebte uns, als wir noch Sünder und Feinde waren; Er sandte Jesus, seinen Geliebten, und stellte Ihn an unseren Platz, um uns für alle Ewigkeit einen Platz an seinem Vaterherzen zu bereiten. Nichts anderes konnte seine Liebe zu uns befriedigen, nichts Geringeres seinen Gedanken über uns genügen. Er wollte Kinder haben, und Er erwählte sie aus der Mitte verloreener, verdammungswürdiger Sünder. Wer könnte eine solche Liebe ergründen? Die Engel begehren, in diese herrlichen Ratschlüsse und Wege der göttlichen Liebe hineinzuschauen, deren Gegenstände wir sind.

„Geliebte, jetzt sind wir Gottes Kinder, und es ist noch nicht offenbart worden, was wir sein werden; wir wissen, dass, wenn Er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist“ (1. Joh 3,2). Hier sehen wir, dass die Gedanken Gottes noch weitergehen. Wir sollen dem Heiligen, Verherrlichten gleich sein, dessen baldiger Anknunft wir entgegensehen, Ihm selbst verherrlicht dargestellt, ohne Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen (Eph 5,27). Gott konnte kein Wohlgefallen haben an jenen Opfern, die niemals Sünden hinwegzunehmen vermochten. Jetzt aber sind seine ewigen Vorsätze, die teuersten Wünsche seines Herzens erfüllt in unserer vollkommenen Annahme in Christus und in unserer Gleichheit mit Ihm.

In Daniel 7,9 sehen wir den „Alten der Tage“, dessen Kleid „weiß ist wie Schnee, und das Haar seines Hauptes wie reine Wolle.“ Ebenso erscheint in Offenbarung 1 der Herr Jesus dem Propheten Johannes: „Sein Haupt aber und seine Haare waren weiß wie weiße Wolle, wie Schnee.“ Demselben Bilde fleckenloser Reinheit begegnen wir ferner auf dem Berg der Verklärung: „Und er ward umgestaltet vor ihnen. Und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie das Licht“ (Mt 17,2). Und nun möchte man fragen: Ist es möglich, dass wir, die wir solche Sünder gewesen sind, diesem Herrn gleich sein können, „so wie er ist?“ Ja, dieselben Bilder werden durch den Heiligen Geist gebraucht, wenn Er von der Reinigung unserer Sünden redet. „Kommt denn und lasst uns rechten mit einander, spricht Jehova. Wenn eure Sünden sind wie Scharlach, wie Schnee sollen sie weiß werden; wenn sie rot sind wie Karmesin, wie Wolle sollen sie werden“ (Jes 1,18).

Es ist gesegnet für unsere Herzen, in dem unumschränkten Gnaden Ratschluss Gottes zu ruhen. Nie Erlösung, die wir besitzen, ist das Resultat dieses Ratschlusses. „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“ (1. Joh 1,7). „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet worden, auf dass wir Freimütigkeit haben an dem Tag des Gerichts, dass, gleich wie Er ist, auch wir sind in dieser Welt“ (1. Joh 4,17). Lasst uns denn von der Höhe Gottes herabblicken und die Versammlung betrachten, so wie Er sie sieht, wie Er sie betrachtet, „tadellos“ und „begnadigt in dem Geliebten!“ Unsere Herzen können unmöglich den Gedanken fassen, dass wir Ihm gleich sind, wenn wir nicht verstehen, wie Gott uns betrachtet. Lasst uns nie vergessen, dass wir trotz aller Wut Satans, trotz aller gegenteiligen Meinungen der ungläubigen Menschen, in Christus auserwählt sind vor diesem allen, vor Grundlegung der Welt! Möchten wir jeden Tag erfunden werden in der Erwartung seiner Ankunft und des glückseligen Augenblicks, wo wir unseren geliebten Herrn sehen und Ihm auch hinsichtlich unseres Leibes gleich sein werden! Der Herr ist nahe! „Ermuntert einander mit diesen Worten!“

„Er wurde innerlich bewegt“

Wie köstlich ist es, in einer Welt des Elends und der Not einen zu besitzen, der alle Bedürfnisse kennt, sie gleichsam zu seinen eignen macht, und dessen erbarmende Liebe sich uns sichtbar und fühlbar offenbart! „Er wurde innerlich bewegt.“ Diese Gefühle waren nicht vorübergehender Natur; nicht nur damals fand das menschliche Elend eine Stätte in dem Herzen des Herrn. O nein; Er, welcher „derselbe ist gestern und heute und in Ewigkeit“, wird, obwohl Er jetzt auf dem Thron des Vaters in der Herrlichkeit sitzt, immer noch innerlich bewegt, wenn Er herab blickt auf all das Elend und die Not hienieden, wenn Er das Seufzen und Flehen vernimmt, das in immer dringenderen Lauten zum Thron der Gnade emporsteigt.

Wenn der Hirte Israels innerlich bewegt ward bei dem Anblick der Kinder Abrahams, die wie Schafe ohne Hirten in der Wüste umherirrten, wie tief muss dann seine Bewegung sein, wenn Er jetzt auf die von neuem weit zerstreuten Kinder Gottes blickt! Welch eine schreckliche Verwüstung haben die „verderblichen Wölfe“ in der „Herde Gottes“ angerichtet! Wie haben die Verkündiger „verkehrter Dinge“ die Jünger abgezogen „hinter sich her!“ (Apg 20,29–30) Welch eine Spaltung und welch ein Ärgernis haben diejenigen angerichtet, die „nicht unserem Herrn Jesus Christus, sondern ihrem eigenen Bauch dienen!“ Sicherlich muss dies alles das Herz dessen tief bewegen, welcher „die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat“ (Eph 5,25).

Doch war dies das Einzige, dass Jehovas Volk „wie Schafe war, die keinen Hirten haben?“ Hatten sie nicht auch selbst gesündigt? Standen ihre Herzen in der rechten Gesinnung zu Ihm, dem guten Hirten? Hatten sie standhaft in „dem Bund“ beharrt? O, der Herr wusste nur zu wohl, dass dies durchaus nicht der Fall war. Er kannte die lange, traurige Geschichte dieses verkehrten, hartnäckigen Volkes von Anfang bis zu Ende. Wie oft hatte Er seine Hände vergeblich nach ihnen ausgestreckt, wie oft

umsonst durch seine Propheten, durch Gnadenerweisungen und Gerichte zu ihnen geredet! Sie hatten sich geweigert, in seinen Geboten zu wandeln; sie hatten seinen Bund gebrochen und die großen Wunderwerke vergessen, die Er sie hatte schauen lassen. Und doch ward der Herr innerlich bewegt über sie! „Er war barmherzig und vergab ihre Ungerechtigkeiten“ (Ps 79:9).

Wenden wir jetzt unseren Blick auf die Kirche des lebendigen Gottes, so müssen wir fragen: Hat sie auch nur durch falsche Lehrer und schlechte Führer gelitten? Hat sie eine bessere Geschichte hinter sich als das Volk Israel? Ist sie weniger verkehrt und halsstarrig gewesen? Hat sie sein Wort gehalten? Standen die Herzen derer, die Er mit seinem eignen kostbaren Blut erlöst hat, stets in der rechten Gesinnung zu Ihm? Ach, wiewohl weiß der Herr, dass die höheren Vorrechte und besseren Verheißungen, die ihnen zu Teil geworden sind, nur einen umso tieferen Fall, umso größere Sünde und verhältnismäßig eine umso schwächere Antwort auf seine Liebe hervorgebracht haben. Ja wahrlich, jedes gläubige Herz weiß dieses. Wie köstlich nun, in unseren Tagen sich zu dem wenden zu dürfen, dessen Mitgefühl nie aufhört, der die Seinen, die in der Welt sind, liebt bis ans Ende!

Tief bewegt von erbarmender und vergebender Liebe, „sing Er an, sie vieles zu lehren.“ Auch heute noch redet der Herr zu uns, und wenn Er auch im Himmel ist, so ist der Himmel doch offen für uns, und für den Glauben gibt es keine Entfernung. Fehler und Unwissenheit umgeben uns von allen Seiten. Um ein richtiges Gefühl über die ersteren zu haben und der letzteren zu Hilfe zu kommen, ist es unbedingt notwendig, wahre Gemeinschaft mit Ihm zu machen, der, erhaben über allem Bösen, alles sieht. Von Ihm allein können wir lernen, in allem eine Gelegenheit zur Ausübung der Liebe zu finden. Wünschen wir, in irgendwelchem Maß den Schafen. Christi in diesen letzten, bald zu Ende gehenden Tagen zu dienen, so bedürfen wir sehr, die Bedeutung jener Worte zu erwägen, die der Herr vor Alters an den Propheten Sacharja richtete: „So spricht Jehova der Heerscharen, sagend: Richtet ein wahrhaftiges Gericht und erweist Güte und Barmherzigkeiten einer dem Anderen!“ (Kap 7,9) Vor allem aber haben wir nötig, im Geist viel mit jenem treuen und „barmherzigen Hohepriester“ zu verkehren, der in allem versucht worden ist, gleich wie wir, ausgenommen die Sünde, und der Mitleid zu haben vermag mit dem Schwachen und Irrenden.

Bruchstücke

Wenn ein Gläubiger in Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit wandelt, so verändert dies zwar nicht seine Stellung vor Gott, noch benimmt es ihm sein Anrecht an dieselbe, aber es bringt ihm einen großen, unersetzlichen Verlust, indem es ihn des Genusses dieser Stellung und der Gemeinschaft mit Gott beraubt. Und ich glaube, dies ist einer der Gründe, weshalb so viele Gläubige immer wieder und wieder von der Hinwegnahme ihrer Sünden zu hören begehren. Gerade weil sie nicht treu sind in ihrem Wandel, kommen sie nie zu wahrer Ruhe. Ihr Gewissen verklagt sie, und sie fühlen immer von neuem das Bedürfnis, zu hören, dass Gott unserer Sünden und Übertretungen nie mehr gedenken will. Der Gedanke an den „heiligen“ Gott hat für sie stets etwas Beängstigendes. Sie haben keine Freimütigkeit zu diesem Gott, noch fühlen sie sich glücklich in dem Licht seiner Gegenwart. Sie kommen selten zu dem Genuss ihrer wahren Stellung vor Gott, da ihr praktischer Zustand dieser Stellung nicht entspricht.

Die Kraft Gottes ist gerade passend für die Schwachheit des Gläubigen, und umgekehrt, die Schwachheit des Gläubigen gerade passend für die Kraft Gottes. So passen wir einer zum anderen.

Alles, was wir hienieden tun, ist stets in Übereinstimmung mit dem Zustand, in welchem wir uns augenblicklich befinden, nicht aber immer in Übereinstimmung mit unserer Stellung. Es ist für uns, die wir etwas von unserer Stellung verstanden haben, Gefahr vorhanden, dass wir unseren Zustand übersehen. Wir sind beunruhigt, bis wir unsere Stellung kennen; eine größere oder geringere Gesetzlichkeit ist solange in uns wirksam, bis wir diese Stellung erkannt und eingenommen haben. Einer Seele, die sie zuerst kennen lernt, ist es gerade so zu Mut, als wenn die Sonne aufginge nach einer finsternen Nacht. Aber wenn eine solche Seele dabeistehen bleibt, so wird sie sicher über kurz oder lang Rückschritte machen.

Wie mancher Gläubiger hat sich unaussprechlich gefreut, als er seine wunderbare Stellung in Christus vor Gott kennen lernte, aber wie bald hat er diese Freude wieder verloren, weil er nicht wachsam genug gewesen ist, einen dieser Stellung entsprechenden Zustand zu bewahren! Die Stellung ist unser ohne jede Anstrengung von unserer Seite, aber die Bewahrung eines entsprechenden Zustandes erfordert stete Wachsamkeit, unaufhörliches Gebet, unermüdlichen Kampf. Unser Zustand muss sowohl der Heiligkeit des Gottes entsprechen, mit dem wir es zu tun haben, als auch passend sein, um dem Bösen in diesem gegenwärtigen Zeitlauf in der rechten Weise zu begegnen. Je mehr er ein solcher ist, desto mehr sind wir fähig, zu handeln nach der Kraft, die in uns wirkt.

Unser Pfad durch die Wüste ist mit zahllosen Gnadenerweisungen Gottes bestreut, und doch braucht nur eine Wolke von der Größe einer Hand am Horizont aufzusteigen, um uns jene reichen Segnungen mit einem Mal vergessen zu lassen. Und wie oft zeigt es sich am Ende, dass gerade diese Wolke, vor der wir uns so sehr fürchteten, nichts als Segen über uns ausgegossen hat.

Nichts entehrt Gott mehr, als die Offenbarung eines klagenden Geistes von Seiten derer, die Ihm angehören.

Es erfordert einen himmlischen Geschmack, um sich stets von „dem Brot aus dem Himmel“ zu nähren. Die Natur kann an einer solchen Nahrung keinen Geschmack finden. Sie wird sich immer wieder nach Ägypten zurücksehnen, und deshalb muss sie im Tod gehalten werden.

Das Manna war so rein und zart, dass es keine Berührung mit der Erde vertragen konnte. Es fiel auf den Tau und musste gesammelt werden (vgl. 4. Mo 11,9), ehe die Sonne aufging. Ein jeder Israelit musste daher früh aufstehen und seine tägliche Portion einsammeln. Ebenso ist es jetzt mit dem Volk Gottes. Das himmlische Manna muss jeden Morgen frisch gesammelt werden. Das Manna von gestern genügt nicht für heute, noch das heutige für morgen. Wir müssen uns Tag für Tag von Christus nähren, mit immer neuer geistlicher Energie; anders werden wir aufhören zu wachsen. Das neue Leben in dem Gläubigen kann nur durch Christus genährt und erhalten werden. Und wenn ich mit Gott durch die Wüste wandle, so werde ich völlig mit der Nahrung zufrieden sein, die Er mir darreicht; und diese Nahrung ist Christus.

Es ist höchst beklagenswert, Christen zu finden, die nach den Dingen dieser Welt trachten. Es beweist nur zu klar, dass sie des himmlischen – Mannas überdrüssig geworden sind und es als eine „lose Speise“ betrachten. Sie dienen dem, was sie töten sollten.

Gerade so wie im natürlichen Leben der Hunger in demselben Maße zunimmt, wie die Kräfte des Körpers angestrengt werden, ebenso fühlen wir im geistlichen Leben umso mehr das Bedürfnis, uns jeden Tag von Christus zu nähren, je mehr unsere erneuerten Fähigkeiten und Kräfte in Ausübung kommen.

Zu wissen, dass wir Leben haben in Christus, verbunden mit einer vollkommenen Vergebung und Annahme vor Gott, ist eine Sache; aber eine ganz andere ist es, in täglicher, praktischer Gemeinschaft mit Ihm zu sein. Sehr viele bekennen, Vergebung und Frieden in Jesu gefunden zu haben, während sie sich in Wirklichkeit von allerlei Dingen nähren, die in gar keiner Verbindung mit Ihm stehen.

Das Verhalten eines Menschen zeigt stets am getreuesten seine Wünsche und Absichten an. Wenn ich daher einem Christen begegne, der seine Bibel vernachlässigt, während er Zeit genug findet, Zeitungen und andere weltliche Schriften zu lesen, so kann ich in meinem Urteil über ihn nicht im Unklaren sein. Ich kann ruhig sagen, dass er ungeistlich ist, dass er sich nicht von Christus nährt, nicht für Ihn lebt, noch für Ihn zeugt.

Man hört oft Personen, sei es im Gebet oder bei anderen Gelegenheiten, hohe Bekenntnisse machen und Ausdrücke der tiefsten Hingebung äußern, während in der Stunde der Prüfung nicht die nötige geistliche Kraft vorhanden ist, um das auszuführen, was die Lippen geredet haben.

Ein Wort über kirchliche Unabhängigkeit

1.: Es ist eine höchst gefährliche Sache, das persönliche Urteil mit dem Gewissen zu vermengen. Die völlig gereifte Frucht dieser Vermengung sehen wir in dem gegenwärtigen Zustand des Protestantismus: das persönliche Urteil wird dazu benutzt, um die Verwerfung alles dessen zu rechtfertigen, mit welchem der Einzelne nicht einverstanden ist. Die Verschiedenheit zwischen dem persönlichen Urteil und dem Gewissen ist einfach. Wir alle erkennen die Autorität eines Vaters an. Wenn es sich nun um eine Sache des Gewissens handelt, sei es in Bezug auf die Autorität Christi oder das Bekenntnis seines Namens, so kann selbstverständlich die väterliche Autorität nicht berücksichtigt werden. Ich bin verpflichtet, Christus mehr zu lieben, als Vater und Mutter. Wenn ich aber die Autorität meines Vaters in allem verwerfe, worin mein persönliches Urteil von dem seinigen betrifft, was recht ist, abweicht, so hat alle Autorität aufgehört. Es mag Fälle geben, in welchen ich ängstlich nach dem, was meine Pflicht ist, zu suchen habe, und in denen nur ein geistliches Unterscheidungsvermögen zu einem richtigen Urteil kommen kann. Solche Fälle gibt es in dem ganzen christlichen Leben. Wir müssen geübte Sinne haben, um zwischen Gut und Böse zu unterscheiden – nicht unweise sein, sondern verstehen, was der Wille des Herrn ist; und solche Übungen sind nützlich.

Doch die Vermengung eines Urteils, welches ich mir einfach über das, was richtig ist, bilde, mit dem Gewissen ist im Grund nichts anders, als eine Vermengung des Willens mit dem Gehorsam. Ein wahrhaftiges Gewissen ist immer gleichbedeutend mit Gehorsam gegen Gott; aber wenn ich das, was ich einsehe, für genügend erachte zur Bestimmung meines Tuns, so ist eine verderbenbringende Wirkung unausbleiblich. Unterwirft man sich nur dann der Autorität eines Vaters, wenn er, selbst in unwichtigen Dingen, eine Schriftstelle für das, was er wünscht, anzuführen vermag? Erhebt ein solcher Grundsatz nicht das eigene Ich und den eigenen Willen auf den Thron?

Doch ich gehe zu der Sache über, von der ich eigentlich reden will. Nehmen wir an, in einer Versammlung ist jemand wegen einer bösen Sache ausgeschlossen worden. Alle erkennen an, dass ein solcher, wenn er in Wahrheit gedemütigt ist, wiederaufgenommen werden sollte. Die Versammlung glaubt, dass er wirklich gedemütigt ist; ich hingegen bin überzeugt, dass er es nicht ist. Man nimmt ihn auf. Soll ich nun mit der Versammlung brechen, oder mich weigern, mich ihrer Handlung zu unterwerfen, weil ich glaube, dass sie im Irrtum ist? Nehmen wir den umgekehrten Fall an – ein Fall, der das Herz noch mehr auf die Probe stellt – dass ich nämlich von der Demütigung des Betreffenden überzeugt bin, während die Versammlung es nicht ist. Was soll ich jetzt tun? Ich unterwerfe mich einfach einem Urteil, das ich für irrig halte, und blicke auf den Herrn, dass Er es berichtigen möge. Es ist dann eine Demut vorhanden, welche das eigene Ich an den ihm gebührenden Platz stellt und die eigene Meinung anderen gegenüber nicht zur Geltung bringen will, obwohl man überzeugt sein mag, dass man im Recht ist.

Hiermit steht eine andere Frage in Verbindung, dass nämlich die Handlung der einen Versammlung für die Andere bindend ist. Unabhängige Versammlungen erkenne ich nicht an, weil die Schrift es nicht tut. Da ist nur ein Leib, der Leib Christi, und alle Christen sind Glieder desselben; und die Versammlung Gottes an einem Ort repräsentiert die ganze Versammlung und handelt in ihrem Namen. Daher werden im ersten Briefe an die Korinther, wo dieser Gegenstand behandelt wird, in der Anrede an die Versammlung zu Korinth alle Christen miteingeschlossen; die Versammlung, als solche, aber wird als der Leib behandelt und örtlich verantwortlich gemacht, die Reinheit der Versammlung aufrecht zu halten; der Herr Jesus wird als in ihr gegenwärtig betrachtet, und was getan wurde, geschah in dem Namen des Herrn Jesus Christus. Dies wird völlig außer Acht gelassen, wenn man, wie es oft geschieht, im Blick auf eine Versammlung, von sechs oder sieben fähigen, einsichtsvollen und von einer Anzahl unwissender Christen spricht. Man setzt die Gegenwart des Herrn in der Mitte einer Versammlung bei Seite. Das Fleisch, sagt man, ist oft wirksam in der Versammlung; aber warum setzt man voraus, dass es in einer Versammlung wirkt, und vergisst, dass es in einer einzelnen Person wirken kann?

Und ferner, wenn der Herr in der Versammlung ist, warum redet man davon, dass man zuerst dem Herrn und dann der Versammlung gehorchen müsse? Dies ist nichts

anders, als das Aufstellen eines persönlichen Urteils gegenüber dem Urteil einer Versammlung, die in dem Namen Christi mit seiner Verheißung zusammenkommt (wenn sie nicht in dieser Weise zusammenkommt, so habe ich nichts mit ihr Zutun); ich sage dadurch einfach, dass ich mich für weiser halte, als diejenigen, die so versammelt sind. Ich verwerfe es durchaus als schriftwidrig, wenn man sagt: „Zuerst Christus und dann die Versammlung.“ Wenn Christus nicht in der Versammlung ist, so erkenne ich sie gar nicht an. Jener Ausspruch setzt voraus, dass die Versammlung Christus nicht hat, indem er aus Christus und der Versammlung zwei Parteien macht. Ich kann einer Versammlung gegenüber meine Meinung äußern und ihr behilflich sein, weil ich ein Glied Christi bin und daher, wenn es anders eine Versammlung ist, zu ihr gehöre. Aber wenn ich sie als eine Versammlung Gottes anerkenne, so kann ich nicht annehmen, dass Christus nicht in ihr ist. Ich leugne dadurch einfach, dass sie eine Versammlung Gottes ist. Vielfach fehlt das Verständnis über den wahren Charakter der Versammlung Gottes. Dies kann uns nicht wundern; allein es verfälscht notwendig das Urteil über den in Frage stehenden Punkt; man fragt alsdann nicht, ob ein Wort der Schrift dafür vorliege, sondern sagt einfach: „Ich sehe das Wort dafür nicht ein.“ Man traut somit dem eigenen Urteil mehr zu, als demjenigen der Anderen und der Versammlung Gottes. Es ist eine andere Sache, wenn Lästerungen gegen Christus in Frage stehen. Es wäre wirklich Bosheit, eine solche Frage auch nur für einen Augenblick auf den oben beschriebenen Boden zu stellen. Jeden Versuch, solche Lästerungen durch kirchliche Fragen oder durch Berufung auf das persönliche Gewissen zuzudecken, verabscheue ich mit völligem Abscheu.

Der Leser erlaube mir, über Fragen von geringerer Wichtigkeit noch ein Wort zu sagen. Angenommen, ich gehöre zu einer Versammlung, welche nach meiner Meinung irgendeine Sache in verkehrter Weise beurteilt. Soll ich nun meine persönliche Meinung ihr aufdrängen? Wenn nicht, was habe ich zu tun? Soll ich die Versammlung Gottes verlassen, wenn es eine solche ist (wenn nicht, so gehe ich nicht hin)? Wenn ich nicht in einer Versammlung bleiben will, weil sie mit mir nicht in allen Punkten übereinstimmt, so kann ich zu keiner Versammlung Gottes in dieser Welt gehören. Alles dieses ist einfach eine Leugnung der Gegenwart und Hilfe des Geistes Gottes und der Treue Christi gegen sein Volk. Ich kann keine göttliche Demut darin entdecken.

Wenn eine Versammlung als solche in einem Fall der Zucht geurteilt hat, nachdem alle brüderliche Mitteilungen und Vorstellungen angehört worden sind, so sage ich mit Bestimmtheit, dass eine andere Versammlung im Blick hierauf ihre Handlung annehmen sollte. Wenn der Böse in Korinth hinausgetan war, sollte Ephesus ihn aufnehmen? Wo war dann die Einheit, wo der Herr inmitten der Versammlung? Was mich aus den: System hinausgeführt hat, war die Einheit des Leibes; wo diese nicht anerkannt, und wo nicht auf Grund derselben gehandelt wird, dahin werde ich nicht gehen. Unabhängige Versammlungen halte ich für ebenso verkehrt oder noch verkehrter, als die Nationalkirche. Und jede Versammlung, die unabhängig von der Anderen handelt und in einer von ihr unabhängigen Weise Personen aufnimmt, hat jene Einheit verworfen und ist eine unabhängige Versammlung. Die praktische Einheit des Leibes ist verschwunden.

Niemand aber wird mich je zu einer solchen Bosheit verleiten können, die Aufnahme von Lästerern als eine kirchliche Frage zu behandeln. Wenn jemand mit solchen zu wandeln wünscht, oder ihre Duldung am Tisch des Herrn unterstützt, so werde ich keine Gemeinschaft mit ihm machen. Es ist meine bestimmte Überzeugung, dass die von solchen Leuten verteidigten Grundsätze einen Mangel an persönlicher Demut verraten und das wahre Wesen der Versammlung Gottes Zerstören. Doch ich will die beiden Fragen nicht mit einander vermischen. Ich gebe nicht zu, dass man mir meine geistliche Freiheit nehme. Wir sind eine Herde, nicht ein umzäunter Hof (vgl. Joh 10). Aber in Fragen der Zucht, wo kein Grundsatz der Wahrheit verleugnet wird, stelle ich nicht mein Urteil demjenigen der Versammlungen Gottes in den Dingen, die ihrer Sorge von Gott anvertraut sind, gegenüber. Wenn ich es tue, so stelle ich mich dadurch selbst als weiser hin und beachte nicht das Wort Gottes, welches der Versammlung gewisse Pflichten auferlegt hat – einer Versammlung, die Er an ihrem Platz ehren wird.

Ich füge hinzu, dass es vor allem wichtig ist, in dem, was wir erkannt haben, zu gehorchen. Über die möglichen Forderungen nachzusinnen, die im Gehorsam an uns gestellt werden können, da, wo wir lieber frei wären, unseren eigenen Weg zu gehen, ist eine zweite Sache. „Dem, der da hat, wird mehr gegeben werden.“ Das, was wir erkennen, im Gehorsam zu tun, ist der beste Weg, um Fortschritt in der Erkenntnis zu machen.

Weiter wird gesagt, „dass die Anerkennung Christi als Herr das Band der Einheit zwischen den Versammlungen bilde.“ Allein die Schrift redet, wenn es sich um Einheit handelt, kein Wort über Versammlungen, noch über ein Band zwischen den Versammlungen, noch besteht endlich die Einheit aus einer Vereinigung von Versammlungen. Herrschaft ist durchaus persönlich, und es ist schriftwidrig, von einem Herrn des Leibes zu reden. Christus ist Herr über einzelne Personen; Er ist Haupt des Leibes, Haupt über alle Dinge. Einheit besteht nicht durch Herrschaft. Sicher wird der persönliche Gehorsam, gleich jeder wahren Gottseligkeit, zur Bewahrung der Einheit beitragen; aber die Einheit ist eine Einheit des Geistes, und zwar in dem Leib, nicht in Leibern. Sowohl der Brief an die Epheser, als diejenigen an die Korinther geben uns bestimmte Belehrung darüber, dass die Einheit in dem Geist und durch denselben ist, und dass Christus in dieser Beziehung den Platz des Hauptes, nicht den des Herrn hat; der letztere Titel bezieht sich auf Christen persönlich. Der Irrtum, von dem ich eben gesprochen, würde, wenn man ihn praktisch ausführte, die ganze Stellung der Versammlungen verfälschen, bloße Dissidenten aus ihnen machen und in keiner Weise den Gedanken Christi entsprechen.

2.: Autorität mit Unfehlbarkeit zu vermengen, ist eine armselige und leicht zu durchschauende Sophisterei. In hundert Fällen kann man verpflichtet sein, zu gehorchen, wo von Unfehlbarkeit keine Rede ist. Wäre es nicht so, so könnte es in der Welt überhaupt keine Ordnung mehr geben. Unfehlbarkeit ist nicht in ihr vorhanden, wohl aber ein gutes Teil Eigenwillen; und wenn da, wo es keine Unfehlbarkeit gibt, auch kein Gehorsam, keine Ergebung in das, was von anderer Seite entschieden ist, mehr bestehen soll, so ist jede Schranke für den Eigenwillen beseitigt, und das Bestehen jeder öffentlichen Ordnung unmöglich gemacht. Es handelt sich darum, ob man zu etwas befugt, nicht ob man unfehlbar ist. Ein Vater ist nicht unfehlbar, aber er besitzt eine ihm von Gott gegebene Autorität, und es ist Pflicht, sich derselben zu unterwerfen. Ein Polizeibeamter ist nicht unfehlbar, aber er hat die Befugnis, in den Fällen Autorität auszuüben, welche seiner Gerichtsbarkeit unterworfen sind. Es mag Mittel gegen den Missbrauch der Autorität geben, oder in gewissen Fällen auch eine Verweigerung des Gehorsams am Platz sein, wenn eine höhere Autorität uns dazu zwingt, wie z. B. ein Gewissen, das durch Gottes Wort geleitet wird. „Wir sollen Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ Aber niemals wird in der Schrift dem menschlichen Willen als solchem Freiheit gegeben. Wir

sind geheiligt zu dem Gehorsam Christi. Und dieser Grundsatz – unsere Erfüllung des Willens Gottes in einfältigem Gehorsam, ohne dass wir jede Frage, die erhoben werden könnte, zu lösen suchen – ist ein Pfad des Friedens, welchen viele derer, die sich für weise halten, verfehlen, weil es der Pfad der Weisheit Gottes ist.

Das Hineinbringen der Unfehlbarkeitsfrage ist daher eine bloße Sophisterei, welche den Wunsch verrät, einen freien Willen zu haben, sowie das Vertrauen, dass das persönliche Urteil über allem steht, was bereits entschieden ist. Es gibt eine richterliche Autorität in der Kirche Gottes, und wenn dies nicht der Fall wäre, so würde sie die schrecklichste Ungerechtigkeit auf Erden sein, weil jede Ungerechtigkeit durch den Namen Christi geheiligt werden würde. Und dies ist es, was von jenen, welche die hier behandelten Fragen angeregt haben, gesucht und verteidigt wird: dass nämlich, welche Ungerechtigkeit oder welcher Sauerteig auch in einer Versammlung geduldet werden möge, die Versammlung selbst nicht davon durchsäuert werden könne. Solche Behauptungen haben in gewissem Sinn auch Gutes gewirkt, indem jede aufrichtige Seele und ein jeder, der nicht das Böse zu rechtfertigen sucht, sie von Herzen verabscheut und verwirft.

Die Versammlung Gottes übt ihre richterliche Autorität aus Gehorsam gegen das Wort aus: „Ihr, richtet ihr nicht, die drinnen sind? Die aber draußen sind, wird Gott richten; tut den Bösen von euch selbst hinaus.“ Und ich wiederhole noch einmal: wenn die Versammlung diese Autorität nicht ausübt, so wird sie gleichsam zur Beglaubigerin jeder Art von Sünde und Schlechtigkeit, und ich versichere in der bestimmtesten Weise, dass, wo dieselbe ausgeübt wird, andere Christen verpflichtet sind, sie zu achten. Für die Tätigkeit des Fleisches in der Versammlung sind Heilmittel vorhanden in der Gegenwart des Geistes Gottes unter den Gläubigen und in der unumschränkten Autorität des Herrn Jesus Christus; aber diese Heilmittel finden sich sicher nicht in der traurigen und ganz schriftwidrigen Anmaßung derer, welche einem jeden, der es sich in den Kopf setzt, für sich selbst, unabhängig von dem, was Gott festgestellt hat, zu urteilen, dazu die Befugnis zuerkennen. Dies ist, von dem günstigsten Gesichtspunkt aus betrachtet, nicht so sehr persönliche Anmaßung, obwohl dies sein wahrer Charakter ist, der Charakter des seit den Tagen Cromwells so wohl bekannten und schriftwidrigen Systems des Independentismus, nach welchem jede christliche Gemeinde, als eine freiwillige Vereinigung, von der

Anderen unabhängig ist. Vielmehr wird hierdurch die Einheit des Leibes, sowie die Gegenwart und Tätigkeit des Heiligen Geistes in demselben direkt gezeugnet.

Nehmen wir an, wir bildeten eine Körperschaft von Freimaurern, und ein Mitglied wäre nach den Ordensregeln von einer Lage ausgeschlossen. Einige Logen glaubten nun, es wäre dem Betreffenden Unrecht geschehen, aber anstatt von der ersten Lage zu erwarten, dass sie den Fall noch einmal untersuche, würden sie den Ausgeschlossenen auf ihre eigene unabhängige Autorität hin aufnehmen oder abweisen – wo wäre dann die Einheit des Freimaurersystems? Sie hätte offenbar aufgehört zu bestehen. Eine jede Lage wäre ein unabhängiger, für sich selbst handelnder Körper. Es wäre nutzlos zu behaupten, dass ein Unrecht geschehen und die Lage nicht unfehlbar sei. Die Befugnis der Logen, Autorität auszuüben, und die Einheit des Ganzen wären dahin. Das System wäre aufgelöst. Es mag für derartige Schwierigkeiten Vorsorge getroffen sein, und dies ist ganz gut, wenn es notwendig ist. Aber das, was die unzufriedenen Logen tun, ist nichts anders, als eine Anmaßung des Vorrangs über die erste Lage und muss unfehlbar die Auflösung des Freimaurerordens herbeiführen.

Ich verwerfe in der bestimmtesten Weise die vorgebliche Befugnis einer einzelnen Kirche oder Versammlung, eine andere zu richten. Es ist dies eine schriftwidrige Leugnung der ganzen Art und Weise, wie die Versammlung Gottes zusammengefügt ist. Es ist Unabhängigkeit – ein System, das ich schon vor vierzig Jahren gekannt habe und dem ich mich niemals anschließen würde. Wenn jemand dieses System liebt, so muss er sich ihm eben anschließen; es ist vergebliche Mühe, zu behaupten, dass es nicht Unabhängigkeit sei. Unabhängigkeit ist einfach ein System, in welchem jede Kirche für sich selbst, unabhängig von der Anderen, urteilt, und das ist alles, was man fordert. Ich streite nicht mit denen, welche dieses System vorziehen, indem sie selbständig zu urteilen lieben; nur bin ich völlig überzeugt, dass es in jeder Hinsicht durchaus schriftwidrig ist. Die Kirche ist kein willkürliches System; sie ist nicht gebildet aus einer Anzahl unabhängiger Körperschaften, welche jede für sich selbst handelt. Man hat nie daran gedacht, was man auch als Heilmittel betrachten mochte, dass Antiochien Heiden zulassen und Jerusalem sie zurückweisen, und doch alles vorangehen konnte nach der Ordnung der Versammlung Gottes. Es findet sich in dem Wort keine Spur von solcher Unabhängigkeit und Unordnung. Dasselbe lehrt vielmehr und enthält alle möglichen tatsächlichen Beweise dafür, dass es nur einen

Leib auf der Erde gab, dessen Grundlage der Segnung jene Einheit bildete, deren Bewahrung die Pflicht eines jeden Christen war. Der Eigenwille mag wünschen, dass es sich anders verhalten möchte, aber sicherlich nicht die Gnade, noch auch der Gehorsam gegen das Wort.

Es mögen sich Schwierigkeiten erheben, die nicht, von einem apostolischen Mittelpunkt, wie er sich in jenen Tagen zu Jerusalem befand, geordnet werden können. Wir haben einen solchen Mittelpunkt nicht mehr: aber unsere Zuflucht ist die Wirksamkeit des Geistes in der Einheit des Leibes, die Tätigkeit der heilenden Gnade und hilfreicher Gaben, sowie die Treue eines gnädigen Herrn, welcher verheißen hat, uns nie zu verlassen noch zu versäumen. Was in Jerusalem geschah nach dem 15. Kapitel der Apostelgeschichte, ist ein Beweis, dass die schriftgemäße Versammlung nie an eine unabhängige Handlungsweise, worauf man jetzt besteht, gedacht oder eine solche angenommen hat. Die Tätigkeit des Heiligen Geistes entfaltete sich in der Einheit des Leibes, und so ist es immer. Die Handlungsweise, wie sie durch den Apostel in Korinth vorgeschrieben wurde, (und dieselbe ist als Gottes Wort bindend für uns) betraf die ganze Versammlung Gottes, und deshalb wendet sich der Apostel in seiner Anrede an alle Christen. Könnte wohl jemand behaupten, dass jede Versammlung noch einmal für sich selbst zu urteilen hatte, ob der Mann, welcher in Korinth richterlicher Weise hinausgetan war, aufgenommen werden dürfe, und dass jene richterliche Handlung für nichts gegolten habe, oder doch nur für Korinth wirksam gewesen sei, und dass Ephesus oder Kenchreä nachher nach Belieben handeln können? Welchen Zweck hatte dann die ernste Handlung und Anweisung des Apostels gehabt? Nun, jene Autorität und jene Anweisung ist auch heute noch für uns das Wort Gottes.

Ich weiß wohl, dass man sagen wird: „Sie haben Recht; aber Sie können dieses Wort nicht richtig befolgen, da das Fleisch wirksam sein kann.“ Allerdings ist die Möglichkeit vorhanden, dass das Fleisch sich wirksam erweist; aber ich bin völlig überzeugt, dass das, was die Einheit der Versammlung leugnet, was sich eigenmächtig erhebt und dieselbe in unabhängige Körperschaften zersplittert, dass dies die Auflösung der Kirche Gottes bedeutet, schriftwidrig und nichts als Fleisch ist. Dasselbe ist deshalb, was mich betrifft, verurteilt, bevor ich einen Schritt weiter gehe. Ohne Zweifel kann das Fleisch wirksam sein, aber für demütige Seelen gibt es, wie ich bereits gesagt habe, ein Heilmittel, ein gesegnetes, köstliches Heilmittel,

in der Hilfe des Geistes Gottes, in der Einheit des Leibes und in der Liebe und Sorge des treuen Herrn, nicht aber in den: anmaßungsvollen Willen, der sich eigenmächtig erhebt und die Versammlung Gottes leugnet. Meine Antwort ist daher, dass der Einwurf jener eine Sophisterei ist, indem sie Unfehlbarkeit mit einer göttlich angeordneten Autorität verwechseln – einer Autorität, welche von demütigen Herzen, in denen die Gnade wohnt, anerkannt wird. Das System, welches man erstrebt, ist der anmaßende Geist der Unabhängigkeit, eine Verwerfung der ganzen Autorität der Schrift in ihrer Belehrung über die Versammlung; es stellt mit einem Wort den Menschen an den Platz Gottes.

Wenn zwei oder drei mit einander versammelt sind, so bilden sie offenbar eine Versammlung und, wenn dem Wort gemäß versammelt, eine Versammlung Gottes; wenn sie aber keine Versammlung Gottes sind, was sind sie dann? Sind sie die einzige Versammlung an einem Ort, so bilden sie die Versammlung Gottes an diesem Orte, wiewohl ich in praktischer Beziehung dagegen bin, diesen Titel anzunehmen, weil die Versammlung Gottes an einem Ort eigentlich alle dort wohnenden Gläubigen umfasst; und es ist Gefahr vorhanden, dass man diesen Namen annimmt, indem man den allgemeinen Verfall der Kirche aus dem Auge verliert und sich anmaßt, etwas zu sein. Indessen ist es in dem gesetzten Fall nicht falsch. Wenn irgendwo eine solche Versammlung besteht, und es wird, unabhängig von derselben, eine Zweite durch den Willen des Menschen aufgerichtet, so ist nur die Erste moralisch, in Gottes Augen, die Versammlung Gottes. Die Zweite ist es durchaus nicht, weil sie in Unabhängigkeit von der Einheit des Leibes aufgerichtet ist. Ich verwerfe völlig und ohne Zögern das ganze independentistische System als schriftwidrig und als ein wirkliches Übel. Nachdem die Einheit des Leibes wieder dargestellt und die schriftgemäße Wahrheit derselben bekannt ist, ist jenes System einfach ein Wert des Feindes. Unkenntnis der Wahrheit ist unser gemeinsames Los in vielen Beziehungen; aber Widerstand gegen dieselbe ist etwas ganz anderes. Ich weiß, dass behauptet wird, die Kirche sei jetzt so sehr im Verfall, dass eine schriftgemäße Ordnung, der Einheit des Leibes gemäß, nicht aufrechterhalten werden könne. Ein jeder, der so spricht, muss, wenn er anders ehrlich ist, bekennen, dass er eine schriftwidrige Ordnung, oder besser Unordnung, sucht. In Wahrheit ist es in diesem Fall durchaus unmöglich, zum Brotbrechen zusammen zu kommen, es sei denn in Auflehnung gegen das Wort Gottes; denn die Schrift sagt: „Ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen, denn wir alle sind des einen Brotes teilhaftig.“ Wir bekennen, ein

Leib zu sein, so oft wir Brot brechen, die Schrift weiß von nichts anderem; und man wird finden, dass die Schrift ein zu starkes und vollkommenes Band ist, als dass menschliche Vernünfteilen es zerreißen könnten. J. N. D.

Betrachtungen über den Römerbrief – Teil 8/8

Autor: John Nelson Darby

Kapitel 9

Die Lehre des Briefes ist mit dem achten Kapitel beendet. Die zwei Hauptfragen, um die es sich für den sündigen Menschen handelt: seine Schuld und sein sündhafter Zustand, oder das, was er getan hat, und das, was er ist, sind vollständig betrachtet worden. Christus ist für unsere Sünden gestorben, so dass wir (die Gläubigen) gerechtfertigt sind, und wir sind mit Christus gestorben, so dass wir von der Macht der Sünde und des Fleisches befreit werden. Alle Taten des Fleisches sind uns vergeben, und wir sind nicht mehr im Fleisch, sondern in Christus. Deshalb gibt es für uns keine Verdammnis und keine Trennung von Gott mehr.

Doch diese an und für sich vollkommene Lehre ließ noch eine schwierige Frage unbeantwortet, nämlich die Frage hinsichtlich des Zustandes der Juden. Der Apostel hat ausführlich dargetan, dass der Jude schuldig sei, weil er das Gesetz übertreten habe, und dass es also keinen Unterschied gebe zwischen dem Juden und dem Heiden; alle haben gesündigt, sind vor Gott schuldig und seinem Gericht verfallen. Dass die Juden das Gesetz übertreten hatten, konnten sie nicht leugnen, aber sie konnten sich berufen auf die ihnen in Abraham und anderen Vorvätern gemachten unbedingten Verheißungen. Und dieser Schwierigkeit begegnen die Kapitel 9 bis 11.

Es gibt allerdings unbedingte Verheißungen, die dem Volk Israel gemacht sind. Zunächst aber sind nicht alle, welche zu dem Stamm Israel gehören, dadurch Israel; und, was noch wichtiger ist, sie haben den, in welchem diese Verheißungen erfüllt werden sollten und in dem ihnen die Erfüllung derselben angeboten wurde,

verworfen, und dadurch haben sie alles Anrecht auf diese Erfüllung verloren. „Sie haben sich gestoßen an dem Stein des Anstoßes.“ Dann aber, nachdem alle Segnung, für sie nicht minder wie für die Heiden, eine Sache der reinen Gnade geworden, zeigt der Apostel, dass Gott, der unveränderlich treu ist, aus Gnade alles erfüllen wird, was Er verheißen hat. Den Beweis dieser Grundsätze finden wir in den Kapiteln 9 bis 11.

Zunächst gibt der Apostel seiner unveränderlichen Liebe zu seinem Volk Ausdruck. Sein Herz war mit Trauer erfüllt über die Beseitigung desselben, ja, er war soweit entfernt von aller Gleichgültigkeit in dieser Beziehung, dass er, anstatt des geliebten Volkes, lieber sich selbst als verflucht von Christus getrennt gesehen hätte. Wie Christus selbst über Jerusalem weinte wegen der Halsstarrigkeit des Volkes, als Er von dem Gipfel des Ölberges aus die Stadt vor seinen Augen ausgebreitet liegen sah, oder wie einst Mose für das götzendienersiche Volk eintrat (2. Mo 32,32), so begegnen wir hier in dem Apostel dem Ausdruck derselben Gefühle der Liebe und des Schmerzes. Sein Wunsch war nicht der Ausdruck einer ernsten, ruhigen Erwägung, auch gehörte er nicht der Gegenwart an, sondern er war aufgestiegen aus einem Herzen, das durch den Gedanken an die Verwerfung des von Gott geliebten Volkes – seiner Verwandten nach dem Fleisch – tief niedergedrückt war. Es war der Ausruf eines Herzens, das seine überströmenden Gefühle nicht zu unterdrücken vermochte. Er zählt ihre Vorrechte auf – denn sein Herz war noch erfüllt von allem, was ihnen in Verbindung mit Gott gehörte – bis zu dem Messias hin, der dem Fleisch nach von ihnen abstammte. Auch spricht er nicht, als ob das Wort Gottes sein Ziel verfehlt hätte; denn nicht alle, welche von Israel abstammen, sind deshalb auch Israel, noch sind sie alle Kinder, weil sie Abrahams Samen sind. In Isaak allein hat der Same seine Kindesstellung vor Gott. Die Kinder nach dem Fleisch sind dadurch nicht auch Kinder Gottes, sondern allein die Kinder nach der Verheißung werden als Samen gerechnet. Ismael gehörte nicht zu diesem Samen Gottes; denn das Wort: „Nach dieser Zeit will ich kommen, und Sara wird einen Sohn haben“ ist ein Verheißungswort und bezog sich nicht auf Ismael. Wollte man einwenden: „Aber Hagar war ja auch nur eine Sklavin, eine Nebenfrau“, so war dies doch bei Rebekka nicht der Fall, und zu ihr wurde gesagt in Bezug auf die Kinder, die von ihr, von ein und derselben Frau, in ein und derselben Geburt geboren werden sollten, und zwar bevor dieselben geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten (auf dass der Vorsah Gottes nach der Gnadenwahl feststände): „Der Größere

wird dem Kleineren dienen“; wie geschrieben steht: „den Jakob habe ich geliebt, aber den Esau habe ich gehasst.“ Wenn also die Juden nicht die Unumschränktheit Gottes anerkennen, sondern auf ihrer Abstammung von Abraham nach dem Fleisch bestehen wollten, so mussten sie auch die Edomiter und Ismaeliter zulassen, um Anteil an den Verheißungen zu haben; davon aber wollten sie nichts wissen.

Doch, so wichtig dies auch sein mag, so ist es doch nicht alles, was der Apostel als Beweis seiner Auseinandersetzung anzuführen hat. Er fragt: „Ist denn Ungerechtigkeit bei Gott? – das sei ferne!“ Nach seinem göttlichen Recht kann Er ohne Zweifel Barmherzigkeit erweisen, wem Er will, wie Er auch zu Mose sagt: Ich werde Barmherzigkeit ausüben, an wem ich will. Es liegt also nicht an dem, der da will, noch an dem, der da läuft, sondern an Gott, der Barmherzigkeit erweist. Und bei welcher Gelegenheit hat Gott zu Mose jenes Wort gesagt? Als Israel das goldene Kalb gemacht halte – zu einer Zeit, wo Gott, wenn Er sich nicht in seine eigene Unumschränktheit, in welcher Er frei war, Gnade zu erweisen, zurückgezogen hätte, das ganze Volk, ausgenommen Mose und Josua, hätte vernichten müssen, so dass dann, dem fleischlichen jüdischen Grundsatz nach, die Ismaeliter und Edomiter Erben der Verheißungen hätten werden müssen, während Israel ausgeschlossen gewesen wäre. Demselben Grundsatz begegnen wir bei der Befreiung Israels aus der Knechtschaft in Ägypten. Gott hatte das Herz Pharaos nicht schlecht gemacht – das war es schon – sondern verhärtet, damit Er seine Macht und seinen Namen verherrliche auf der ganzen Erde. Er erweist also Barmherzigkeit, wem Er will, und Er verhärtet, wen Er will. Seine Wege mit Israel selbst waren ein klarer, unwiderleglicher Beweis davon; denn anders würden ihre Feinde Erben der Verheißungen geworden, sie selbst aber ausgeschlossen und der glorreiche Anfang ihrer Geschichte verfälscht worden sein.

Weiterhin betrachtet der Apostel die Lehre, die mit dieser Auseinandersetzung in Verbindung steht, und wendet das Ganze an auf die Wege Gottes mit Israel und mit den Heiden jener Zeit, indem er den Einwürfen des Fleisches: wo bleibt da die Verantwortlichkeit des Menschen? warum rechnet denn Gott dem Menschen die Sünde noch zu? wer hat seinem Willen widerstanden? entgegentritt. Der Apostel beantwortet diese Fragen in dreifacher Weise. Zunächst haben wir, als Geschöpfe Gottes, nicht das Recht, sein Tun zu beurteilen; das, was gemacht ist, kann nicht zu dem, der es gemacht hat, sagen: warum hast du mich also gemacht? Dieses absolute

Recht Gottes bildet die Grundlage der Auseinandersetzungen des Apostels. Wenn die Rechte der Geschöpfe aufrechterhalten werden müssen, wie viel mehr muss dann der allmächtige Gott die Seinen haben! Er richtet die Menschen, aber die Menschen sind nicht fähig, Ihn zu richten. Hierauf geht der Apostel zu den Tatsachen über und zeigt, wie Gott die Bösen, um seine von ihnen verachtete Wacht zu bestätigen, mit vieler Langmut getragen hat und seinen Jörn wider die halsstarrige Bosheit in ihnen offenbart; wie Er dagegen den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Begnadigung kundtut, die Er zur Herrlichkeit zubereitet hat. Gott unterwirft sich nicht dem Gutachten der Menschen. Die Ordnung seiner offenbaren Wege aber ist, dass Er die Bösen, für welche das Gericht passend ist, trägt und die Gefäße der Barmherzigkeit, d. h. die Christen aus den Juden und ans den Heiden, für die Herrlichkeit zubereitet.

Die Kraft und Tragweite der Auseinandersetzungen des Apostels ist also diese: Wenn Gott nicht ganz frei nach seiner Gnadenwahl und nach seinem bestimmten Vorsatz handeln sollte, und die Juden sich stützen wollten auf ihre natürliche Abstammung (wie sie dies wirklich taten), so mussten sie auch die Ismaeliter zulassen; verweigerten sie aber deren Zulassung unter dem Vorwand, dass Ismael der Sohn einer Sklavin gewesen sei, so konnten sie die Edomiter doch unter keinem Vorwand zurückweisen. Aber nicht allem das; die Juden hätten, mit alleiniger Ausnahme der Familie von Mose und vielleicht derjenigen von Josua, selbst ausgeschlossen werden müssen, weil sie nur durch den Willen Gottes am Sinai verschont geblieben waren. Weil Gott aber tut, was Er will, so errettet Er auch Seelen ans der Mitte der Heiden, wie in Hosea geschrieben steht. Der Apostel sagt in Vers 24: „uns, die Er auch berufen hat, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Nationen.“ Demnach findet der 25. Vers seine Anwendung auf das Volk Israel, der 26. aber auf die Heiden, die nicht sein Volk genannt sind, sondern „Söhne des lebendigen Gottes.“ Petrus, der an die Juden schreibt, führt bloß die erste Stelle an. Zum Beweis dafür, dass die Beseitigung Israels von Gott vorhergesehen und geweissagt war, führt Paulus noch eine Stelle aus dem Propheten Jesaja an. Nur ein Überrest sollte verschont werden; wäre dies nicht der Fall gewesen, so wären sie „wie Sodom geworden und Gomorra gleichgemacht worden.“

Die Heiden, die nicht der Gerechtigkeit nachgestrebt, hatten also die Gerechtigkeit erlangt, die Gerechtigkeit aber, die aus Glauben ist; während Israel, dem Gesetz

der Gerechtigkeit nachstrebend, das Ziel verfehlte. Und warum? Weil sie die Gerechtigkeit mittels des Gesetzes suchten und nicht durch den Glauben. Denn sie haben sich gestoßen an dem Stein des Anstoßes, wie geschrieben steht: „Siehe, ich lege in Zion einen Stein des Anstoßes und einen Felsen des Ärgernisses, und ein jeglicher, der an Ihn glaubt, wird nicht beschämt werden.“ Kapitel 10

Auf diesen Gegenstand, den Unterschied zwischen der gesetzlichen Gerechtigkeit und der Gerechtigkeit aus Glauben, der Gerechtigkeit Gottes, geht der Apostel dann noch näher ein. Derselbe ist von der höchsten Wichtigkeit. Gesetzliche Gerechtigkeit ist menschliche Gerechtigkeit. Zwar gibt es keine solche, aber das Gewissen fühlt, dass der Mensch Gerechtigkeit haben muss, und es hat Recht. Wenn man Vertrauen zu sich selbst hat, so maßt man sich an, diese Gerechtigkeit vollbringen und sie Gott zur Annahme darbringen zu können. Dass der Mensch verantwortlich ist, ist völlig wahr; aber er hat die Erfüllung seiner Verantwortlichkeit nicht allein nie durchgeführt, sondern er hat nicht einmal den Anfang damit gemacht, weil das Fleisch dem Gesetz Gottes nicht untertan ist und es nicht sein kann. Der fleischliche Mensch ist gegen Gott. Die Gerechtigkeit Gottes ist in Gott selbst, in seinem Wesen; sie wird nach der Gnade gegen die Menschen ausgeübt und ihnen durch Christus zugerechnet. Die eigene Gerechtigkeit ist nichts als Hochmut und Mangel an Gewissen; sie findet sich nur da, wo das Herz nicht durch das Licht Gottes erleuchtet ist. Denn das Licht Gottes lässt uns klar erkennen, dass wir Sünder sind, und bringt uns dieses vor Gott zum Bewusstsein. In diesem Licht kann uns auch das Gesetz, vom Heiligen Geist angewandt, von der Sünde überzeugen, aber es kann keine Gerechtigkeit für uns bewirken; denn der Dienst des Gesetzes ist der Dienst des Todes und der Verdammnis (2. Kor 3).

Die Gerechtigkeit Gottes ist in dem Evangelium offenbart (Röm 1,17), und wir sind diese Gerechtigkeit in Christus geworden (2. Kor 5,21). Untersuchen wir, auf welche Weise dies geschehen ist. Auf dem Kreuz ist Christus für uns zur Sünde gemacht worden und hat dort alle Sünden des Gläubigen getragen. In dieser Stellung hat Er Gott vollkommen verherrlicht: Seine Majestät, seine Wahrheit, seine Gerechtigkeit wider die Sünde, seine Liebe zu den Sündern, ja alles, was Er ist, und zwar dadurch, dass Er seinen Gehorsam bis zum Tod und seine Liebe gegen seinen Vater in völliger Selbstaufopferung erwiesen hat. Der Beweis der Gerechtigkeit Gottes, und zwar in Betreff dessen, was Er selbst, was die Sünde und was das Verhältnis der Sünde zu

Ihm ist, ist nun darin gegeben, dass Gott Christus, der Ihn in allem, was Er ist, in dieser Stellung der Sünde vollkommen verherrlicht hat – da, wo alles dieses durch die Sünde des Menschen verunehrt worden war – verherrlicht und den gestorbenen Menschen, seinen eigenen Sohn, zu seiner Rechten gesetzt und mit göttlicher Herrlichkeit gekrönt hat. So sagt der Herr im Blick auf seinen Tod, nachdem Judas hinausgegangen war: „Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in Ihm. Wenn Gott verherrlicht ist in Ihm, so wird auch Gott Ihn verherrlichen in sich selbst, und sogleich wird Er Ihn verherrlichen“ (Joh 13,31–32). Der Menschensohn hat Gott auf dem Kreuz verherrlicht, und Gott hat Ihn bei sich selbst verherrlicht; ein Mensch ist in die Herrlichkeit Gottes hinaufgestiegen (Siehe Joh 17,4–5; Phil 2,5–11). Darin ist die Gerechtigkeit Gottes offenbart, dass Er dem Christus, der Ihn verherrlicht hat, einen Platz bei sich selbst in göttlicher Herrlichkeit gegeben hat. In Johannes 16,10 wird dies bestimmt erklärt: Das Herniederkommen und die Gegenwart des Heiligen Geistes auf der Erde ist der Beweis der Gerechtigkeit, während in der Welt keine vorhanden war, da sie nicht an den Sohn glaubte, sondern Ihn verworfen hatte. Ebenso ist die Gegenwart des Heilands im Himmel, zur Rechten Gottes, der Beweis der Gerechtigkeit Gottes: dieselbe Person, die von der Welt verworfen wurde, ist von Gott aufgenommen worden und ist jetzt, als in Gnade gekommen, für immer von der Welt getrennt.

Jetzt aber erhebt sich die Frage: Wie können wir hieran teilhaben? Nun, weil das Werk, welches Ihn in die Herrlichkeit gebracht hat, für uns vollbracht worden ist. Er hat Gott dadurch verherrlicht. Würden wir, die wir an Ihn glauben, nicht gerechtfertigt sein und Ihm gleichgemacht werden, so würde Er „die Frucht der Mühsal seiner Seele“ nicht sehen. Es macht einen Teil der Gerechtigkeit Gottes aus, Ihm diese Frucht zu geben. Persönlich ist Er allerdings verherrlicht; aber ein Erlöser ohne Erlöste würde den Lohn seines Werkes und seiner Leiden verloren haben. Wir bilden einen Teil der Verherrlichung Christi, und es ist eine tiefe Quelle der Freude für unsere Seelen, dass wir durch unser Gleichsein mit Ihm in Ewigkeit den Beweis von dem Wert des Werkes Christus bilden werden: Gott erweist nur seine Gerechtigkeit gegen Christus, wenn Er uns dieselbe Herrlichkeit mit Ihm gibt. Wie sicher ist unsere Hoffnung! Wir werden in Ihm die Gerechtigkeit Gottes in Ewigkeit sein.

Die Juden wollten ihre eigene Gerechtigkeit nach dem Gesetz haben, eine menschliche Gerechtigkeit, wenn eine solche überhaupt vorhanden gewesen wäre, was aber nicht der Fall war; deshalb stießen sie sich an Christus, dem Stein des Anstoßes, weil Er zu diesem Zweck erniedrigt werden sollte. Sein Tod war nötig, um uns zu erlösen und die Gerechtigkeit, ja die Herrlichkeit, nach dem Ratschluss Gottes für uns zu erwerben. So war also Christus des Gesetzes Ende, jeglichem Glaubenden zur Gerechtigkeit. Unmöglich konnte das Gesetz noch länger als Regel und Maßstab der Gerechtigkeit für den Menschen festgehalten werden, nachdem die göttliche Gerechtigkeit in Christus offenbart und den Glaubenden geschenkt war. Die Gerechtigkeit nach dem Gesetz war eine menschliche und dazu gar nicht vorhandene; die dem Glaubenden nach der Gnade zugerechnete Gerechtigkeit war eine göttliche und vollbrachte. Das Gesetz hat für die, welche unter dem Gesetz waren, seine Gültigkeit nicht verloren, denn die, welche unter dem Gesetz gesündigt haben, werden nach dem Gesetz gerichtet werden. Aber wir sind mit Christus und in Ihm gestorben, und das Gesetz herrscht nur über einen Menschen, solange er lebt. Jeder, der die menschliche Gerechtigkeit haben will, muss sie für sich selbst erfüllen; denn, wer die Forderungen des Gesetzes tut, wird dadurch leben.

Der Apostel führt dann eine Stelle ans dem fünften Buch Mose an (Kap 30,12–14), worüber ich einige Worte sagen möchte. In diesem Buch hatte Mose die Gebote Gottes verkündigt, an deren Beobachtung der Besitz des Landes geknüpft war, in welches Israel eingeführt werden sollte. Er hatte die Segnungen als Folge des Gehorsams und den Fluch als Folge des Ungehorsams vorgestellt. Dann wird in dem angeführten 30. Kapitel vorausgesetzt, dass Israel in Folge seines Ungehorsams das Land verlieren würde, und es wird eine Verheißung gegeben in Betreff dessen, was die Barmherzigkeit des Herrn tun würde, nachdem das in Gefangenschaft schmachthende Volk durch die Gnade zur Buße geleitet sein wird. Da sich diese Verheißung in Christus erfüllen wird, so wendet der Apostel die Verse 12–14 im 30. Kapitel ans Christus an. Die Erfüllung des Gesetzes ist für Israel in einem fremden Land nicht möglich; wenn aber das Volk um seinem Herzen zu Jehova und zum Gehorsam zurückgekehrt sein wird, dann wird Gott es segnen, obgleich das Gesetz nicht bewahrt werden konnte. Da also das Tun des Gesetzes unmöglich war, so wird diese Segnung stattfinden auf Grund einer Gerechtigkeit nach dem Glauben, wie Paulus dies im 6. Verse andeutet. Christus wird hier daher, weil Er selbst für einen Juden der Gegenstand der Hoffnung war, als der Wiederhersteller des

Volkes eingeführt. Der Apostel sagt: Es ist nicht nötig, weit zu gehen, hinauf- oder hinabzusteigen, um Christus zu finden. Wenn das Wort, welches Christus nach der Kraft des Heiligen Geistes als auferweckt aus den Toten offenbart, im Herzen ist, wenn man sich mit aufrichtigem Herzen zu Ihm bekennt, so wird man errettet. Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, und mit dem Mund, das heißt öffentlich, legt man Bekenntnis ab zur Errettung. Und dies gilt eben sowohl für die Heiden, als auch für die Juden; denn „ein jeglicher, der an Ihn glaubt, (wer es auch sei) wird nicht beschämt werden.“ Da ist kein Unterschied zwischen Jude und Grieche; denn derselbe Herr, der Herr über alle, ist reich an Gnade gegen alle, die Ihn anrufen. Wie schön ist dieser Vers, wenn man ihn mit Kapitel 3,22–23 vergleicht! Dort ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt – hier ist kein Unterschied, denn derselbe Herr über alle ist reich an Gnade gegen alle, die Ihn anrufen. „Denn ein jeglicher, (wer es auch sei) der den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden“ (V 13). Um Ihn aber anrufen zu können, muss man an Ihn glauben, und um an Ihn glauben zu können, muss man von Ihm gehört haben, um aber von Ihm zu hören, muss Er verkündigt werden, und dazu muss ein Prediger da sein. Wie geschrieben steht: „Wie lieblich sind die Füße derer, die das Evangelium des Friedens, das Evangelium des Guten – d. h. göttlicher Segnungen – verkündigen!“ Aber nicht alle haben dem Evangelium gehorcht, wie Jesajas sagt: Herr, wer hat unserer Verkündigung geglaubt? So wird also der Glaube durch eine Verkündigung bewirkt, die Verkündigung aber ist durch das Wort Gottes.

Der Apostel weist dann auf das Verhältnis der Juden und Heiden, dieser Verkündigung gegenüber, hin. Von den Juden sagt Jesajas: Wer hat geglaubt, was wir verkündigt haben? Es war aber der Vorsatz Gottes, dass das Zeugnis bis an das Ende der Erde erschallen und von den Heiden gehört werden sollte. Denn Mose erklärt, dass Gott Israel durch ein Nicht-Volk und durch eine unwissende Nation erbittern und zum Neid reizen würde. Hiermit schließen die Betrachtungen über den Römerbrief ab. Leider war es, wie schon früher mitgeteilt, dem Schreiber derselben, J. N. Darby, nicht vergönnt, seine wertvolle Arbeit zu Ende zu führen. Sein körperlicher Zustand war in den letzten Wochen und Monaten seines Hierseins ein so leidender, dass ihm die Fortsetzung des Werkes unmöglich wurde.

“Ich warte auf Christus“

„Ich warte auf Christus“, so sagt heute so mancher Christ. Aber ach! Wie sehr ist zu befürchten, dass dieses Warten bei vielen keine lebendige Wirklichkeit, kein herzerhebender Gedanke mehr ist! Wartest du wirklich auf Christus, mein lieber Leser? Wenn ich auf der Reise bin zur Heimat und mein Herz sehnt sich nach dem Anblick der Meinen, so bekümmert es mich wenig, ob ich unterwegs hie und da eine unbequeme Herberge finde. Vielleicht wünsche ich, dass sie besser sein möchte; aber ich bin nicht unglücklich darüber, weil ich weiß, dass ich nur wenige Tage bleiben und bald das ersehnte Ziel erreichen werde, wo die Liebe der Meinen mich alles erlittene Ungemach vergessen lässt.

Gehst du so durch diese Welt? Wartest du jeden Tag auf die Erscheinung unseres Herrn und Heilands Jesu Christi, des Sohnes Gottes vom Himmel, der uns dorthin führen wird, wo ein unverwesliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbteil unser wartet, wo die Liebe eines Vaterherzens uns empfängt und der Herr uns für immer und ewig bei sich selbst haben wird? Nichts ist von größerer praktischer Wichtigkeit für unser Tagewerk und unseren Dienst hienieden, als ein stetes Warten auf den Sohn Gottes vom Himmel, ein unverrücktes Ausschauen nach dem hellen, glänzenden Morgenstern. Ist dies in Wirklichkeit bei uns vorhanden, so drückt es unserem ganzen Tun und Lassen, unserem Denken und Fühlen seinen Stempel auf und gibt unserem Leben einen ganz besonderen Charakter. Dasselbe wird dann zu einem Gegenstand, den Gott benutzt „zu Lob und Herrlichkeit und Ehre in der Offenbarung Jesu Christi.“

Doch fragen wir uns aufrichtig: Welch eine Wirkung würde die Ankunft Christi auf unsere Seelen ausüben? Würde sie uns bereitfinden, um mit jubelndem Herzen aus einer Welt voll mannigfacher Versuchungen zu Ihm zu gehen, der uns zuerst geliebt und uns so teuer erkaufte hat? Oder würde sie uns überraschen? Würde sie uns

beschäftigt und verwickelt finden in allerlei Dinge, die wir dahinten lassen müssten? Was sind die Gefühle unseres Herzens, wenn von der Ankunft des Herrn Jesus die Rede ist? Wallt es über von Freude und Sehnsucht nach Ihm? Oder bleibt es kalt und unberührt? Jung oder alt – würde die Ankunft des Herrn uns in Verbindung finden mit Dingen, die wir über Bord zu werfen hätten? Oder mit diesem Gefühl: Er, auf den ich solange gewartet habe, kommt jetzt, um mich zu sich zu nehmen; alle Versuchungen, alle Herzensübungen haben jetzt ein Ende? Hierin liegt die Ursache des großen Unterschiedes zwischen den Christen. Ist die Erfüllung des Willens des Herrn der Zweck meines Lebens, das, was mein ganzes Tun und Lassen regiert, so werde ich hienieden die für mich notwendigen Übungen und Prüfungen erfahren, aber seine Ankunft wird dann auch für meine Seele nichts anders sein, als die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches. Er kommt, um mich zu sich zu nehmen. Nichts ist dann köstlicher für mich, als dieser Gedanke.

„Ich liebe“

„Ich liebe.“ Mit diesem kurzen, aber inhaltsreichen Satz beginnt einer jener Psalmen, welche die Gefühle des treuen gläubigen Überrestes Israels nach seiner Befreiung aus der Macht seiner Feinde und aus dem Ofen der Trübsale zum Ausdruck bringen. Der ganze Psalm redet von der Gnade und Treue Jehovas im Erretten. Der Gläubige, der in den Drangsalen gewesen ist und da die Hilfe des Herrn auf sein Schreien erfahren hat, erfreut sich darin, aufzuzählen, was Jehova an ihm getan hat, und voll Lob und Dank anzuerkennen, was Er ist. Doch sehr bemerkenswert und überaus köstlich ist die Art und Weise, wie der Gläubige beginnt. Sein Herz treibt ihn, der Liebe und den Zuneigungen Ausdruck zu geben, welche ihn erfüllen. Er nennt den Gegenstand seiner Liebe nicht, ebenso wenig wie Maria am Grab, wenn sie dem Herrn antwortet: „Herr, wenn du Ihn weggetragen, so sage mir, wo du Ihn hingelegt hast, und ich werde Ihn wegholen“ (Joh 20,15). Es ist ganz selbstverständlich, wer der Gegenstand dieser Liebe ist. Wer könnte es anders sein, als der „Ausgezeichnete vor Zehntausenden“, an welchem „alles sehr köstlich“ ist?

Welch ein glückseliger Augenblick ist es, wenn zum ersten Male die wahre, göttliche Liebe ins Herz einzieht, wenn der Glaube an Jesus, den Heiland des Sünders, diese erste, lieblich duftende Blüte treibt! Seine Person und sein Werk füllen die Seele ganz und gar aus und lassen keinen Raum mehr für andere Dinge. Liebe charakterisiert den aus Gott Geborenen. Wo keine Liebe ist, da ist auch kein Leben aus Gott. In einem natürlichen Menschen kann es wohl natürliche Liebe geben, aber wahre Liebe, Liebe zu Gott, Liebe zu den Brüdern, ja Liebe zu dem, was in sich selbst vielleicht gar nicht liebenswürdig ist, kennt er nicht. „Denn die Liebe ist aus Gott; und ein jeglicher, der liebt, ist aus Gott geboren und kennt Gott“ (1. Joh 4,7). Wie kann der natürliche Mensch einen Gott lieben, den er nicht kennt? Erst wenn er erfahren hat, wer Gott ist, wenn er durch den Glauben einen Blick getan hat

in die unergründlichen Tiefen seiner Liebe und Gnade, mit einem Wort, wenn er aus Gott geboren ist – erst dann liebt er „Den, der geboren hat“, und „den, der aus Ihm geboren ist.“ Seine ganze Natur ist verändert; was er früher hasste, liebt er jetzt; die Gegenwart Gottes, die er früher fürchtete und mied, ist jetzt sein liebster Aufenthaltsort geworden; diejenigen, welche er einst verspottete und deren Gesellschaft er floh, sucht er jetzt auf, freut sich mit ihnen und trauert mit ihnen. Kurz, „er liebt.“ Er hat Liebe erfahren und wünscht Liebe zu üben.

Nichts Kostlicheres gibt es für Gott, als wahre Liebe – das, was sein eigenes Wesen ausmacht – in denen tätig zu sehen, die Er für sich erkauft hat durch das Blut seines Eingeborenen. Er ist Liebe, und je mehr wir Liebe offenbaren, desto mehr kommt sein Bild, seine Natur in uns zum Vorschein. Nichts hat solchen Wert in den Augen Gottes, wie die Liebe. Glaube, Hoffnung, Ausharren, Fleiß, Erkenntnis in den Wegen Gottes, Tugend, Gottseligkeit – so schön und begehrenswert diese Dinge an und für sich sind, so reichen sie doch nicht zu der Liebe hinan. Sie ist das Höchste und Größte; Glaube und Hoffnung hören auf, die Liebe aber bleibt ewig. Darum ist auch da, wo die Liebe nicht mehr in ihrer ersten Frische vorhanden ist, das Kostlichste für das Herz des Herrn – das, was allem anderen erst seine Weihe gibt und einen duftenden Wohlgeruch verleiht – verschwunden. „Ich kenne deine Werke und deine Arbeit und dein Ausharren, und dass du die Bösen nicht ertragen kannst ... aber ich habe wider dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast“, so klagt der Herr in dem Sendschreiben an die Versammlung zu Ephesus. Mit welcher Macht redet dieses zu unseren Herzen gerade in der jetzigen Zeit, wo inmitten vieler Arbeit und ausgedehnter Tätigkeit oft so wenig wahre Liebe und infolge dessen so wenig Duldsamkeit und Tragsamkeit und so wenig Eifer für die Ehre des Herrn gefunden wird! Was war es, das Petrus befähigte, nachdem er wiederhergestellt war, die Herde Christi zu weiden? Seine Liebe zu Christus. Darin war die Liebe zu den Schafen eingeschlossen. Er besaß das, was ihn allein befähigen konnte, seinen Auftrag Gott wohlgefällig auszuführen.

Welch ein inniges Verbundensein mit Jehova und Welch ein Verständnis seiner Gedanken verrät es daher, wenn der Psalmist zuerst seiner Liebe Ausdruck gibt! Und warum liebt er? Weil er in den Tagen der größten Drangsal und der tiefsten Not die Hilfe des Herrn erfahren hat. Der Herr hat sein Schreien gehört und sein Ohr nicht vor der Stimme seines Flehens verschlossen. Das Gebot, Jehova zu lieben,

erweckt, so oft es auch wiederholt werden mag, keine Liebe zu Ihm in der Seele; aber die Offenbarung seiner Gnade und Liebe erweckt Gegenliebe und ruft Zuneigungen hervor, die nie vorher gekannt wurden. Als ihn die Wehen des Todes umfingen und die Bedrängnisse Scheols fanden, da rief er an den Namen Jehovas: „O Jehova, errette meine Seele!“ (V 4) Und was war die Folge? Er kann jetzt sagen: „Gnädig ist Jehova und gerecht, und unser Gott ist barmherzig“ (V 5). Die Barmherzigkeit Jehovas sah ihn in seinem Elend, und nach seiner Gnade und Gerechtigkeit hat Er ihn errettet. Deshalb will er Ihn „anrufen in allen seinen Tagen.“ Er hat den Wert, die Macht und die Güte Gottes kennen gelernt, er hat erfahren, welch eine mächtige Stütze der Herr in der größten Drangsal ist und wie Er zu erretten vermag. Deshalb will er Ihn anrufen, solange er lebt.

Und erfährt nicht der Sünder genau dasselbe, wenn er zu einem Bewusstsein seines Zustandes vor Gott erwacht? Was steht er? Ein Leben voll Sünde und Ungerechtigkeit, einen Pfad, bedeckt mit unzähligen Übertretungen der Gebote Gottes, und dem gegenüber einen heiligen und gerechten Gott, einen Gott, der zu rein von Augen ist, um das Böse zu sehen, der Licht ist und gar keine Finsternis in Ihm, der keinen Flecken von Sünde in seiner reinen und heiligen Gegenwart dulden kann. Angst und Schrecken erfüllen seine Seele, Tod und Gericht stehen drohend vor ihm, und aus tiefster Not schreit er zu Gott: „O Gott, erbarme dich meiner! O Gott, errette meine Seele!“ Und dann erfährt er, dass Gott nicht nur Licht, sondern auch Liebe ist, dass Er nicht will den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe, ja dass Freude ist im Himmel, Freude vor den Engeln Gottes, Freude in dem Herzen Gottes selbst, wenn ein Sünder, ein armes, elendes, verdammungswürdiges Geschöpf. Buhe tut. Welch eine Entdeckung! Überwältigt von einer solchen Liebe sinkt er nieder und betet an. Die Barmherzigkeit Gottes sah ihn in seinem traurigen, verdorbenen Zustand, die Liebe bereitete einen Weg, auf dem er errettet werden konnte, und ging ihm nach auf seinen eigenen bösen Pfaden, die Gnade vergab alle seine Vergehungen, und die Gerechtigkeit rechtfertigte ihn. „Gott aber, weil Er reich ist an Barmherzigkeit, wegen seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt, als wir in den Vergehungen tot waren, hat uns mit dem Christus lebendig gemacht, durch (Gnade seid ihr errettet) und hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus, auf dass Er erwiese in den kommenden Zeitaltern den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade in Güte gegen uns in Christus Jesus“ (Eph 2,4–7). Der begnadigte, errettete Sünder ist

so vollkommen sichergestellt, die Gerechtigkeit Gottes so völlig befriedigt, ja alles, was in Gott ist, so vollkommen verherrlicht, dass er sich nicht nur der Gnade und Barmherzigkeit, sondern auch der Gerechtigkeit Gottes rühmen kann. Kraft des auf Golgatha geflossenen Blutes Jesu ist Gott gerecht, wenn Er den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesus ist (vgl. Röm 3,21–26).

Eine unbeschreibliche, erquickende Ruhe erfüllt das Herz, sobald es diese Wahrheiten erkennt und von der schweren Last, die es bedrückte, befreit worden ist. Doch nur der „Einfältige“ lernt diese Ruhe kennen, nur der, welcher sich rückhaltlos dem Zeugnis Gottes über seinen Zustand unterwirft und mit kindlicher Einfalt annimmt, was Gott ihm in seiner Gnade darbietet. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen“ (Mt 18,3). Der auf seine Vernunft und die Kräfte seines Geistes vertrauende und seinem eigenen Willen folgende Mensch kommt nicht zu Jesu und lernt deshalb nie die Ruhe kennen, die der Herr dem mühseligen, beladenen Menschenherzen umsonst anbietet und umsonst gibt. Ruhelos denkt und sinnt, forscht und grübelt er; nie aber findet er wahre Befriedigung, nie kann er sagen: Jetzt bin ich völlig zufrieden, völlig glücklich. Eine Enttäuschung folgt der Anderen. In dieser Welt gibt es keine Ruhe, gibt es nichts, was das Herz in Wirklichkeit befriedigen könnte. Nur in Jesu und in dem Glauben an Ihn ist Ruhe und in seiner Erkenntnis wahre Befriedigung zu finden.

Und so wie nur der Einfältige zu Jesu kommt, so ist es auch der Einfältige, der von Jehova auf dem rechten Wege und inmitten der Gefahren und Schwierigkeiten bewahrt wird. Denn der Einfältige, der in seinen Augen nichts ist und wohl weiß, dass es ihm an Kraft und Weisheit mangelt, blickt zu Gott empor und lässt sich von Ihm leiten. Wie schön ist eine solche Gesinnung, aber ach! wie wenig wird sie bei uns gefunden, wie schwer wird es uns oft, an ihr fest zu halten! Der Einfältige vertraut nicht auf seinen eigenen Verstand, sondern ist demütig, und Jehova bewahrt ihn. Gott ist treu, Er kann sich selber nicht verleugnen. Er ist gnädig, barmherzig und gerecht. Welch eine Zuflucht, in Gott selbst Schutz und Sicherheit zu finden! Diese Erfahrung hat auch der Überrest gemacht; er war erniedrigt, aber der Herr hat ihn errettet, denn „Jehova bewahrt die Einfältigen“ (V 6). Während er in der Bedrängnis, dem Tod nahe war, setzte er sein Vertrauen auf Jehova, und er wurde nicht zu Schanden. Jehova hat wohlgetan an ihm, und er kann zu seiner Seele sagen: „Kehre wieder, meine Seele, zu deiner Ruhe!“ (V 7) O, wie wird das kleine, schwergewährte

Häuflin des treuen Überrestes die köstliche Ruhe des tausendjährigen Reiches genießen! Es wird wandeln vor Jehova im Land der Lebendigen (V 9). Derselbe Herr, den sie einst verworfen haben, und der lange Zeit hindurch sein Angesicht vor ihnen verbarg, um sie zu prüfen und zu läutern, um ihre „Schlacken aufs lauterste zu fegen und wegzunehmen all ihr Zinn“ (Jes 1,25), wird von neuem sein Antlitz freundlich über ihnen leuchten lassen. Er wird ihnen „Ruhe geben von ihrer Mühsal und von ihrer Unruhe und dem harten Dienst, darin man sie hat dienen lassen“; „sie werden auf den Wegen weiden, und auf allen Höhen wird ihre Weide sein. Sie werden nicht hungern und nicht dürsten, und die Hitze und die Sonne wird sie nicht stechen; denn ihr Erbarmer wird sie führen und wird sie leiten an die Wasserquellen“ (Jes 14,3; 49,9–10). Ja, wie herrlich wird diese Ruhe für sie sein, nach all den dunklen, schweren Tagen, wie selig und erquickend nach all ihrer Plage und Mühsal!

Und wie lieblich tönt dieses Wörtchen „Ruhe“ auch in unsere Ohren! Es ist wahr, wir sind, was unsere Seelen betrifft, zur Ruhe gebracht. Wir können mit dem Psalmisten sagen: „Du hast meine Seele errettet vom Tod, meine Augen von Tränen, meinen Fuß vom Straucheln“ (V 8). Der Tod ist nicht mehr ein Schrecken für uns, er ist „unser“, und der Zweite Tod hat keine Gewalt mehr über uns; wir haben nicht länger Ursache, zu trauern und zu klagen, sondern uns „allezeit zu freuen in dem Herrn“, und wir sind von der Macht Satans und der Herrschaft der Sünde befreit, so dass wir wandeln können zur Ehre des Herrn und durch seine Macht davor bewahrt werden, zu straucheln. Aber dennoch befinden wir uns, solange wir hienieden pilgern, in der Wüste, sind den Schwierigkeiten und Gefahren des Weges und den Versuchungen dieser Welt ausgesetzt und haben allezeit zu wachen und zu kämpfen. Wir sind noch nicht in unsere ewige Ruhe eingegangen, sondern werden ermahnt, allen Fleiß anzuwenden, um in dieselbe einzugehen (Heb 4,11). Aber sie kommt! Bald sind wir am Ziel unseres Weges angelangt, bald ist der letzte Kampf gestritten und der letzte Seufzer ausgestoßen. Wir sind auf dem Weg zu unserer himmlischen Heimat, zu unserer ewigen, seligen Ruhe. „Also bleibt noch eine Sabbatruhe dem Volk Gottes.“ O wie herrlich ist dieses! Wie erhebt es uns über die nichtigen Dinge dieser Welt und lässt uns alles so eitel, so schal und verwerflich erscheinen! Ja, geliebte Brüder, wir werden wandeln, nicht „nur im Land der Lebendigen“, sondern „im Haus des Vaters“ immer und ewiglich, vereinigt mit unserem geliebten Herrn, mit Ihm alle seine Herrlichkeit teilend und allezeit Ihn anbetend und bewundernd. O, möchte

diese glückselige Hoffnung lebendiger in unseren Herzen sein! Der Herr wolle uns fähiger machen, unseren Blick von allem, was uns hienieden umgibt, abzuwenden und nach Oben zu richten, dahin, wo der Christus ist!

Doch kehren wir zu unserem Psalm zurück. „Ich glaubte, darum redete ich; ich bin sehr gedrückt gewesen. Ich sprach in meiner Bestürzung: Alle Menschen sind Lügner!“ (V 10–11) Die Seele des frommen Juden war tief bekümmert in ihrer Not, aber sie vertraute auf Gott. Der Glaube war in ihr tätig und befähigte sie, sich über die Umstände zu erheben. Sie suchte nicht so sehr Trost und Hilfe, als Gott selbst. Dies ist sehr beachtenswert. Der Herr selbst stand vor ihr. Alle Menschen erwiesen sich als unzuverlässig, der Herr allem blieb. Ähnliches erfuhr auch Paulus auf seinem schwierigen, leidensvollen Pfad. Auch er war zu Zeiten völlig verlassen, doch der Herr stand ihm bei. Obwohl allenthalben bedrängt, war er doch nicht verengt, keinen Ausweg sehend, doch nicht ohne Ausweg, verfolgt, doch nicht verlassen, niedergeworfen, doch nicht umkommend. Der Glaube war in ihm tätig, und so konnte er inmitten der schwierigsten Umstände sagen: „Da wir aber denselben Geist des Glaubens haben, (nach dem, was geschrieben steht: ‚Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet‘;) so glauben auch wir, darum reden wir auch“ (2. Kor 4,13). Mögen die Drangsale noch so groß sein und die Schwierigkeiten sich noch so hoch auftürmen, der Glaube rechnet auf Gott und weiß, dass Er nicht verfehlen wird, zur rechten Zeit einen Ausweg zu schaffen. Darum redet er frei und offen darüber. In vollkommener Weise erfuhr der Herr selbst die Unzuverlässigkeit der Menschen, als Er hienieden war. Obwohl Er in seiner Gnade den Jüngern sagen konnte: „Ihr seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen Versuchungen“, so kam doch die Stunde, wo Er sagen und fühlen musste: „Ihr werdet euch alle an mir ärgern in dieser Nacht und mich allein lassen.“

Vielleicht findet der Herr es für gut, auch uns nach unserem geringen Maße in Umstände zu führen, wo wir entdecken, dass auf den Menschen kein Verlass ist, um uns dahin zu bringen, auf Ihn allein unser Vertrauen zu setzen und in Ihm allein unsere Zuflucht zu suchen. Und wenn die Prüfung dies in uns bewirkt, welch ein reicher Gewinn! Wie sehr sind wir geneigt, uns auf menschliche Stützen zu lehnen und zu irdischen, menschlichen Hilfsquellen unsere Zuflucht zu nehmen! Wie schwach ist unser Glaube, wie gering unser Vertrauen auf den lebendigen Gott, der unser Vater geworden ist und gleichsam seine Ehre zum Pfände unserer Bewahrung

und Erhaltung eingesetzt hat! Er wird uns in keiner Not verlassen. „Er, der doch seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat, wie wird Er uns mit Ihm nicht auch alles schenken?“ Was könnte uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn? Nichts im Himmel und auf Erden, keine Macht der Menschen oder der Teufel.

Angesichts der großen Errettung, die der Gläubige erfahren hat, kommt er jetzt zu der Frage: „Was soll ich Jehova wiedergeben für alle seine Wohltaten an mir?“ (V 12) Wahrlich, eine berechnete, natürliche Frage, die in jedem Herzen, das die Liebe Gottes kennen gelernt hat und seiner Errettung teilhaftig geworden ist, aufsteigen wird! Doch was kann der Gläubige tun für den, dem der Erdkreis und seine ganze Fülle gehört, der die Himmel gemacht hat und der der Hilfe von selten seiner Geschöpfe nimmer bedarf? Was kann er dem Gott bringen, für den „der Libanon nicht hinreicht zum Brennen und sein Getier nicht hinreicht zum Brandopfer“, der da sagen kann: „Silber und Gold ist mein?“ Wie kann er dem Gott des Himmels und der Erde seine Wohltaten vergelten? Was kann er Ihm Wohlgefälliges bringen? Der Psalmist gibt selbst Antwort auf diese Fragen, die einzige, die überhaupt gegeben werden kann. Er sagt: „Den Becher der Errettungen will ich nehmen und anrufen den Namen Jehovas. Ich will Jehova bezahlen meine Gelübde, ja in der Gegenwart seines ganzen Volkes“ (V 13–14). Er kann zu der Herrlichkeit Gottes nichts hinzufügen, aber er kann das nehmen, was er von Gott empfangen hat, und es anbetend Ihm darbringen. Er kann Gott preisen und von seiner Güte singen. Und er will dieses tun in Gegenwart des ganzen Volkes. Alle sollen hören, welche große Dinge der Herr an ihm getan hat. Er war gebunden und geknechtet, aber der Herr hat ihn befreit und seine Bande gelöst (V 16). Als ein Befreiter und Erretteter kann er Gott jetzt anbeten; erleidet nicht mehr um Errettung und macht Jehova Gelübde – er ist errettet, und als solcher erfüllt er seine Gelübde und betet an. Welche eine schöne Stellung!

Und diese Stellung gehört heute schon dem Christen. Er ist errettet, aus der Macht Satans befreit und aus dem gegenwärtigen, bösen Zeitlauf herausgenommen. Er ist auferweckt mit Christus und in Ihm versetzt in die himmlischen Örter, er ist eine neue Schöpfung, er ist versöhnt, gerechtfertigt, und alle seine Bande sind gelöst. Und als solcher ist er fähig gemacht, als ein heiliger Priester vor Gott hinzutreten, „um darzubringen geistliche Schlachtopfer, Gott wohlnehmlich durch Jesus Christus“

(1. Pet 2,5). Es ist sein glückseliges Vorrecht, mit allen Heiligen, inmitten der Versammlung, dem Ehre und Anbetung zu bringen, „der uns liebt und uns von unseren Sünden gewaschen hat in seinem Blut und uns gemacht hat zu einem Königtum, zu Priestern seinem Gott und Vater“ (Off 1,5–6). Er hat Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum droben durch das Blut Jesu, und ist berufen, hinzutreten „mit wahrhaftigem Herzen, in voller Gewissheit des Glaubens, die Herzen besprengt und also gereinigt vom bösen Gewissen und den Leib gewaschen mit reinem Wasser“ (Heb 10,22).

Ist es nun eine Anerkennung der großen Dinge, die Gott an uns getan hat, oder ist es eine Entehrung seines großen und herrlichen Namens, wenn Christen aus irgendwelchem Grund sich weigern, diese Stellung anzuerkennen und diesen Platz einzunehmen? Ist es Glaube oder Unglaube, wenn sie, trotzdem das Wort Gottes so klar und unzweideutig über diese Dinge redet, sagen: Diese Stellung ist höchst gefährlich, ich wage nicht, sie einzunehmen? Es sieht aus wie Demut, aber es ist nichts als Unglaube und Eigenwille. Der Glaube nimmt Gott einfach bei seinem Wort und glaubt dem, was Er sagt, ohne zu zweifeln und zu überlegen. Er blickt nicht auf sich, noch misst er die Gabe, die ihm angeboten wird, nach seiner Würdigkeit ab, sondern Er blickt auf Gott und misst die Gabe an der Größe, Macht und Liebe Gottes und an der Würdigkeit Jesu Christi, seines Eingeborenen. Würde uns Gott nach unserer Würdigkeit geben, was würden wir empfangen? Darum lasst uns in voller Gewissheit des Glaubens nehmen, was Gott uns gibt, und je mehr wir von der Kostlichkeit und Unermesslichkeit seiner Gabe verstehen, umso mehr Ihn preisen.

„Dir will ich opfern Opfer des Dankes und anrufen den Namen Jehovas. Ich will Jehova bezahlen meine Gelübde, ja, in der Gegenwart seines ganzen Volkes, in den Vorhöfen des Hauses Jehovas, in deiner Mitte, Jerusalem“ (V 17–19). Der Tempel, das Haus Jehovas, mag heute zerstört darriiederliegen, aber die Zeit kommt, wo er in neuer, herrlicher Pracht, nach der Beschreibung des Propheten Hesekiel, wiederaufgebaut werden wird. Der Glaube weiß, dass alles, was Jehova gesagt hat, erfüllt werden wird. „So spricht Jehova der Heerscharen, sagend: Siehe, ein Mann, sein Name ist Spross, und Er wird aufspriessen aus seinem Ort und den Tempel Jehovas bauen. Und Er wird den Tempel Jehovas bauen, und Er wird Herrlichkeit tragen und wird sitzen und herrschen auf seinem Thron“ (Sach 6,12–13). Der Herr selbst, „der Spross“, wird den Tempel wiederaufbauen und „Jerusalem

Frohlocken und seinem Volk Freude“ schaffen (Jes 65,19). „Jehova baut Jerusalem, die Vertriebenen Israels sammelt er“ (Ps 147,2). Die Stimme des Jubels und des Frohlockens wird wieder gehört werden in den Straßen Jerusalems und in den Vorhöfen des wieder erbauten Tempels Jehovas. „Denn in Freuden werdet ihr ausziehen und in Frieden geleitet werden. Die Berge und die Hügel werden vor euch ausbrechen in Jubel, und alle Bäume des Feldes werden mit den Händen klatschen“ (Jes 55,12). „Das ganze Land wird sich umwandeln wie die Ebene . . . und sie werden darin wohnen, und es wird kein Bann mehr sein, und Jerusalem wird sicher wohnen“ (Sach 13,11). „Und der Name der Stadt soll von selbigem Tag an sein: Jehova daselbst“ (Hes 48,35).

Wir haben schon gesagt, welch ein Teil des Christen wartet. So herrlich die Segnungen Israels auch sein mögen, seine Erwartungen sind noch höher, umso viel höher, als der Himmel über der Erde ist. Seine Hoffnung geht ins Vaterhaus hinauf. Da wird er weilen und wohnen, da wird er ein- und ausgehen mit den zahllosen Scharen der Erlösten, da wird er das Lamm schauen und mit lautem Jubel verkündigen, was es an ihm getan hat. In Ewigkeit wird die Versammlung oder die Kirche Gottes ihren besonderen Platz haben. Wenn diese Schöpfung vergangen und ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen sein werden, dann kommt sie hernieder aus dem Himmel von Gott, wie eine für ihren Mann geschmückte Braut, die Herrlichkeit Gottes habend. Sie ist „die Hütte Gottes bei den Menschen“, und „Gott wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott. Und Er wird jegliche Träne abwischen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Pein wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“ (Off 21,3–4). Dann ist die Zeit gekommen, wo der Sohn dem Vater alles übergeben und Gott „alles in allem“ sein wird. Der unveränderliche Zustand ewiger Segnung, ewiger Ruhe und ewiger Glückseligkeit ist dann gekommen. Alles ist neu gemacht, und Gott ruht mit Wonne in seiner neuen Schöpfung, und zwar für ewig.

Der Psalm schließt mit den Worten: „Lobt Jehova!“ Wenn die Freude des Herzens eine gewisse Höhe erreicht hat, so strömt sie über. Das Herz kann sie nicht allein mehr fassen, es muss anderen sein Glück mitteilen und sie auffordern, sich mit ihm zu freuen und mit ihm zu loben und anzubeten. Ja, „es ist gut, Psalmen zu singen von unserem Gott, denn es ist lieblich; es geziemt sich das Lob.“

O, möchten auch wir jeden Tag neue Ursache finden, unseren Gott zu preisen und anzubeten! Seine Größe ist unausforschlich, sein Reichtum unergründlich, seine Wege unaufspürbar, seine Liebe unendlich und seine Gnade unermesslich. Möchten auch wir uns gegenseitig ermuntern, den Namen unseres Gottes zu erhöhen, Ihm zu dienen und Ihm unser ganzes Leben zu weihen!

Einige Bemerkungen über den Wert des Abendmahls – Teil 1/2

Das Formenwesen der Christenheit, wovon diejenigen ausgegangen sind, die sich einfach im Namen Jesu versammeln, hat in vielen von ihnen manche unklaren Vorstellungen über den Tisch des Herrn zurückgelassen. Es ist deshalb wichtig, in dem Wort Gottes zu untersuchen, was der Herr durch die Einsetzung dieses Gedächtnisses seiner Person und seines Todes beabsichtigte. Auf der anderen Seite sind diese Gläubige, die sich dem Wort gemäß versammeln und, nach dem Beispiel der Jünger in Troas (Apg 20), jeden ersten Wochentag zusammenkommen, „um Brot zu brechen“, in Gefahr, sich an die häufige Wiederholung dieses Mahls in einer Weise zu gewöhnen, dass sie in das Gegenteil der äußeren Feierlichkeit verfallen, womit die Landeskirche diese Handlung umgibt. Dort nimmt man ja an der so genannten „Kommunion“ nur in längeren Zwischenräumen, dann aber mit aller Feierlichkeit in der äußeren Form, teil, weil man leider das Wesen wenig versteht.

Das Abendmahl ist nur das Vorrecht der Erlösten, der Glieder des Leibes Christi, dieses „einen“ Leibes, welcher das unmittelbare Werk des Herrn selbst ist. Seine Glieder sind „alle in einem Geist zu einem Leib getauft“ (1. Kor 12,18). Das Brechen des Brotes unter ihnen ist der Ausdruck der Einheit dieses Leibes: „Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen, denn wir alle sind des einen Brotes teilhaftig“ (1. Kor 10,17). Daher ist es so wichtig, sich auf dem Boden der Einheit dieses Leibes zu versammeln; jedes Versammeln auf einem anderen Boden muss einen sektiererischen Charakter tragen.

Nach den beiden ersten Evangelien Matthäus (und Markus) fand die Einsetzung des Abendmahls während der Feier des jüdischen Passahs statt. Im Evangelium Johannes (Kap 13) finden wir eigentlich weder das Passah, noch die Einsetzung des

Abendmahls, obwohl das, was uns dort mitgeteilt wird, geschichtlich an demselben Abend und bei derselben Gelegenheit stattfand. Johannes spricht nur von einem gemeinschaftlichen Abendessen des Herrn mit seinen Jüngern. Dies hat seinen Grund in der Eigentümlichkeit dieses Evangeliums, welches die Offenbarung des Vaters und des ewigen Lebens ist. Im Evangelium Lukas, dessen Charakter allgemeiner ist, werden Passah und Abendmahl getrennt dargestellt, indem wir die Feier des Passahs im 14. – 18., die Einsetzung des Abendmahls im 19. und 20. Vers des 22. Kapitels finden. Der Herr, geboren unter Gesetz (Gal 4,4), isst das Passah mit seinen Jüngern; sie bildeten seine Familie (2. Mo 12,3–4). Er betrachtet sie als die Erstlinge des treuen Überrestes Israels. Dieses Passah war das Letzte, so zu sagen der Abschluss des Vorbildes, welches am folgenden Tage durch das Opfer Christi seine Erfüllung finden sollte: „Denn auch unser Passah, Christus, ist geschlachtet“ (1. Kor 5,7). Mit Sehnsucht hatte der Herr sich gesehnt, dieses Passah mit seinen Jüngern zu essen, ehe Er litt, und Er erklärt ihnen, dass Er „nicht mehr davon essen werde, bis es erfüllt sein werde im Reich Gottes.“ Auch sagt Er, dass Er nicht mehr von dem Gewächs des Weinstocks (der Freude des Reiches) trinken werde, bis dieses Reich (d. i. das tausendjährige) komme. Und nachdem Er so diesem treuen Überrest gezeigt hat, dass die Aufrichtung des Reiches noch der Zukunft angehöre, setzt Er das Abendmahl ein, indem Er gleichsam in seinen Gedanken diesen treuen jüdischen Überrest in Christen verwandelt und ihnen sagt: „Ich kehre in das Haus meines Vaters zurück, wo ich euch teil mit mir gebe; ich gehe hin, euch dort eine Stätte zu bereiten und komme wieder, euch zu mir zu nehmen; aber während meiner Abwesenheit tut dies zu meinem Gedächtnis.“

Doch bevor wir von dem Wert des Abendmahls, reden, verweilen wir noch einen Augenblick bei den Umständen, unter welchen der Herr es eingesetzt hat. Während Er mit den Seinen in dem Obersaal das Passah aß, beriet man sich in der Stadt, wie man Ihn umbringen sollte. Die „Dinge, welche Ihn betrafen“, gingen ihrer Vollendung entgegen. Aber anstatt die Gedanken der Seinen auf seine Umstände zu richten, ist Er beschäftigt, ihnen ein Zeichen seiner Liebe zu geben und sie verstehen zu lassen, was Er während seiner Abwesenheit von ihrer Liebe erwartet. Der Apostel Paulus erinnert uns daran, dass der Herr dieses Mahl einsetzte „in der Nacht, da Er überliefert ward.“ In der Nacht vor seinem Tod, im Bewusstsein der Verräterei des Judas und alles dessen, was Ihm auf dem Kreuz bevorstand, zeigte Er den Seinen, wie sein Herz nur mit ihnen beschäftigt war und wie Er sehnlich beehrte, dass sie

sich seiner während der Zeit seiner Abwesenheit gemeinschaftlich erinnern sollten. Ein Herz, welches Ihn liebt, findet etwas überaus Kostliches in der Tatsache, dass der Herr gewünscht hat, dass wir uns seiner erinnern.

Wohl ist das Abendmahl das Gedächtnis seines Todes, seines vollkommenen Werkes für uns, und Er hat uns darin für die ganze Dauer unseres Weges eine Erinnerung an die Vollkommenheit und Unwandelbarkeit dieses Werkes geben wollen; aber beachten wir wohl, dass der Herr sagt: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ Er zeigt uns dadurch, welch einen Wert seine anbetungswürdige Person für unsere Herzen haben sollte. Er sagt gleichsam: „Erinnert euch meines Werkes zum Gedächtnis meiner Person.“ Dies ist von hoher Wichtigkeit; denn man steht nicht selten, dass Christen sich anstrengen, auf ihre Weise das Werk Christi hervorzuheben, während sie die Heiligkeit und die Herrlichkeit seiner anbetungswürdigen Person wenig beachten.

„Tut dieses zu meinem Gedächtnis!“ Wie könnten unsere Herzen unempfindlich sein für diesen Wunsch? Sein Auge ruht auf den Seinen, die auf der Erde versammelt sind, und Er selbst ist in ihrer Mitte. Es ist eine Freude für sein Herz, dass es in dieser Welt, wo Er verworfen wurde, einige gibt, die glücklich sind, in seinem Namen versammelt zu sein, um seiner zu gedenken. Und wir tun das, indem wir Ihn erwarten: „Denn so oft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis Er kommt“ (1. Kor 11,26). Er ist gestorben, um uns zu erretten, Er kommt wieder, um uns zu sich zu nehmen, und zwischen diesen beiden großen Tatsachen gedenken wir seiner. Der Tod Christi – die Ankunft Christi – das Abendmahl zwischen beiden! Ich habe euch erkaufte, sagt Er, gedenkt meiner während meiner Abwesenheit, dann werde ich kommen, euch zu mir zu nehmen.

Es ist bemerkenswert, wie die beständige Erwartung des Herrn sich an die häufige Feier des Abendmahls knüpft. Als der Herr gen Himmel fuhr, bezeugten die Engel den Jüngern, dass Er auf dieselbe Weise wiederkommen werde. Dann kam der Heilige Geist auf sie hernieder, und wir lesen, dass „sie verharrten in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten ... und indem sie täglich einmütig im Tempel verharrten und zu Haus das Brot brachen, nahmen sie Speise mit Frohlocken und Einfalt des Herzens, lobten Gott und hatten Gunst bei dem ganzen Volk“ (Apg 3). Ebenso sehen wir in Apostelgeschichte 20,7,

dass die Gläubigen in Troas am ersten Wochentage versammelt waren, um Brot zu brechen. Es war dies der besondere Zweck ihres Zusammenkommens.

Ferner finden wir in den Briefen, dass der Apostel die Heiligen gelehrt hatte, beständig den Herrn zu erwarten. Den Korinthern sagt er: „Ihr verkündigt den Tod des Herrn, bis Er kommt“ (1. Kor 11,26); weiterhin schreibt er ihnen: „Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: wir werden zwar nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, in einem Nu, in einem Augenblick, bei der letzten Posaune; denn posaunen wird es, und die Toten werden auferweckt werden unverweslich, und wir werden verwandelt werden“ (1. Kor 15,51–52). Durch die Worte: „wir werden verwandelt werden“, stellt sich der Apostel hier, wie in 1. Thessalonicher 4, unter die Zahl derer, welche noch am Leben sein werden, wenn der Herr kommt. Überhaupt stellten der Herr und seine Apostel diese Ankunft stets so dar, als wenn sie stattfinden würde während der Dauer des Lebens derer, welchen sie angekündigt wurde. Es war und ist eine gegenwärtige Hoffnung. Die ersten Christen erwarteten den Herrn zu ihren Lebzeiten, und wir haben im 3. und 20. Kapitel der Apostelgeschichte gesehen, dass sie das Abendmahl häufig feierten.

Das Brotbrechen und die Erwartung des Herrn sind also, wie wir gesehen haben, enge mit einander verbunden; man verkündigt den Tod des Herrn, bis Er kommt. Deshalb finden wir auch, dass die Christen, sobald sie die Ankunft des Herrn und die persönliche Gegenwart des Heiligen Geistes, welcher mit der Braut ruft: „Komm!“ aus den Augen verloren, auch kein Bedürfnis mehr hatten, häufig das Brot zu brechen, während in unseren Tagen, nachdem die herrliche Wahrheit von der Ankunft des Herrn zur Aufnahme der Heiligen wieder auf den Leuchter gestellt worden, das Bedürfnis von neuem erwacht ist, nach dem Beispiel der ersten Christen, an jedem Tag des Herrn das Brot zu brechen. Der Ausgangspunkt des Abendmahls ist also das Kreuz – der Zielpunkt: die Ankunft des Herrn.

Wir gedenken des Todes des Herrn, als unserer vollkommnen Befreiung. Er hat seinen Leib für uns gegeben und sein Blut vergossen, um uns von unseren Sünden rein zu waschen; aber wir feiern seinen Tod zum Gedächtnis der anbetungswürdigen Person, die sich so für uns hingegeben hat. Und während wir dies tun, sind wir in Verbindung mit Ihm als dem Lebendigen, welcher tot war, aber lebt in die Zeitalter der Zeitalter und die Schlüssel des Todes und des Hades hat (Off 1,18).

Wir verkündigen also seinen Tod, bis Er kommt, mit dem Bewusstsein unserer Vereinigung mit Ihm in seinem Auferstehungsleben.

Die Feier des Abendmahls ist eine gemeinschaftliche Sache; ein Einzelner kann es nicht feiern. Die gemeinschaftliche Teilnahme an diesem Mahl ist der Ausdruck der Einheit des Leibes, denn wir, die vielen, sind ein Brot, ein Leib, denn wir alle sind des einen Brotes teilhaftig (1. Kor 10,17). Jeder zur Feier des Abendmahls aufgerichtete Tisch muss diesem Grundsatz der Einheit des Leibes entsprechen.

Um am Abendmahl teil zu haben, muss man nicht allein bekehrt, sondern auch mit dem Heiligen Geist versiegelt sein; „denn in einen Geist sind wir alle zu einem Leib getauft“ (1. Kor 12,13).

Bevor wir jedoch auf die Einsetzung dieses Gedächtnismahles des Todes des Herrn näher eingehen, möchten Wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Heiligkeit und Vollkommenheit des Herrn als Mensch hienieder lenken. Er hat die menschliche Natur angenommen, um für uns sterben zu können. Er war ein wirklicher Mensch, und dies ist von der höchsten Wichtigkeit. Ohne Zweifel war Er der Sohn Gottes, ja Er war Gott selbst, aber Er war auch wirklicher Mensch hienieder. Indes blieb Er als solcher ganz und gar allein bis nach seinem Tod und seiner Auferstehung; erst dann hatte Er Brüder, und zwar kraft der Erlösung, welche Er für sie am Kreuz vollbracht hat. Er war der zweite Mensch, der letzte Adam, welcher an der gefallenen Natur des Ersten nach keiner Seite hin und in keiner Weise teilhaben durfte, noch konnte. Denn was ist sein Ursprung als Mensch? „Der Heilige Geist wird über dich kommen“, so sagte der Engel zu Maria, „und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden“ (Lk 1,35). Er war also selbst hinsichtlich des Fleisches geboren aus dem Heiligen Geist, ohne Sünde. Er hat an Fleisch und Blut teilgenommen (Heb 2,14), aber Er war das Gegenbild des in 3. Mose 2 beschriebenen Speisopfers, ohne Sauerteig, mit Öl gemengt. „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch; und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist“ (Joh 3,6). So ist der Herr, selbst hinsichtlich des Fleisches, im Schoß der Jungfrau, aus dem Geist geboren; Er war also ein Mensch aus dem Geist. Deshalb öffnet sich auch der Himmel über einem solchen Menschen (Mt 3); der Geist kommt auf Ihn hernieder, und der Vater verkündigt, dass dieser Mensch sein geliebter Sohn sei, an dem Er Wohlgefallen gefunden habe. Zum ersten Mal begegnen wir einem Menschen auf der Erde, welcher als solcher ein Gegenstand des

Wohlgefallens des Himmels ist. – Er ist gerechtfertigt worden im Geist (1. Tim 3,16). Seine Werke, seine Worte, alles in Ihm war der Beweis seines Ursprungs, als eines Menschen aus dem Geist. So hat sein Leben seinen Ursprung gerechtfertigt, ebenso wie das Leben des natürlichen Menschen dessen Ursprung als Sünder beweist. – In Hebräer 9,14 wird von Christus gesagt, dass Er durch den ewigen Geist sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat. Sein ganzes Leben war ein Speisopfer, ein Feueropfer lieblichen Geruchs dem Jehova, und sein Tod zugleich ein Sündopfer und ein Brandopfer. „Er hat sich selbst für uns hingegeben als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch“ (Eph 5,2). Deshalb, wenn Er durch die Gnade für uns in den Tod ging, so tat Er es als der Heilige Gottes. „Du wirst deinen Heiligen nicht hingeben, Verwesung zu sehen“ (Apg 2,27.31). Denn so wenig Er in irgendwelcher Weise an der gefallenen Natur Adams teilhaben konnte, als Er von der Jungfrau geboren wurde, ebenso wenig konnte Er teil daran haben, als Er im Grab lag; und seine Auferstehung war der Beweis dessen, was Er war: „Er ist als Sohn Gottes in Kraft erwiesen, dem Geist der Heiligkeit nach, durch Totenaufstehung“ (Röm 1,4).

Dieses Geheimnis der Person des Sohnes Gottes war so groß, dass, wie Er selbst sagt, niemand Ihn kannte, als nur der Vater (Mt 11,27). Niemand kann die Vereinigung der Gottheit und der Menschheit in dieser heiligen Person, „Gott offenbart im Fleisch“, verstehen; es ist eine unergründliche Herrlichkeit, die Gott allein kennt. Der Mensch dieser Welt spottet darüber, aber der Christ betet an!

Es ist den Menschen gestattet worden, diese anbetungswürdige Person im Garten Gethsemane zu binden, zum Hohn mit Purpurmantel und Dornenkrone umher zu führen, zu schlagen und endlich ans Kreuz zu nageln, wo sie öffentlich dem Spott preisgegeben wurde, „damit Er durch Gottes Gnade für alles den Tod schmeckte“ (Heb 2,9). (Schluss folgt)

Zu spät!

Zu spät! Wahrlich, ein kurzes, aber ein ernstes Wort! Ein Wort, das unabweisliche Folgen in sich birgt. Mit welcher Reue und mit welchem Kummer ruft mancher dieses Wort aus, ohne, im Stande zu sein, etwas an seiner furchtbaren Wirklichkeit zu ändern! Mag er auch noch so oft verzweifelnd wiederholen: „Hätte ich doch so und so gehandelt!“ mag er die Hände ringen und unter strömenden Tränen die verlorene Zeit, den versäumten rechten Augenblick zurückwünschen – es ist zu spät, unwiderruflich zu spät!

Ein jeder hat sicher in der einen oder anderen Weise, in höherem oder geringerem Maß, in wichtigeren oder unwichtigeren Dingen die Bedeutung dieser ersten Worte erfahren. Wenn man die Welt durchreisen und der Ursache all des Elends, das in ihr herrscht, all der Tränen, die in ihr vergossen werden, nachforschen könnte, so würde man finden, dass das meiste Elend, die meisten Tränen sich auf Versäumnis der rechten Zeit, auf Gleichgültigkeit und Leichtsinns zurückführen lassen. Der Eine erfährt die traurigen Folgen einer verwahten Erziehung, der Andere betrauert das Verwerfen eines guten Rates, der Dritte bejammert ein verlorenes Leben, der Vierte die Folgen seines Eigensinns, seines Jähzorns, seiner Torheit oder was es sonst sein mag. Hier möchte einer gern sein ganzes, sauer erworbenes Vermögen darum geben, wenn er eine übereilte Tat ungeschehen machen könnte, dort wäre ein anderer bereit, zehn Jahre seines Lebens einzubüßen, wenn ihm dadurch nur noch einmal angeboten würde, was er einst leichtsinnig verschmähte. Wenn es nur möglich wäre, die verlorene Zeit noch einmal zu leben, eine vorschnelle Tat ungeschehen, ein übereiltes Wort ungesprochen zu machen – wie mancher würde mit Freude und Dankbarkeit jede Gelegenheit dazu ergreifen, kostete es, was es wollte. Aber es ist unmöglich. Wie ein nagender Wurm, der jede Freude vergällt und das Leben unerträglich macht, lebt in dem einen Herzen der Gedanke an einen unbewachten Augenblick, in dem Anderen die Erinnerung an den ersten Schritt

auf der abschüssigen Bahn der Sünde, in dem Dritten das Bild einer glücklichen Zeit, die durch eigenes Verschulden verloren wurde.

Doch so oft auch das „Zu spät!“ aus dem Mund eines Menschen ertönen und so oft es beweint oder beklagt werden mag, so kommt doch eine Zeit, wo es verstummt. Einmal schließt der Tod die klagenden Lippen, das unruhige, bekümmerte Herz hört auf zu schlagen, und alle Reue, alle Gewissensbisse haben für dieses Leben ein Ende. Aber dann kommt die Ewigkeit! Und so ernst ein „Zu spät!“ für dieses Leben sein mag, so ist es doch noch weit ernster, weit schrecklicher im Blick auf die endlosen Zeitalter der Ewigkeit. Wenn es möglich wäre, für einen Augenblick den Schleier zu lüften und einen Blick hinüber in das „Jenseits“ Zu werfen, welch ein Jammergeschrei, welche Klagen über ein verlorenes, so rasch dahin geflogenes Leben würde man hören! Tausende und Millionen sehnen sich dort nach der Zeit zurück, wo ihnen das Wort der Gnade verkündigt wurde, und erinnern sich, wie Gott ihnen nachgegangen ist und sie gewarnt hat, um sie vor dem ewigen Verderben zu bewahren. Der Eine sieht die Tränen seiner Mutter, ein anderer hört die bittende Stimme seines Vaters, einem dritten klingt der gute Rat seines Freundes vorwurfsvoll in den Ohren, wieder andere werden unaufhörlich verfolgt von den lieblichen Worten Jesu: „Kommt her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich will euch Ruhe geben!“ Aber es sind jetzt Worte, die ihnen nicht Ruhe, sondern Unruhe bringen. Wie viele Seufzer auch ausgestoßen und wie viele Tränen geweint werden mögen, es ist alles „zu spät!“ Schreckliches Wort! Zu spät für ewig! Der Gedanke daran erfüllt das Herz mit Schreck und Entsetzen, und doch ist es die Wahrheit. Kein Widerruf, keine Umkehr ist dann mehr möglich. Keine Minute der Vergangenheit kehrt wieder, kein Wort der Gnade wird mehr gehört, so sehnlich es auch begehrt werden mag. Es ist zu spät, für immer und ewig zu spät!

O ihr, die ihr noch ohne Jesus ans dieser Erde wandelt, für die es noch heißt: „Siehe, jetzt ist die Zeit der Annahme, siehe, jetzt ist der Tag des Heils“, möchtet ihr doch bedenken, wie schrecklich das „zu spät!“ in der Ewigkeit klingen wird! Ihr, für die Jesus noch bereit steht, um euch mit offenen Armen zu empfangen, an welche Er das freundliche, ermunternde Wort richtet: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinauswerfen“, bedenkt es doch, wie gern manche Seele, die bereits in die Ewigkeit hinübergegangen ist, an eurer Stelle sein würde, um dann die Zeit der Gnade besser zu benutzen, als sie es getan hat! Ihr, an welche so manches Mal die

Bitte gelangt ist: „Wir bitten euch an Christi statt, als ob Gott durch uns ermahnte: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ bedenkt es, dass diese Bitte in der Ewigkeit nicht mehr gehört werden wird! Ja, ihr alle, die ihr diese Zeilen lest und Jesus noch nicht kennt, die ihr Ihn noch nicht besitzt als euren Erlöser, in dessen Blut Vergebung ist für alle Sünden, lasst dieses Wort der Warnung in eure Herzen dringen, auf dass das „Zu spät!“ nie auf euch seine Anwendung finden möge!

Denkt nicht, dass dieses: „für ewig zu spät“, im Widerspruch stehe mit der Liebe und Gnade Gottes. Wohl ist die Liebe Gottes so groß, dass Er seinen eingeborenen Sohn für Sünder in den Tod gab, wohl ist seine Gnade so überströmend, dass sie für jeden Sünder, so viel Böses er auch getan haben möge, völlig hinreicht; aber diese Liebe und Gnade hören für den Sünder auf, sobald er diese Erde verlässt. Dann ist für ihn „die Zeit der Annehmung“ Zu Ende und „der Tag des Heils“ vorüber. Und ich möchte fragen: Ist dies nicht völlig genügend? Ist dem Menschen nicht Zeit genug gelassen, sich zu bekehren? Wendet Gott nicht alle Mühe auf, um den verlorenen Sünder mit seinem Zustand bekannt zu machen und ihm die Gnade vorzuhalten? Gibt es irgendein Hindernis, das dem Sünder im Weg stünde, um errettet zu werden? Ist von Seiten Gottes nicht alles geschehen, um den Menschen vor einer ewigen Verdammnis zu bewahren? Hat Er nicht Jesus gegeben, den Sohn seiner Liebe, und ladet Er nicht den Sünder ein, umsonst zu nehmen, was Er für ihn bereitet hat? Was verlangst du noch mehr? Alle, die Jesus besitzen, preisen Gott für die Geduld, die Er ihnen bewiesen, und für die Langmut, mit welcher Er sie getragen hat, anstatt zu klagen, dass die Zeit, welche ihnen zur Bekehrung gegeben worden, zu kurz war. Nein, mein lieber Leser, die Hindernisse, welche man so oft anführen hört, werden in der Ewigkeit mit keiner Silbe erwähnt werden. Die erbärmliche Ausflucht, dass man sich doch selbst nicht bekehren könne, oder dass man nicht wisse, ob man auserwählt oder nicht auserwählt sei, wird dort gewiss von niemandem vorgebracht werden; denn alle ohne Ausnahme werden dort in dem durchdringenden Licht der Gegenwart Gottes stehen und sich selbst als die Ursache ihres Verderbens anklagen müssen. Jeder Mund wird verstopft werden, und auf tausend wird der Mensch nicht eins zu antworten wissen. Wie ernst ist dieses alles! Möchte doch ein jeder, der diese Zeilen liest, sich durch die Liebe Gottes ziehen lassen, solange die Zeit der Gnade noch währt, damit nicht auch in seinem Ohr dereinst das schreckliche „Zu spät!“ wiedertöne! Möchte er eilen zu Jesu, zu dem, der gekommen ist, „zu suchen und zu erretten, was verloren ist!“

Zu spät!

„Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht!“ (Heb 3,7–8)

„Wie werden wir entfliehen, wenn wir eine so große Errettung vernachlässigen?“
(Heb 2,3)

Jericho und Achor – Teil 1/2

Autor: Charles Henry Mackintosh

1.: Bevor ich beginne, möchte ich den Leser bitten, die beiden angedeuteten Kapitel, Josua 6 und 7, mit Aufmerksamkeit zu lesen. Sie schildern in treffender und eindringlicher Weise die doppelte Wirkung, welche die Gegenwart Gottes auf sein Volk ausübt. In Kapitel 6 werden wir belehrt, dass die göttliche Gegenwart einen vollständigen Sieg über die Macht des Feindes sicherte, und in Kapitel 7, dass sie ein unnachsichtiges Gericht über das Böse forderte, welches sich in der Mitte des Volkes zeigte. Die Ruinen von Jericho erläutern den ersten Grundsatz, der große Haus Steine im Tal Achor den Zweiten.

Diese beiden Dinge gehen stets mit einander. Dieselbe Gegenwart, welche den Sieg sichert, fordert Heiligkeit. Möchten wir diese Wahrheit stets in unseren Herzen bewahren! Sie hat sowohl eine persönliche, als auch eine allgemeine Anwendung. Wollen wir mit Gott wandeln, oder besser gesagt, soll Gott mit uns wandeln, so müssen wir alles richten und hinweg tun, was nicht in seine heilige Gegenwart passt. Er kann bei seinem Volk kein ungerichtetes Böses dulden. Er kann vergeben, heilen, wiederherstellen und segnen, aber Er kann das Böse nicht ertragen. „Denn auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“ „Denn es ist die Zeit, dass das Gericht anfangen am Haus Gottes“ (Heb 12,29; 1. Pet 4,17).

Sollte der Gedanke hieran irgendein aufrichtiges Kind Gottes entmutigen oder niederdrücken? Keineswegs. Es sollte uns nicht entmutigen, wohl aber sehr wachsam machen im Blick auf unsere Wege, Gewohnheiten, Worte und Werke. Wir brauchen nichts zu fürchten, solange Gott mit uns ist, aber Er kann in den Seinen unmöglich das Böse gutheißen, und ein jeder, der in Wahrheit die Heiligkeit liebt, wird Ihm hierfür von Herzen danken. Er wird nicht für einen Augenblick den Maßstab der Heiligkeit Gottes zu erniedrigen wünschen. Alle, die in Wahrheit

seinen Namen lieben, freuen sich der kostbaren Wahrheit, dass die Heiligkeit seinem Haus geziemt für immer und ewig. „Seid heilig, denn ich bin heilig.“ Es handelt sich nicht darum, was wir sind, sondern was Er ist. Unser Charakter und Wandel sollen sich bilden nach dem, was Gott ist. Welch eine Gnade und welch ein Vorrecht!

Gott muss die Seinen sich selbst gleich haben. Wenn sie dies vergessen, so wird Er sie sehr bald daran erinnern. Wenn Er in seiner unendlichen Gnade seinen Namen und seine Herrlichkeit mit uns verbindet, so geziemt es uns sicher, wohl auf uns acht zu haben, damit wir keine Schmach auf diesen Namen bringen und den Glanz dieser Herrlichkeit nicht trüben. Ist dies eine gesetzliche Knechtschaft? O nein, es ist im Gegenteil eine hohe, heilige Freiheit. Wir können versichert sein, dass wir nie weiter von jeder Gesetzlichkeit entfernt sind, als wenn wir jenen Pfad wahrer Heiligkeit wandeln, welcher allen denen geziemt, die den Namen Christi tragen. „Da wir nun diese Verheißungen haben, Geliebte, so lasst uns uns selbst reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes und die Heiligkeit vollenden in der Furcht Gottes“ (2. Kor 7,1).

Diese große Wahrheit gilt für alle Zeiten. Was war es, das die hohen Mauern und gewaltigen Bollwerke Jerichos in einem Augenblick umstürzte? Es war die Gegenwart Jehovas. Ja, wenn das ganze Land von Dan bis Berscheba mit Festungen übersät gewesen wäre, so würden sie doch alle durch dieselbe unbesiegbare Macht dem Boden gleichgemacht worden sein. Doch was bedeutete die demütigende Niederlage vor der unansehnlichen Stadt Ai? Wie kam es, dass die Heere Israels, die soeben noch über Jericho triumphiert hatten, mit Schmach bedeckt vor einer Handvoll Menschen fliehen mussten? Ach, die Antwort ist schmerzlich, aber für uns höchst belehrend. Möchten wir uns durch dieselbe warnen lassen und Nutzen aus ihr ziehen! Sie ist zu unserer Belehrung durch den Heiligen Geist niedergeschrieben worden, und wehe einem jeden, der sein Ohr vor seiner warnenden Stimme verschließt! Hier ist die Antwort:

„Und die Kinder Israel begingen Untreue an dem Verbannten; und Achan, der Sohn Charmis, des Sohnes Sabdis, des Sohnes Serahs, vom Stamm Juda, nahm Von dem Verbannten; und der Zorn Jehovas entbrannte über“ – wen? Über Achan allein, oder über seine Haushaltung oder Familie? O nein, sondern – „über die Kinder Israel“ (Kap 7,1). Die ganze Gemeinde war gleichsam in das Böse eingeschlossen. Woher kam dies? Die göttliche Gegenwart verlieh dem ganzen Volk den Charakter der

Einheit und verband sie so innig mit einander, dass alle in die Sünde des Einzelnen eingeschlossen waren. Sie bildeten eine Gemeinde, eine Versammlung, und daher war es unmöglich, dass sich einer von ihnen auf einen getrennten, unabhängigen Boden stellen konnte. Die Sünde des Einzelnen war die Sünde aller, weil Jehova in ihrer Mitte wohnte. Die ganze Versammlung hatte sich von dem Bösen zu reinigen, bevor Jehova sie zu weiteren Siegen führen konnte. Hätte Er ihnen erlaubt, über Ai zu triumphieren, so würde dies bewiesen haben, dass Er gleichgültig war gegen die Sünde seines Volkes. Doch dies anzunehmen, wäre eine Lästerung seines heiligen Namens.

„Und Josua sandte Männer von Jericho gen Ai, die bei Beth-Aven liegt, östlich von Bethel, und sprach zu ihnen und sagte: Geht hinauf und kundschaftet das Land aus. Und die Männer gingen hinauf und kundschafteten Ai aus. Und sie kehrten zurück zu Josua und sprachen zu ihm: Lass nicht das ganze Volk hinaufziehen, bei zweitausend Mann oder bei dreitausend Mann mögen hinaufziehen und Ai schlagen“ – dies war leichter gesagt als getan – „bemühe nicht das ganze Volk dahin, denn ihrer sind wenig“ – doch viel zu viel für Israel mit einem Achan im Lager. „Und es zogen vom Volk hinauf bei dreitausend Mann, aber sie flohen vor den Männern von Ai. Und die Männer von Ai schlugen von ihnen bei sechs und dreißig Mann und jagten ihnen nach bis vor das Tor bis Sebarim und schlugen sie am Abhang. Da zerschmolz das Herz des Volkes und ward wie Wasser. Und Josua zerriss seine Kleider und fiel auf sein Angesicht zur Erde vor der Lade Jehovas bis an den Abend, er und die Ältesten Israels, und sie warfen Staub auf ihre Häupter“ (V 2–6).

Das war eine unerwartete, niederschmetternde Erfahrung. „Und Josua sprach: Ach Herr, Jehova, warum hast du dieses Volk je hinüberziehen lassen über den Jordan, um uns in die Hand der Amoriter zu geben, um uns zu Grund zu richten? O, hätten wir es uns gefallen lassen und wären jenseits des Jordans geblieben! Bitte, Herr, was soll ich sagen, nachdem Israel den Rücken gekehrt hat vor seinen Feinden? Und werden es die Kanaaniter und alle Bewohner des Landes hören, so werden sie uns umzingeln und unseren Namen ausrotten von der Erde. Und was willst du deinem großen Namen tun?“ (V 7–9)

Josua, der treue und geehrte Knecht Gottes, verstand nicht, dass gerade die Herrlichkeit dieses „großen Namens“ die Niederlage zu Ai nötig machte. In dieser

Herrlichkeit gab es noch andere Elemente als Macht. Da gab es auch Heiligkeit, und gerade diese machte es für Gott unmöglich, da zu sein, wo ungerichtetes Böses vorhanden war. Josua hätte schließen können und sollen, dass in dem Zustand des Volkes etwas nicht in Ordnung sein musste. Dieselbe Gnade, welche ihm vor Jericho den Sieg verliehen hatte, würde sicher auch zu Ai nicht gefehlt haben, wenn alles in Ordnung gewesen wäre. Aber ach! Dies war nicht der Fall, und daher gab es Niederlage anstatt Sieg. Wie konnten sie siegen mit einem „Bann“ in ihrer Mitte? Unmöglich. Entweder musste Israel das Böse richten, oder Jehova sah sich genötigt, Israel zu richten. Die göttliche Gegenwart erforderte ein unbedingtes Gericht über das Böse; und ehe dieses Gericht ausgeübt war, konnte von der weiteren Eroberung Kanaans keine Rede sein. „Deinem Haus geziemt die Heiligkeit, Jehova, für lange Tage“ (Ps 93,5).

„Und Jehova sprach zu Josua: Stehe auf! Warum liegst du da auf deinem Angesicht? Israel hat gesündigt“ – nicht bloß Achan – „und auch haben sie meinen Bund übertreten, den ich ihnen geboten habe, und auch haben sie von dem Verbannten genommen und auch gestohlen und es auch verleugnet und es auch unter ihre Geräte gelegt. Und die Kinder Israel werden nicht vermögen, zu stehen vor ihren Feinden; sie werden den Rücken kehren vor ihren Feinden, denn sie sind zum Bann geworden. Ich werde fortan nicht mehr mit euch sein, wenn ihr nicht den Bann vertilgt aus eurer Mitte“ (V 11–12).

Dies ist äußerst ernst. Die ganze Versammlung wird für das Böse verantwortlich gemacht. „Ein wenig Sauerteig durchsäuert die ganze Masse.“ Der Unglaube mag fragen, wie denn die Sünde eines Einzelnen alle angehen konnte, aber das Wort Gottes entscheidet die Frage in ganz unzweideutiger Weise. „Israel hat gesündigt“ – „sie haben meinen Bund übertreten“ – „sie haben gestohlen“ – „sie haben verleugnet.“ Die Versammlung war eins – eins in ihren Vorrechten und eins in ihrer Verantwortlichkeit. Die Sünde des Einzelnen war die Sünde aller, und alle waren berufen, sich zu reinigen, indem sie den Bann aus ihrer Mitte hinwegtaten. Nicht ein einziges Glied jener großen Gemeinde blieb von der Sünde Achans unberührt. Dies mag der Natur unerklärlich erscheinen, aber es ist die göttliche Wahrheit. Und so wie es einst in der Versammlung Israels war, so ist es sicherlich auch heute in der Kirche Gottes. Keiner konnte sich in Israel auf einen unabhängigen Boden stellen, und noch viel weniger ist dies in der Kirche Gottes möglich. Da waren

sechs Mal hunderttausend Männer, die, menschlich gesprochen, gar nichts davon wussten, was Achan getan hatte, und doch sagte Gott zu Josua: „Israel hat gesündigt.“ Alle waren eingeschlossen, alle waren verunreinigt und hatten sich zu reinigen, ehe Jehova wieder mit ihnen Ziehen konnte. Die Gegenwart Gottes in der Mitte der Gemeinde machte die Einheit aller aus, und ebenso ist die Gegenwart des Heiligen Geistes in der Kirche Gottes, dem Leib Christi auf der Erde, das Band einer göttlichen, unauflöselichen Einheit. Wer daher von Unabhängigkeit redet, leugnet die Grundwahrheit der Kirche Gottes und beweist ohne alle Frage, dass er nichts von ihrem Charakter, noch von ihrer Einheit versteht.

Doch wenn sich nun Böses in eine Versammlung eingeschlichen hat, wie ist demselben zu begegnen. Hören wir, was Jehova zu Josua weiterredet. „Stehe auf, heilige das Volk und sprich: Heiligt euch auf morgen. Denn so spricht Jehova, der Gott Israels: Ein Bann ist in deiner Mitte, Israel, du wirst nicht vermögen, zu stehen vor deinen Feinden, bis ihr den Bann hinweg tut aus eurer Mitte“ (V 13). Waren sie eins in ihren Vorrechten? Waren sie eins in dem Genuss der Herrlichkeit und Macht, welche die Gegenwart Gottes verlieh? Eins in dem glänzenden Triumph zu Jericho? Niemand wird dies in Frage stellen. Aber warum wollen wir dann zweifelnd fragen, ob sie auch eins waren in ihrer Verantwortlichkeit, eins im Blick ans das Böse in ihrer Mitte und auf alle seine demütigende Folgen? Sicher, wenn es eine Einheit gab in dem Einen, so gab es auch eine Einheit in dem Anderen, ja in allem. Wenn Jehova der Gott Israels war, so war Er der Gott von allen, der Gott eines jeden Einzelnen, und diese herrliche Tatsache bildete die Grundlage ihrer hohen Vorrechte sowohl, als auch ihrer Verantwortlichkeit. Unmöglich konnte es einen Bann in ihrer Mitte geben, ohne dass jedes Glied der Gemeinde dadurch verunreinigt wurde. Nichts kann die ernste Wahrheit aufheben, dass ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchsäuert.

Doch wie ist das Übel zu entdecken? Die Gegenwart Gottes macht es offenbar. Dieselbe Macht, welche die Mauern von Jericho umgeworfen hatte, enthüllte und richtete die Sünde Achans. Die Gegenwart Gottes hat stets diese doppelte Wirkung.

2.: In den Wegen Gottes mit seinem Volk sind also Vorrecht und Verantwortlichkeit unzertrennlich und innig mit einander verbunden. Es ist ein trauriger, verhängnisvoller Fehler, von Vorrechten zu reden und sie genießen zu wollen, während man die daraus entspringende Verantwortlichkeit aus dem Auge verliert. Wie groß

waren z. B. die Vorrechte Israels! Wer könnte das hohe Vorrecht würdig schätzen, Jehova in der Mitte wohnend zu haben? Bei Tag und bei Nacht war Er dort, um sie zu bewachen und zu schützen, um jedem ihrer Bedürfnisse zu begegnen, ihnen Brot aus dem Himmel zu geben und Wasser aus dem Felsen hervorzubringen. Mit Gott in ihrer Mitte hatten sie nichts zu fürchten. Er sorgte für alle ihre Bedürfnisse; Er sah nach ihren Kleidern, dass sie nicht veralteten, und nach ihren Füßen, dass sie nicht schwellen; Er bedeckte sie mit seinem Schild, dass kein Pfeil sie treffen konnte, und Er stand zwischen ihnen und jedem Feind. Niemand konnte sie antasten.

So groß waren ihre Vorrechte; aber beachten wir auch wohl, welche Verantwortung damit verbunden war! „Denn Jehova, dein Gott, wandelt inmitten deines Lagers, um dich zu retten und deine Feinde vor dir dahinzugehen; und es soll dein Lager heilig sein, dass Er nichts Scham würdiges unter dir sehe und sich abwende von dir“ (5. Mo 23,14). Hatte sich Jehova in seiner unendlichen Gnade herabgelassen, inmitten seines Volkes zu wohnen und ihr Reisegefährte zu sein, so durften sie nie vergessen, dass Er nicht nur ein gnädiger, sondern auch ein heiliger Gott war, und dass seine Gegenwart eine heilige Reinheit und Absonderung von dem Bösen erforderte. Nichts durfte in dem Lager geduldet werden, was mit der Heiligkeit und Reinheit, die der Gegenwart des Heiligen Israels gezieme, im Widerspruch stand. „Gott ist gar sehr schrecklich in der Versammlung der Heiligen und furchtbar über alle, die um Ihn her sind“ (Ps 89,7). Hätte Achan daran gedacht, so würde es ihn gelehrt haben, die Habsucht seines Herzens im Keim zu ersticken und so die ganze Gemeinde vor vielem Schmerz zu bewahren. Wie schrecklich ist der Gedanke, dass ein Mann, um eines kleinen persönlichen Gewinnes willen, das ganze Volk in die tiefste Trauer stürzte und – was noch schlimmer ist – den heiligen Gott entehrte und betrübte, der in seiner wunderbaren Güte seine Wohnung unter ihnen aufgeschlagen hatte! O, möchten wir doch alle, wenn wir uns versucht fühlen, irgendeine verborgene Sünde zu begehen, uns fragen: „Wie kann ich so etwas tun? Wie kann ich den Heiligen Geist betrüben, der in mir ist, und Sauerteig in die Versammlung Gottes bringen?“ Lasst uns nie vergessen, dass unser persönlicher Wandel einen unmittelbaren Einfluss auf alle die Glieder des Leibes ausübt! Entweder wir befördern oder wir hindern die Segnung aller. Wir sind nicht unabhängige, selbständige Teile, sondern Glieder eines Leibes, der durch die Innewohnung des Heiligen Geistes zu einem unauflöselichen Ganzen verbunden ist; und wenn wir in einer weltlichen, fleischlichen und gleichgültigen Gesinnung

wandeln, so betrüben wir den Geist und fügen allen Gliedern Schaden zu. „Aber Gott hat den Leib zusammengefügt ... auf dass keine Spaltung in dem Leib sei, sondern die Glieder dieselbe Sorge für einander haben. Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit“ (1. Kor 12,24–26).

Vielleicht fällt es uns schwer, diese wichtige Wahrheit zu erfassen; aber entweder müssen wir sie annehmen, oder jener traurigen Irrlehre beistimmen, dass jeder Christ für sich selbst unabhängig sei und mit dem ganzen Körper der Gläubigen in keiner Verbindung stehe. Wenn ich in Wahrheit ein Glied an dem Leib Christi bin, dessen Glieder alle durch die persönliche Innewohnung des Heiligen Geistes mit dem Haupt verbunden sind, so folgt notwendig daraus, dass mein Wandel und Verhalten auf die übrigen Glieder Einfluss haben muss, ebenso wie alle Glieder des menschlichen Körpers es fühlen, wenn ein Glied leidet. Ist die Hand krank, so fühlt das auch der Fuß. Und woher kommt dies? Weil das Haupt es fühlt. Der Schmerz teilt sich zunächst dem Haupt und von dort aus den Gliedern mit.

Achan war nicht ein Glied eines Leibes, wie der Gläubige es ist; aber dennoch sehen wir, wie sein Verhalten die ganze Versammlung berührte. Dieses ist umso treffender, weil die Wahrheit von dem einen Leib noch nicht offenbart war. Diese konnte erst offenbart werden, nachdem das große Werk der Erlösung vollbracht war, das Haupt sich auf den Thron Gottes gesetzt und den Heiligen Geist hernieder gesandt hatte, um den Leib zu bilden. Wenn nun die verborgene Sünde Achans Einfluss hatte auf das fernste Glied der Gemeinde Israels, wie viel mehr, dürfen wir sagen, berührt die verborgene Sünde eines Gliedes am Leib Christi alle die übrigen Glieder. Möchte diese ernste Wahrheit stets vor unseren Augen und Herzen stehen!

Wir kommen jetzt zu der Art und Weise, wie die Sünde Achans enthüllt und ihm selbst vor Augen gestellt wurde. Auch dieses ist sehr ernst. Achan hatte wenig daran gedacht, wessen Auge auf ihm ruhte, als er seine Missetat, verborgen vor seinen Brüdern, ausführte. Er hatte jedenfalls geglaubt, dass alles in bester Ordnung sei, als er das Geld und den Mantel im Innern seines Zeltes verbarg. Unglücklicher, bedauernswerter Mann! Wie schrecklich ist die Sucht nach Geld, wie schrecklich die verblendende Macht der Sünde! Sie verhärtet das Herz, tötet das Gewissen, verfinstert den Verstand und verdirbt die Seele und brachte in dem vorliegenden Fall Trauer und Schmerz über sechshunderttausend Menschen.

„Und Jehova sprach zu Josua: Stehe auf! warum liegst du da auf deinem Angesicht?“ Alles hat seine bestimmte Zeit. Da ist eine Zeit, auf dem Angesicht zu liegen, und eine Zeit, auf den Füßen zu stehen – eine Zeit demütigen Niederbeugens und eine Zeit entschiedenen Handelns. Die unterrichtete Seele wird die richtige Zeit für beides kennen. „Israel hat gesündigt, und auch haben sie meinen Bund übertreten, den ich ihnen geboten habe ... Stehe auf, heilige das Volk und sprich: Heiligt euch auf morgen. Denn so spricht Jehova, der Gott Israels: Ein Bann ist in deiner Mitte, Israel, du wirst nicht vermögen, zu stehen vor deinen Feinden, bis ihr den Bann hinwegtut aus eurer Mitte.“ Das Volk Gottes, das seinen Namen trägt und seine Wahrheit bekennt, muss heilig sein und sich unbefleckt von der Welt erhalten; anders muss Er die Zuchtrute nehmen und ernstlich mit ihnen reden. „Und ihr sollt herzutreten am Morgen nach euren Stämmen; und es wird geschehen, der Stamm, den Jehova treffen wird, soll herzutreten nach den Geschlechtern, und das Geschlecht, das Jehova treffen wird, soll herzutreten nach den Häusern, und das Haus, das Jehova treffen wird, soll herzutreten nach den Männern“ (V 17).

Welch eine Aussicht für den armen, unglücklichen Achan! Er mochte vielleicht die Hoffnung hegen, unter den vielen Tausenden Israels zu entrinnen. Aber wie sehr täuschte er sich! Seine Sünde musste ihn finden. Dieselbe Gegenwart, welche persönliche Segnungen brachte, enthüllte auch mit erschreckender Treue die verborgensten persönlichen Sünden. Ein Entrinnen war unmöglich. Gott selbst brachte den Sünder ans Licht; Er zog ihn aus seinem Schlupfwinkel hervor, damit er die Strafe für seine Bosheit fände.

Wie wunderbar sind die Wege Gottes! Zunächst werden die Zwölf Stämme herbeigerufen, und der Stamm Juda wird durch das Los getroffen. Allein dieser Stamm war so zahlreich, dass nach menschlichen Begriffen immer noch ein Herausfinden des Täters höchst unwahrscheinlich war. Ja, bei Menschen war es unmöglich, aber nicht so bei dem allsehenden und allwissenden Gott, dessen „Augen die ganze Erde durchlaufen.“ „Und Josua ließ die Geschlechter Judas herzutreten, und es ward getroffen das Geschlecht der Serahiter.“ Der Kreis zieht sich immer enger zusammen; das Los Jehovas trifft mit untrüglicher Sicherheit. „Und er ließ das Geschlecht der Serahiter herzutreten, und es ward getroffen Sabdi.“ Immer näher kommt das Verhängnis. Die Familie ist bestimmt, und jetzt treten die Haushaltungen herzu, „nach den Männern.“ „Und es ward getroffen Achan, der Sohn Charmis, des

Sohnes Sabdis, des Sohnes Serahs, vom Stamm Juda.“ So fand das durchdringende Auge Jehovas den Sünder unter sechshunderttausend Männern heraus und stellte ihn vor der ganzen versammelten Menge seines Volkes bloß. O, was wird während dieser Handlung in dem Herzen Achans vorgegangen sein! Wer könnte die Gefühle beschreiben, die den unglücklichen, schuldbewussten Mann bestürmt haben müssen, der, im Bewusstsein des ernstesten Urteilspruches Jehovas, die Möglichkeit des Entrinnens immer mehr schwinden sah? Der Herr hatte zu Josua gesagt: „Und es soll geschehen, wer getroffen wird mit dem Bann, der soll mit Feuer verbrannt werden, er und alles, was er hat, weil er den Bund Jehovas übertreten, und weil er eine Schandtät in Israel verübt hat“ (V 15).

„Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“ Er kann das Böse bei den Seinen nicht dulden. Dieses erklärt die ernste Szene vor uns. Der natürliche Verstand mag darüber nachgrübeln und sich verwundert fragen, wie denn das Wegnehmen einer geringen Menge Silbers und Goldes und eines Mantels aus der Beute einer eroberten Stadt solch schreckliche Folgen nach sich ziehen und eine so furchtbare Strafe auf den Schuldigen bringen konnte. Doch wir müssen uns erinnern, dass der natürliche Verstand ganz und gar unfähig ist, die Wege Gottes zu verstehen. Aber nicht allein das; wir können auch mit Recht fragen: Wie konnte Gott das Böse in seinem Volk gutheißen? Wie konnte Er damit vorangehen? Wenn Er im Begriff stand, Gericht über die sieben Völker Kanaans zu bringen, konnte Er da gleichgültig sein gegen die Sünde inmitten seines Volkes? Sicherlich nicht. „Dich allein habe ich gekannt von allen Geschlechtern der Erde, deshalb werde ich dich züchtigen für deine Ungerechtigkeiten.“ Gerade die Tatsache, dass Gott sich mit Israel verbunden hatte, war die Ursache, dass Er mit ihnen handeln musste in heiliger Zucht.

Es ist die größte Torheit, wenn der Mensch über die Strenge des göttlichen Gerichts oder über den scheinbaren Mangel eines angemessenen Verhältnisses zwischen der Sünde und der Strafe zu klügeln und zu rechten beginnt. All solches Klügeln ist falsch, ja schlecht und gottlos. Was war es, das Elend, Trauer, Armut, Krankheit, Schmerz und Tod in diese Welt hineinbrachte? Was war die Quelle aller dieser traurigen Erscheinungen? Nichts anders als jene kleinliche Sache – wie der Mensch es nennen würde – dass Eva von der verbotenen Frucht nahm und aß. Aber gerade diese kleine, geringfügige Sache war schrecklich in den Augen Gottes – sie war Sünde, Sünde wider Gott! Und was war nötig, um diese Sünde zu sühnen? Was steht

ihr gegenüber als der einzig passende Ausdruck des Gerichts Gottes? Der Brand in dem Tal Achor, oder die ewigen Flammen der Hölle? O nein, etwas weit Höheres und weit Ernsteres! Das Kreuz des Sohnes Gottes! Der Tod Christi, dieses reinen und fleckenlosen Lammes! Der schreckliche Schrei aus der Tiefe seiner geängstigten Seele: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Daran möge sich ein jeder erinnern und aufhören, zu klügeln und mit Gott zu rechten (Schluss folgt).

Einige Bemerkungen über den Wert des Abendmahls – Teil ²/₂

Wir kommen jetzt auf den Wert des Abendmahls zurück. Die Teilnahme an diesem Mahl ist die Gemeinschaft des Leibes und Blutes des Herrn, der für uns am Kreuz starb. Möchten wir am Tisch des Herrn, zur Freude unserer Seelen, den Gedanken Jesu bei Einsetzung dieses Festes recht erfassen! Der Feind sucht den Christen die Wirklichkeit dieser Segnung zu rauben. Der Katholizismus macht aus dem äußeren Zeichen einen Abgott, indem er lehrt, dass der Leib, das Blut, die Seele und die Gottheit Jesu Christi sich zusammen in dem Brot befinden; er macht aus dem Abendmahl ein Sakrament der Nicht-Versöhnung durch die Lehre, dass das Blut und das Fleisch zusammen in der Hostie enthalten seien. Die lutherische Lehre, obwohl sie Blut und Fleisch getrennt hält, sieht in den äußeren Zeichen den wirklichen Leib und das wirkliche Blut Christi und verliert dadurch die ganze moralische Tragweite der Einsetzung. Andere wieder verfallen in das entgegengesetzte Extrem, indem sie in diesem Mahl nur Brot und Wein, ohne die Gemeinschaft mit dem Opfer Christi, erblicken. Untersuchen wir darüber das Wort.

In Lukas 22,19–20 lesen wir: „Und Er nahm Brot und dankte und brach und gab es ihnen und sprach: Dies ist mein Leib, der für euch gegeben ist; dieses tut zu meinem Gedächtnis! Desgleichen auch den Kelch nach dem Mahl und sagte: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen ist.“

Die Teilnahme an dem Brot des Abendmahls drückt also die Gemeinschaft mit dem Leib des für unsere Sünden auf dem Kreuz leidenden und sterbenden Christus aus. Der Herr sagt von diesem Brot: „Dies ist mein Leib, der für euch gegeben ist.“ Damit will Er uns nicht veranlassen, in diesem Brot buchstäblich seinen Leib zu sehen, sondern Er will unseren Geist, unser Herz, unseren Glauben auf jenen erhabenen

Augenblick hinlenken, wo Er sich in seiner anbetungswürdigen Person auf dem Kreuz mit unserer Schuld belud, als unser Stellvertreter im Gericht Gottes. Wenn ich meinen Freunden das Bild meines Vaters zeige, so sage ich: „Das ist mein Vater.“ Ich sage nicht: „Das ist ein Stück Leinwand, auf dem sich ein meinen Vater vorstellendes Gemälde befindet“; und doch ist es nichts anderes. Wenn aber jemand beleidigende Äußerungen über dieses Bild tun würde, so würde ich diese nur als eine Beleidigung meines Vaters betrachten können. Es würde mir niemals der Gedanke kommen, in diesem Bild den wirklichen Körper meines Vaters zu sehen, und doch ist es für mich tausendmal mehr wert, als ein bloßes Stück Leinwand.

In 1. Korinther 11 erinnert der Apostel an die Einsetzung des Abendmahls, wie sie ihm direkt durch den Herrn offenbart worden war. Paulus war das auserwählte Werkzeug zur Offenbarung des Geheimnisses von der Versammlung, dem Leib Christi. Da das Brotbrechen der Ausdruck der Einheit des Leibes auf der Erde ist, so sollte der Apostel, dem die Offenbarung dieser Einheit anvertraut war, vom Herrn selbst, und nicht von einem der bei jenem Abendessen anwesenden Apostel, die Worte empfangen, durch welche Jesus das Abendmahl einsetzte. Er sagt in Vers 23: „Denn ich habe von dem Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert habe, dass der Herr Jesus in der Nacht, da Er überliefert ward, Brot nahm, und als Er gedankt hatte, es brach und sprach: Dies ist mein Leib, der für euch ist; dies tut zu meinem Gedächtnis.“ Ja, in Wahrheit, er ist für uns, dieser Leib, in welchem Er unsere Sünden getragen hat; er ist für uns, nicht für die Welt, welche ihn verachtet; wir sind in Gemeinschaft mit diesem Leib.

Im zehnten Kapitel desselben Briefes zeigt der Apostel den Korinthern, wie sehr sie sich erniedrigten, wenn sie teilnahmen an dem Essen der Götzenopfer, und beweist ihnen, dass sie sich dadurch eins machten mit den Götzen selbst und sich in die Gemeinschaft der Teufel begaben. Doch beachten wir, wie er zu dieser Schlussfolgerung kommt; er zieht sie aus der wunderbaren Tatsache, welche er in den Worten ausdrückt: „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus?“ Welch eine gesegnete Sache ist es doch, dieses Brot zu essen und diesen Kelch zu trinken! Wir sind so in Gemeinschaft mit dem kostbaren Opfer Christi auf dem Kreuz. Wenn wir um den Tisch des Herrn versammelt sind und nach seinem Beispiel danken, bevor wir das Brot brechen und

den Kelch unter uns teilen, so geben wir dadurch Zeugnis, dass wir mit Dankbarkeit in die Gedanken des Herrn eingehen, der uns durch das Genießen des Brotes und des Kelchs mit seinem Opfer Gemeinschaft machen lässt. Lasst uns daher stets daran denken, welchen Wert dieses Opfer hat, das für uns am Kreuz dargebracht wurde!

Die Korinther machten sich des Leibes und Blutes des Herrn schuldig, indem sie auf unwürdige Weise bei ihren Mahlzeiten das Brot aßen und den Kelch des Herrn tranken (1. Kor 11,20–22), und als Züchtigung dafür waren viele unter ihnen schwach und krank und nicht wenige sogar entschlafen.

Im Gegensatz zu den Korinthern, welche den Tisch des Herrn mit Gleichgültigkeit behandelten, gibt es für Personen, die ein zartes Gewissen haben, aber wenig in der Gnade befestigt sind, eine andere Schwierigkeit. Es ist vielleicht etwas zwischen ihnen und dem Herrn vorgefallen, worüber sie sich vor Ihm haben demütigen müssen; aber obwohl sie sich völlig vor Ihm gerichtet haben, wagen sie es doch nicht, an seinem Tisch teil zu nehmen. Ja, gerade ihre völlige Zerknirschung erzeugt in ihnen den Gedanken, dass sie des Tisches des Herrn unwürdig seien, und sie halten sich deshalb, als eine Art von Buße, von demselben fern. Diese Seelen sind in dieser Beziehung in einem Irrtum befangen; denn der Apostel sagt in 1. Korinther 11,28: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von dem Brot und trinke von dem Kelch.“ Indem wir uns selbst prüfen, erkennen wir an, dass der Tisch des Herrn Rechte hat an unsere Gewissen; wir verurteilen die Sünde, welche den Tod des Herrn notwendig gemacht, aber durch die Gnade in diesem Tod ihr Gericht gefunden hat. Sind so die Rechte Gottes und sein Gericht über die Sünde in dem Gewissen anerkannt, so soll man essen von dem Brot und trinken von dem Kelch.

Ich füge noch einige Worte hinzu über eine Stelle in Johannes 6, welche oft auf das Abendmahl angewandt wird, dadurch aber ihren eigentlichen Sinn verliert und leicht die Bedeutung des Abendmahls verfälschen kann. Es sind dies die Verse 53–56: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht esst das Fleisch des Sohnes des Menschen und trinkt sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch selbst. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage; denn mein Fleisch ist wahrhaftig Speise, und mein Blut ist wahrhaftig Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ In dieser Stelle zeigt der Herr die unumgängliche Notwendigkeit

seines Todes als Erlöser. Sollten wir das Leben haben, so war es nötig, dass sein Blut von seinem Körper getrennt, und dass sein Tod Speise und Trank für uns wurde, als die Befreiung und das Ende von unserem gefallenem Zustand und von unseren Sünden. Unser ganzer Zustand in Adam hat im Tod des Herrn sein Ende gefunden. Nur in einem gestorbenen Christus konnten wir aus dem Tod, in dem wir lagen, errettet werden, und indem wir mit einem gestorbenen und jetzt auferstandenen Christus in Verbindung gekommen sind und uns durch den Glauben von seinem Fleisch und von seinem Blut nähren, haben wir das Leben, das Leben nach dem Tod, das ewige Leben. Der Herr spricht hier von seinem zukünftigen Tod: „Und das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt“ (V 51). Er betont die Notwendigkeit seines Todes, auf dass wir das Leben hatten, redet aber nicht von der Erinnerung und dem Gedächtnis an diesen Tod, durch welchen wir nun das Leben empfangen haben. Wenn an dieser Stelle von der Teilnahme am Abendmahl die Rede wäre, so würde zweierlei die Folge davon sein: Erstens, niemand würde das Leben haben, bevor er das Abendmahl genossen hatte: „Wenn ihr nicht esst das Fleisch des Sohnes des Menschen und trinkt sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch selbst.“ Der Übeltäter am Kreuz zum Beispiel hätte das Leben nicht gehabt. Zweitens, alle, welche das Abendmahl genommen hätten, wären errettet: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben.“ Dies ist sehr beachtenswert; denn dann hätten alle, die je das Abendmahl gefeiert haben, das ewige Leben. Deshalb sage ich, dass die direkte Anwendung dieser Stelle auf das Abendmahl den Sinn derselben verfälscht und das Abendmahl seiner wahren Natur beraubt. Nur diejenigen, welche das Fleisch des Sohnes des Menschen gegessen und sein Blut getrunken haben, haben Recht am Abendmahl, nicht aber, um dort das Leben zu empfangen, sondern weil sie es besitzen durch den Tod ihres Heilands.

Möchten wir mit Einsicht und wahrer Gottseligkeit den geistlichen Wert dieses Gedächtnisses des Todes unseres Erlösers genießen!

Was nun den Kelch betrifft, so wird es nützlich sein, zu untersuchen, was uns das Wort über das Blut sagt. Wenn wir daran denken, welche eine große Menge Blutes durch das Schlachten der Opfertiere vergossen worden ist, als Vorbild der Vergießung des kostbaren Blutes Christi, so können wir uns eine geringe Vorstellung machen von dem Wert, den Gott dem Blut seines Opferlammes beilegt.

Schon gleich nach dem Fall des Menschen machte Jehova Gott Adam und seinem Weib Röcke von Fellen, welche doch nur von geschlachteten Tieren herrühren konnten. Abel verstand denn auch, dass ein blutiges Opfer nötig war zwischen Gott und dem Sünder, und so opferte er von den Erstlingen seiner Herde. Später brachten Noah, Abraham und Jakob dem Herrn solche Opfer dar, und zwar bevor noch eine Verordnung bestand, welche dieselben vorschrieb. Dann richtete Gott in Israel den Opferdienst ein, durch welchen eine Menge Blut vergossen wurde, betreffs dessen in der Brief an die Hebräer gesagt wird: „Christus aber, gekommen als Hohepriester der zukünftigen Güter, in Verbindung mit der größeren und vollkommeneren Hütte, die nicht mit Händen gemacht (das ist nicht von dieser Schöpfung ist), auch nicht mit Blut von Böcken oder Kälbern, sondern mit seinem eignen Blut, ist ein für alle Mal in das Heiligtum eingegangen, als Er eine ewige Erlösung erfunden hatte. Denn wenn das Blut von Stieren und Böcken und die Asche einer jungen Kuh, auf die Unreinen gesprengt, zur Reinheit des Fleisches heiligt, wie viel mehr wird das Blut des Christus, der durch den ewigen Geist sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat, euer Gewissen reinigen von toten Werken, um dem lebendigen Gott zu dienen! ... Daher auch der erste Bund nicht ohne Blut eingeweiht worden ist. Denn als jegliches Gebot, nach dem Gesetz, von Moses zu dem ganzen Volk geredet war, nahm er das Blut der Kälber und Böcke mit Wasser und Purpurwolle und Ysop und besprengte sowohl das Buch selbst, als auch das ganze Volk, und sprach: Dies ist das Blut des Bundes, den Gott für euch geboten hat. Und auch die Hütte und alle die Gefäße des Dienstes besprengte er gleicherweise mit dem Blut; und fast alle Dinge werden mit Blut gereinigt nach dem Gesetz, und ohne Blutvergießung ist keine Vergebung“ (Heb 9,11–14.18–22).

Alles dieses zeigte vorbildlich die Notwendigkeit der Vergießung des Blutes Christi. Gott hat Christus dargestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut (Röm 3,25). Der Herr sagt, dass der, welcher sein Fleisch isst und sein Blut trinkt, ewiges Leben habe (Joh 6,54). Wir haben die Erlösung durch sein Blut (Eph 1,7). Wir haben Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu (Heb 10,19). Wir sind gekommen zu dem Blut der Besprengung (Heb 12,24). Wir sind erlöst worden von unserem eitlen, von den Vätern überlieferten Wandel, nicht mit verweslichen Dingen, Silber oder Gold, sondern mit dem kostbaren Blut Christi, als eines Lammes ohne Fehl und ohne Flecken; welcher zwar zuvorerkannt ist vor Grundlegung der Welt, aber offenbart worden am Ende der Zeiten um unsertwillen

(1. Pet 1,18–20). Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde (1. Joh 1,7). Dem, der uns liebt und uns von unseren Sünden gewaschen hat in seinem Blut ... Ihm sei die Herrlichkeit und die Macht in die Zeitalter der Zeitalter! Amen (Off 1,5).

Dieses kostbare Blut ist aus seiner durchbohrten Seite hervorgeflossen, als Er schon gestorben war. „Als sie aber zu Jesu kamen und sahen, dass Er schon gestorben war, brachen sie Ihm die Beine nicht, sondern einer der Kriegsknechte durchbohrte mit einem Speer seine Seite, und sogleich kam Blut und Wasser hervor“ (Joh 19,33–34). Derselbe Apostel sagt im fünften Kapitel seines ersten Briefes: „Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut, Jesus der Christus; nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und das Blut.“ Dieses Blut ist einer von den drei Zeugen, welche „einstimmig“ sind in ein und demselben Zeugnis, nämlich „dass Gott uns das ewige Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn“ – nicht in dem ersten Adam.

Einen solchen Wert legt das Wort dem Blut Christi bei. Was aber macht dieses Blut so überaus kostbar? Es ist das Blut eines Lammes ohne Fehl und Flecken. Es ist das Blut dessen, der sich ohne Flecken durch den ewigen Geist Gott geopfert hat.

Der Tod unseres anbetungswürdigen Heilands war also nötig, damit die Vergießung dieses kostbaren Blutes stattfinden konnte, als Gegenbild des Blutes aller der Opfer, die seit dem Fall des Menschen geschlachtet worden waren. Es war nötig, dass sein Blut von seinem Fleisch getrennt wurde. Er hat uns diesen Kelch gegeben mit den Worten: „Trinkt alle daraus; denn dies ist mein Blut, das des neuen Bundes, welches für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,27–28), und: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen ist“ (Lk 22,20). In 1. Korinther 11 wird noch hinzugefügt: „Dies tut, so oft ihr trinkt, zu meinem Gedächtnis.“ Die Teilnahme an diesem Kelch ist also ebenfalls die Gemeinschaft mit dem Opfer des Heilands auf dem Kreuz. „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus?“ (1. Kor 10,16)

Wunderbare Tatsache! Der Herr fordert uns auf, den Kelch zu trinken zu seinem Gedächtnis, und das ist nichts Geringeres, als die Gemeinschaft seines kostbaren Blutes. Indem wir daran teilnehmen, segnen wir diesen Kelch durch Danksagung und setzen mit Anbetung unser Siegel auf die Tatsache, dass wir, indem wir ihn trinken, Gemeinschaft haben mit dem vergossenen Blut unseres Heilands. Es gibt

für die Christen, welche einigermaßen der Absicht des Herrn entsprechen, nichts Kostlicheres, als so in der Wüste ihres anbetungswürdigen Heilands zu gedenken und Ihm gemeinschaftlich ihre Loblieder zu singen.

Der Herr hat den Seinen sowohl das Brot als auch den Kelch, jedes für sich und nach einander, gegeben, und wir haben versucht, den Wert eines jeden einzelnen vorzustellen; jedoch dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, dass beide zusammen unserem Glauben die Wirklichkeit des Todes des Herrn verkündigen. „Denn so oft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis Er kommt“ (1. Kor 11,26).

Welch eine Fülle von Gedanken vereinigt sich in der Feier des Abendmahls! Der Herr wollte, dass wir uns seiner erinnerten, als des Gegenstandes der geistlichen Gefühle, aber auch zugleich als des Herrn, der verworfen, verraten und für uns gestorben ist, und der durch das Gericht, welches Er erduldet, unserem Zustand in dem ersten Adam ein Ende gemacht hat. Dann verkündigen wir in dem Abendmahl auch die Wiederkunft unseres Herrn. Ferner gibt es uns das köstliche Bewusstsein, dass wir mit allen Gliedern Christi auf der Erde in Ihm vereinigt sind, und wir verkündigen die große Tatsache der Einheit des Leibes. Endlich wirkt der Tod des Herrn auf unsere Gewissen, um bei uns die praktische Trennung von der Sünde, die einen solchen Tod nötig machte, hervorzubringen und aufrecht zu halten. Alles dieses und noch vieles andere vereinigt sich in unseren Gedanken an diesem Tisch. Wir lernen dadurch verstehen, wie das Abendmahl die Grundlage des Gottesdienstes bildet, und wie wir, gereinigt vom bösen Gewissen, einen freien Zugang haben zu der heiligen Gegenwart Gottes in seinem Heiligtum. Wir mussten vollkommen gemacht sein, um nahen zu können. Wir mussten gereinigt sein und kein Gewissen mehr haben von Sünden, um Anbetung darbringen zu können. Und das ist es gerade, was das Opfer Christi hervorgebracht hat. „Denn durch ein Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden“ (Heb 10,14). „Da wir nun, Brüder, Freimütigkeit haben zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu, den neuen und lebendigen Weg, den Er uns eingeweiht hat durch den Vorhang, das ist sein Fleisch ... so lasst uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen, in voller Gewissheit des Glaubens, die Herzen besprengt und also gereinigt vom bösen Gewissen und den Leib gewaschen mit reinem Wasser“ (Heb 10,19–21). Auf dieser Grundlage sind wir die wahren Anbeter, welche der Vater gesucht hat, und von denen Er die Anbetung

empfangen wollte in Verbindung mit der Offenbarung seines Vaternamens, von denen das Lob Ihm dargebracht werden sollte, geleitet durch den Sohn in der Mitte der Versammlung (vgl. Ps 22,22; Heb 2,12). Wir beten Gott an, als Gott und als Vater, im Geist und in Wahrheit.

Schließlich geht noch etwas anderes aus dem bisher Gesagten hervor, nämlich, dass das wirkliche Verständnis der Feier des Abendmahls unsere Herzen dahin leitet, die Heiligkeit der Person Christi nach allen Seiten hin zu wahren und Ihm treu zu sein bis in die kleinsten Einzelheiten. Wie aber verträgt es sich hiermit, wenn man sich weigert, entschieden Zeugnis abzulegen gegen alles, was diese heilige Person herabwürdigt, wenn man ferner den Tisch des Herrn aufzurichten vorgibt und doch zugleich den Grundsatz der Einheit des Leibes beiseitesetzt, der im Brotbrechen seinen Ausdruck findet?

Möchten diejenigen, die der Herr so unaussprechlich liebt und die Er erkaufte hat durch sein Blut, mehr Verständnis haben für den Wert seiner Person und seines Werkes! Möchten sie ihr Glück darin finden, in seinem Namen versammelt zu sein, um gemeinschaftlich seiner zu gedenken, bis Er kommt! Möchten wir zu denen gehören, welche der Herr als diejenigen anerkennen kann, die sein Wort bewahren und seinen Namen nicht verleugnen! Ja, lasst uns festhalten, was wir haben, auf dass niemand unsere Krone nehme!

Jericho und Achor – Teil 2/2

Autor: Charles Henry Mackintosh

3.: Der Christ sollte stets fähig sein, den Einwüfen, welche der Unglaube im Blick auf die Wege und Handlungen der Regierung Gottes macht, mit einer ruhigen und entschiedenen Antwort zu begegnen. „Sollte der Richter der ganzen Erde nicht Recht tun?“ Wenn das Geschöpf ein Recht hat, über den Schöpfer zu urteilen, so ist es mit aller Regierung in dem weiten Weltall vorbei. Wenn wir einen Menschen ein Urteil über die Wege Gottes aussprechen hören, so drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: „Wer hat denn eigentlich ein Recht, zu richten?“ Hat der Mensch Gott zu richten, oder Gott den Menschen? Wenn das erstere der Fall ist, dann gibt es überhaupt keinen Gott, und wenn das letztere, so hat der Mensch in ehrerbietigem Schweigen sein Haupt zu beugen und seine Unwissenheit und Torheit anzuerkennen.

Wenn der Mensch die Regierungswege Gottes verstehen und ergründen könnte, so wäre er tatsächlich nicht länger ein Mensch, sondern er wäre Gott. Welch eine Torheit ist es daher, wenn ein armer, unwissender und kurzsichtiger Sterblicher es versucht, ein Urteil über die tiefen Geheimnisse der göttlichen Regierung zu fällen! Ein solches Urteil ist nicht nur völlig wertlos, sondern auch gottlos, es ist ein lästerlicher Angriff auf den Thron, die Natur und den Charakter Gottes, für welchen der Mensch sich sicherlich vor dem Richterstuhl Christi zu verantworten haben wird, wenn er nicht vorher Buße tut und Vergebung findet in dem Blut des Kreuzes.

Der Ungläubige mag sich versucht fühlen, das Gericht, welches über Achan kam, zu streng zu nennen, er mag Vergleiche anstellen zwischen der Sünde und der Strafe und es ein Unrecht nennen, dass die Kinder Achans für die Sünde ihres Vaters mitbüßen mussten. Doch wir erwidern auf alles dieses einfach: „Sind wir befugt, zurichten?“ Wenn jemand glaubt, er sei befugt, so drückt er dadurch aus,

dass er Gott für unfähig hält, die Welt zu regieren, und dass eigentlich der Mensch seine Stelle einnehmen sollte. Das ist in der Tat die Wurzel der ganzen Sache. Der Unglaube möchte gern gänzlich von Gott befreit sein und den Menschen an die Stelle Gottes setzen. Wenn Gott wirklich Gott ist, so liegen ohne alle Frage seine Wege, die Handlungen seiner Regierung, die Geheimnisse seiner Vorsehung, seine Ratschlüsse und seine Gerichte weit außer dem Bereich jeder menschlichen Beurteilung. Weder Menschen, noch Engel, noch Teufel können die Gottheit begreifen. Möchten die Menschen dies anerkennen und ihre eitlen Vernünftleien fahren lassen! Möchten sie die Sprache Hiobs annehmen, nachdem seine Augen geöffnet waren: „Und Hiob antwortete Jehova und sprach: Ich weiß, dass du alles vermagst und in nichts, woran du denkst, verhindert werden kannst. ‚Wer ist es, der den Ratschluss verdunkelt ohne Kenntnis?‘ So habe ich nun ausgesprochen, was ich nicht verstand, zu wunderbar für mich, was ich nicht kannte. ‚Höre doch, und ich will reden, ich will dich fragen, und du belehre mich!‘ Mit dem Gehör des Ohres habe ich von dir gehört, aber nun steht dich mein Auge. Darum verabscheue ich mich und bereue in Sack und Asche“ (Hiob 42,1–6). Wenn die Seele in diesen Zustand kommt, so hören alle ungläubige Fragen mit einem Mal auf.

Doch wenden wir uns zu der feierlich ernstesten Szene im Tal Achor zurück, indem wir uns erinnern, dass „alles, was zuvor geschrieben, zu unserer Belehrung geschrieben worden ist.“ Möchten wir daraus lernen, mit heiligem Eifer gegen die ersten Anfänge und Keime des in unserem Herzen wirkenden Bösen zu wachen! Über diese sollte der Mensch zu Gericht sitzen, nicht aber über die reinen und vollkommenen Wege der göttlichen Regierung.

Die Worte Josuas an Achan sind ernst und wichtig: „Mein Sohn, gib doch Jehova, dem Gott Israels, Ehre und tue Ihm Bekenntnis; tue mir doch kund, was du getan hast, verhehle es nicht vor mir“ (V 19). Hier ist die überaus wichtige Sache: „Gib doch Jehova, dem Gott Israels, Ehre.“ Alles kommt hierauf an. Die Ehre des Herrn ist der einzig vollkommene Maßstab, nach welchem alles gerichtet werden muss. Für das Volk Gottes gilt zu allen Zeiten und in allen Lagen die Frage: „Was ist passend für die Ehre Gottes?“ Im Vergleich mit dieser Frage sind alle anderen minder wichtig. Es handelt sich nicht darum, was für uns passend ist, oder was wir ertragen und gutheißen können. Dies ist in der Tat sehr unwichtig. Woran wir stets zu denken und wofür wir zu sorgen haben, ist die Ehre und Verherrlichung Gottes. Alles, was

mit dieser Ehre nicht in Übereinstimmung steht, ist auch nicht passend für uns Und sollte weggetan werden.

Wie gut wäre es gewesen, wenn Achan hieran gedacht hätte, als sein Auge auf den verbannten Schätzen ruhte! Wie viel Elend und Schmerz würde er sich und seinen Brüdern erspart haben! Doch ach! der Mensch vergisst dieses, wenn die Lust seine Augen verblendet und Eitelkeit und Habsucht sein Herz regieren; er geht voran in der Befriedigung seiner Begierden, bis das Gericht eines heiligen, die Sünde hassenden Gottes ihn erreicht. Und dann maßt er sich noch an, ein solches Gericht für unwürdig eines gnädigen und wohlwollenden Gottes zu erklären. Welch eine Anmaßung! Der Mensch möchte sich gern einen Gott machen, der seinen Gedanken und seiner Einbildung entspricht, der es mit der Sünde nicht so genau nimmt und allerlei Böses ertragen kann. Der Gott der Bibel, der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, gefällt dem Menschen nicht; er passt nicht für seine ungläubigen Vernünfteleien. Einen solchen Gott will er nicht.

„Und Achan antwortete Josua und sprach: Fürwahr, ich habe gesündigt an Jehova, dem Gott Israels, und so und so habe ich getan. Ich sah unter der Beute einen schönen Mantel aus Sinear und Zweihundert Schekel Silbers und eine goldene Zunge, fünfzig Schekel ihr Gewicht, und mich gelüstete danach, und ich nahm sie; und siehe, sie sind verborgen in der Erde im Innern meines Zeltens, und das Silber darunter“ (V 20–21). Ach, der unglückliche Mann hatte nur an eins gedacht, an die Befriedigung seiner Habsucht. Er sah, ihn gelüstete, er nahm und verbarg; und damit hielt er die Sache für beendet. Er wähnte sich unbemerkt und völlig sicher in dem Besitz seines gestohlenen Gutes. Er dachte nicht an den Gott, der alles sah, vor dessen Augen alles bloß und aufgedeckt ist, und der seine Sünde vor allen offenbar machen würde. Er hatte mit allen seinen Brüdern den bestimmten Befehl Jehovas gehört: „Allein hütet euch vor dem Verbannten, auf dass ihr euch nicht verbannt, und nehmt von dem Verbannten und das Lager Israels“ – nicht nur das Zelt dessen, der persönlich das Verbot Gottes übertrat, sondern das ganze Lager – „zum Bann macht und es in Trübsal bringt. Und alles Silber und alles Gold und alle ehernen und eisernen Geräte sollen Jehova heilig sein; in den Schatz Jehovas soll es kommen“ (Kap 6,18–19).

Diese Worte waren so klar und deutlich, dass niemand sie missverstehen konnte. Es bedurfte nur eines aufmerksamen Ohres und eines gehorsamen Herzens. Doch

anstatt das Wort Gottes in seinem Herzen zu verbergen, auf dass er nicht sündigte, trat es Achan unter seine Füße, um seine sündigen Wünsche zu befriedigen. O, wie schrecklich ist es, dem armen Herzen zu erlauben, den nichtigen Dingen dieser Welt nach zu trachten! Was sind sie alle wert? Wenn wir alle die Kleider haben könnten, die jemals in Babylon gemacht, all das Gold und Silber, das je auf der Erde gefunden wurde, alle die Perlen und Diamanten, die jemals an Königen, Fürsten und Edlen dieser Welt glänzten – würden sie im Stande sein, uns auch nur für eine Stunde wahres Glück zu verleihen? Könnten sie einen einzigen Strahl himmlischen Lichtes in unsere Seele fallen lassen? Könnten sie uns nur für einen Augenblick einen reinen geistlichen Genuss bereiten? Niemals. Sie sind in sich selbst nichts als vergänglicher Staub, der von Satan zum Verderben der Menschen gebraucht wird. Alle die Reichtümer dieser Welt sind nicht wert, mit einer Stunde heiliger Gemeinschaft mit unserem Gott und Vater und unserem Herrn und Heiland verglichen zu werden. Warum sollten wir deshalb die Schätze dieser Welt begehren? Ist es nicht genug, dass Gott allen unseren Bedürfnissen begegnen will und begegnet ist in Christus Jesus? Warum sollten wir unsere Herzen richten auf die Reichtümer, Ehren oder Vergnügungen einer verdorbenen Welt, die von Satan, dem Erzfeind unserer Seelen, regiert wird? Wie gut wäre es für Achan gewesen, wenn er sich mit dem zufrieden gegeben hätte, was der Gott Israels ihm schenkte! Wie glücklich hätte er sein können, wenn er sich begnügt hätte mit der Güte und Freundlichkeit Jehovas und mit der Ruhe, die ein gutes Gewissen verleiht!

Doch ach! Er war es nicht; und daher begegnen wir der ergreifenden Szene im Tal Achor, deren Schilderung das stärkste Herz mit Schrecken erfüllt. „Und Josua sandte Boten hin, und sie liefen zum Zelt, und siehe, es war verborgen in seinem Zelt, und das Silber darunter. Und sie nahmen es aus dem Innern des Zeltes und brachten es zu Josua und zu allen Kindern Israel und stellten es hin vor Jehova. Da nahm Josua und ganz Israel mit ihm Achan, den Sohn Serahs, und das Silber und den Mantel und die goldene Junge und seine Söhne und seine Töchter und seine Ochsen und seine Esel und seine Schafe und sein Zelt und alles, was er hatte, und sie brachten sie hinauf in das Tal Achor. Und Josua sprach: Wie hast du uns in Trübsal gebracht! Jehova wird dich in Trübsal bringen an diesem Tag; und ganz Israel steinigte ihn mit Steinen, und sie verbrannten sie mit Feuer und bewarfen sie mit Steinen. Und sie errichteten über ihm einen großen Steinhaufen, der bis auf diesen Tag ist; und

Jehova ließ ab von der Glut seines Zornes, darum nannte man den Namen dieses Ortes das Tal Achor (d. i. Trübsal) bis auf diesen Tag“ (V 22–26).

Wie ernst ist alles dieses! Welch einen Warnungsruf lässt es in unsere Ohren dringen! Lasst uns nicht versuchen, unter dem Einfluss einer einseitigen Gnadenlehre, die Schärfe und den tiefen Ernst dieser Schriftsteller abzuschwächen! Lasst uns mit Aufmerksamkeit die Inschrift jenes schrecklichen Denkmals im Tal Achor lesen! Wie lautet sie? „Gott ist gar sehr schrecklich in der Versammlung der Heiligen und furchtbar über alle, die um Ihn her sind.“ Und: „Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, diesen wird Gott verderben.“ Und endlich: „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“

Wahrlich, ernste, erforschende Worte! Sie sind nötig in diesen Tagen eines gleichgültigen, leichtfertigen Bekenntnisses, wo die Lehre von der Gnade so viel auf unseren Lippen ist, aber die Früchte der Gerechtigkeit so wenig in unserem Leben hervorkommen. Möchten sie uns lehren, ernstlich zu wachen über unsere Herzen und über unseren persönlichen Wandel, damit die Sünde nicht ihre traurigen, schmerzlichen Früchte bringe zur Verunehrung unseres Herrn und zur Betrübnis und zum Schaden derer, die mit uns durch die Bande der Gemeinschaft verbunden sind! 4.: Wir finden in Hosea 2 eine bemerkenswerte Anspielung auf „das Tal Achor.“ Obgleich diese Stelle nicht gerade in Verbindung steht mit den Wahrheiten, welche uns augenblicklich beschäftigen, so möchten wir derselben doch im Vorbeigehen kurz Erwähnung tun.

Jehova redet dort durch den Mund seines Propheten von Israel und spricht: „Darum siehe, ich werde sie locken und sie in die Wüste führen und ihr zum Herzen reden. Und ich werde ihr von dannen ihre Weinberge geben und das Tal Achor zu einer Tür der Hoffnung; und sie wird daselbst singen wie in den Tagen ihrer Jugend, und wie an dem Tag, da sie heraufzog aus Ägypten“ (V 14–15). Welch eine rührende Gnade strahlt aus diesen Worten hervor! „Das Tal Achor“, der Ort der „Trübsal“, der Ort tiefer Beschämung und Demütigung, der Ort, wo das Feuer des gerechten Zornes Jehovas die Sünde seines Volkes verzehrte – dasselbe Tal soll dereinst „eine Tür der Hoffnung“ für Israel werden; dort soll das Volk singen wie in den Tagen seiner Jugend. Wie wunderbar, in dem Tal Achor von Lobliedern zu hören! Welch herrliche Triumphe der Gnade! Welch eine glückselige, gesegnete Zukunft für Israel!

„Und es wird geschehen an selbigem Tag, spricht Jehova, dass du mich nennen wirst: Mein Mann, und mich nicht mehr nennen wirst: Mein Baal. Und ich werde wegschaffen die Namen der Baalim aus ihrem Mund, und ihrer wird nicht mehr gedacht werden bei ihren Namen. Und ich werde an selbigem Tag einen Bund für sie machen mit den wilden Tieren des Feldes und mit den Vögeln des Himmels und den kriechenden Tieren der Erde, und Bogen und Schwert und den Krieg werde ich zerbrechen aus dem Land und werde sie in Sicherheit wohnen lassen. Und ich will dich mir verloben in Ewigkeit, und ich will mich dir verloben in Gerechtigkeit und in Recht und in Gnade und in Barmherzigkeit; und ich will dich mir verloben in Treue, und du wirst Jehova kennen“ (V 16–20).

Wir bitten jetzt den Leser, sich mit uns zu den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte zu wenden. Wir finden dort dieselben beiden Resultate der Gegenwart Gottes in der Mitte seines Volkes, denen wir in den beiden unserer Betrachtung vorliegenden Kapiteln begegnet sind, um in noch weit herrlicherer Entfaltung, als hier. Am Tag der Pfingsten kam Gott, der Heilige Geist, hernieder, um die Kirche zu bilden und seine Wohnung in ihr aufzuschlagen. Diese große und glorreiche Tatsache war gegründet auf die Erfüllung des Werkes der Versöhnung und auf die Verherrlichung Christi zur Rechten des Vaters. Wir können hier diese Wahrheit nicht weiterverfolgen; wir möchten die Aufmerksamkeit des Lesers nur darauf hinlenken, dass sich auch hier die beiden genannten praktischen Folgen der Gegenwart des Herrn – Vorrecht und Verantwortlichkeit – enge mit einander verbunden finden. War Er in der Versammlung, um zu segnen, so war Er auch da, um zu richten.

Die gesegnete Folge der verwirklichten Gegenwart des Heiligen Geistes bestand darin, die Herzen der Gläubigen in heiliger und lieblicher Gemeinschaft mit einander zu verbinden und sie dahin zu leiten, ihre persönlichen Interessen dem gemeinsamen Wohl aufzuopfern. „Alle die Gläubigen aber waren zusammen und hatten alles gemein; und sie verkauften die Güter und die Habe und verteilten sie an alle, je nachdem irgendeiner Bedürfnis hatte“ (Apg 2,44–45). Welch gesegnete Früchte! Wenn wir nur auch heute mehr davon sähen! Es ist wahr, die Zeiten haben sich geändert, aber Gott ist derselbe geblieben und ebenso die Wirkung seiner Gegenwart, wenn sie in Wahrheit verstanden und verwirklicht wird. Wir befinden uns allerdings nicht mehr in Apostelgeschichte 2. Die Zeit der Pfingsten ist vorüber, und die bekennende Kirche liegt in hoffnungslosem Verfall. Alles das ist leider

nur zu wahr; aber Christus, unser Haupt, bleibt in all seiner lebendigen Kraft und unveränderlichen Gnade derselbe. „Der feste Grund Gottes steht“ – ebenso fest und unerschütterlich heute, wie in den Tagen der Pfingsten. Hier gibt es, Gott sei Dank! keinen Wechsel, und deshalb können wir mit allem Vertrauen sagen, dass sich da, wo die Gegenwart des Herrn verwirklicht wird, auch dieselben lieblichen Früchte zeigen werden, wie ehemals, und wäre es nur durch „zwei oder drei.“ die im Namen Jesu versammelt sind. Nicht dass in derselben Weise, wie damals, die Güter von den Einzelnen wieder zusammengebracht werden, um alles gemein zu haben; aber dieselbe Gnade, welche einst diese besondere Form annahm, wird die Herzen aufs engste mit einander verbinden und in ihnen die Bereitwilligkeit wirken, nicht nur ihren Besitz, sondern auch ihr Leben zum Besten der Anderen aufzuopfern.

Lasst uns nicht vergessen, dass – obwohl wir uns nicht in den erfrischenden Tagen der Pfingsten, sondern in den „schweren Zeiten“ der „letzten Tage“ befinden – der Herr dennoch mit denen ist, „die Ihn anrufen aus reinem Herzen“, und seine Gegenwart ist alles, was wir bedürfen. Lasst uns Ihm vertrauen, uns auf Ihn stützen und zusehen, dass wir stets in einer Stellung sind, in welcher wir auf seine Gegenwart rechnen können, in einer Stellung gänzlicher Absonderung von alledem, was Er „Ungerechtigkeit“ nennt, von „den Gefäßen zur Unehre“ in dem „großen Haus“, sowie von allen, welche eine Form der Gottseligkeit haben, ihre Kraft aber verleugnen!

Dies sind die unumgänglich nötigen Bedingungen, unter welchen die göttliche Gegenwart durch irgendeine Gemeinschaft von Christen verwirklicht werden kann. Wir mögen zusammenkommen und uns zu einer Versammlung vereinigen, wir mögen bekennen, auf göttlichem Boden zu stehen, und uns die Versammlung Gottes nennen, wir mögen endlich alle jene Schriftstellen auf uns beziehen, welche nur auf diejenigen ihre Anwendung finden, die wirklich durch den Heiligen Geist zu dem Namen Jesu versammelt sind – wenn aber die notwendigen Bedingungen fehlen, wenn wir nicht „den Herrn anrufen aus reinem Herzen“, wenn wir mit „Ungerechtigkeit“ und mit „Gefäßen zur Unehre“ verbunden sind, so dürfen wir nicht erwarten, die Gegenwart des Herrn verwirklichen zu können. Ebenso gut hätte Israel es erwarten können mit einem Achan im Lager. Um göttliche Resultate zu erzielen, müssen göttliche Bedingungen vorhanden und erfüllt sein.

Wir reden jetzt nicht von der Errettung der Seele, so köstlich und wichtig diese ist. Unser Gegenstand ist die unzertrennliche Verbindung zwischen Vorrecht und Verantwortlichkeit bei allen denen, die des Herrn Volk zu sein bekennen, und wir möchten es mit allem Ernst auf die Seele des Lesers binden, dass, trotz des hoffnungslosen Verfalls der bekennenden Kirche, es dennoch das glückselige Vorrecht von zweien oder dreien ist, im Namen Jesu versammelt zu sein, getrennt von all dem Bösen und all den Irrtümern um uns her, in Anerkennung unserer gemeinsamen Sünde, im Gefühl unserer Schwachheit und im Ausblick zu Ihm, dass Er bei uns sein und uns segnen möge nach der unveränderlichen Liebe seines Herzens. Für alle, die so versammelt sind, hat unser gnädiger und treuer Herr Segnungen ohne Maß. Sicher werden sie fühlen, dass sie sich nicht in den Tagen von Apostelgeschichte 2 befinden, sondern in der Zeit leben, von welcher der Apostel Paulus in 2. Timotheus 2 redet. Doch Christus ist ebenso völlig genügend für diese Tage, wie Er es war für jene. Die Schwierigkeiten mögen oft groß sein, aber seine Hilfsquellen sind unerschöpflich. Es wäre Torheit, die Schwierigkeiten zu leugnen, aber es wäre ebenso sehr Unglaube, die Allgenügsamkeit Christi für alle Lagen und Umstände, für alle Schwierigkeiten in Frage zu ziehen. Er hat verheißen, bei den Seinigen zu sein „alle Tage, bis zur Vollendung des Zeitalters.“ Aber Er kann keine Unaufrichtigkeit, noch unwahres Wesen bei den Seinen dulden. Er erwartet Wirklichkeit und „Wahrheit im Innern.“

O, möchten wir es nie vergessen, dass unser Gott seine Wonne hat an der Aufrichtigkeit unserer Herzen und der Redlichkeit unserer Vorsätze und Absichten! Er wird ein Herz, das auf Ihn traut, nimmer beschämen; aber wir müssen Ihm auch völlig vertrauen. Es genügt nicht, von einem Vertrauen auf Ihn zu reden, während wir uns auf unsere eignen Anordnungen und Vorkehrungen verlassen. Gerade hierin fehlen wir in so trauriger Weise. Wir lassen Ihm nicht Raum, zu handeln in unserer Mitte, und berauben uns dadurch, weit mehr, als wir denken können, der gesegneten Offenbarung seiner Gegenwart und Gnade in unseren Zusammenkünften. Sein Geist ist gehindert, und wir fühlen uns arm und trocken, während wir jubeln könnten in der Fülle seiner Liebe und der Macht seines Dienstes. Unmöglich kann Er diejenigen täuschen, welche, in Anerkennung ihres wahren Zustandes, ernstlich auf Ihn blicken. Er kann sich selbst nicht verleugnen, und Er wird niemals den Seinen vorwerfen, dass sie zu viel auf Ihn gerechnet hätten.

Wir haben in der gegenwärtigen Zeit keine besondere Machtentfaltung in unserer Mitte zu erwarten. Wir haben weder Sprachen, noch Gaben der Heilungen, noch Wunder, noch erfahren wir solch außerordentliche Offenbarungen der Tätigkeit der Engel für uns, wie sie in den Tagen der Apostel geschahen. Auch haben wir keine solch plötzliche und schreckliche Ausübung des Gerichts zu erwarten, wie sie uns in der Geschichte von Hananias und Saphira begegnet. Solche Dinge würden nicht im Einklang stehen mit dem gegenwärtigen Zustand der Dinge in der Kirche Gottes. Ohne Zweifel besitzt unser Herr Jesus alle Macht im Himmel und auf Erden, und Er konnte, wenn es Ihm so wohlgefiel, diese Macht heute so gut ausüben, wie in den Pfingsttagen. Aber Er tut es nicht, und wir können den Grund leicht verstehen. Wir haben gesündigt und gefehlt und sind abgewichen von der heiligen Autorität des Wortes Gottes. Dies dürfen wir nie vergessen. Unser Teil ist es jetzt, in demütiger, niedriger Gesinnung einherzugehen. Wir sollten zufrieden sein mit einem sehr niedrigen und verborgenen Platze. Es würde uns übel anstehen, wenn wir einen hervorragenden Platz oder eine bevorzugte Stellung in dieser Welt suchen wollten. Wir können nie zu klein sein in unseren eigenen Augen.

Doch zu gleicher Zeit können wir, wenn wir uns an unserem richtigen Platze befinden und im rechten Geist stehen, völlig auf die Gegenwart Jesu rechnen; und wir dürfen versichert sein: da, wo Er ist, wo seine gnädige Gegenwart gefühlt wird – da können wir die gesegnetsten Resultate erwarten; sie wird sowohl unsere Herzen in wahrer brüderlicher Liebe mit einander verbinden und uns anleiten, gegen alle Menschen in Gnade und Freundlichkeit zu handeln, als auch uns treiben, alles das hinweg zu tun, was seinen Namen verunehren und seiner Kirche oder Versammlung Schaden bringen könnte.

Wie sollen wir die Schrift lesen?

Es ist sehr schwierig, die richtige Weise vorzuschreiben, in welcher wir die Heilige Schrift lesen und studieren sollten. Die unendlichen Tiefen des Wortes Gottes erschließen sich, gleich den unerschöpflichen Hilfsquellen, die in Gott selbst sind, und den moralischen Herrlichkeiten der Person Christi, nur dem Glauben und dem Bedürfnis. Es sind nicht hohe Verstandeskkräfte und besondere Veranlagungen des Geistes, die wir bedürfen; was uns Not tut, ist die ungekünstelte Einfalt eines Kindes. Derselbe Gott, der die Schriften eingab, muss auch unseren Verstand öffnen, um ihre köstlichen Belehrungen aufnehmen zu können. Und Er wird dies tun, wenn wir nur in wirklicher Aufrichtigkeit des Herzens auf Ihn warten.

Indessen dürfen wir nie die wichtige Tatsache aus dem Auge verlieren, dass unsere Erkenntnis nur in dem Maße wachsen wird, als wir das, was wir erkannt haben, in unserem praktischen Wandel verwirklichen. Es genügt nicht, sich niederzusetzen und wie ein „Bücherwurm“ die Bibel von Anfang bis zu Ende durchzustudieren. Wir können unseren Kopf mit einer Menge biblischer Wahrheiten anfüllen und die Lehren der Bibel und den Buchstaben der Schrift auswendig kennen, ohne dadurch die geringste geistliche Kraft zu empfangen. Wir müssen an das Wort Gottes herantreten, wie ein Durstiger zu der Quelle, ein Hungriger zu dem gedeckten Tisch und ein Seemann zu seiner Karte eilt. Wir müssen zu ihm gehen, weil wir es nicht entbehren können – nicht nur, um es zu studieren, sondern um uns von ihm zu nähren. Die Triebe der göttlichen Natur führen uns naturgemäß zu dem Wort Gottes, so wie das neugeborene Kind begierig ist nach der Milch, durch welche es wachsen muss. Der neue Mensch wächst nur dadurch, dass er sich von dem Wort nährt.

Wir sehen daraus, von welcher praktischer Wichtigkeit die Frage ist, wie wir die Schrift lesen sollen. Sie steht in inniger Verbindung mit unserem ganzen moralischen

und geistlichen Zustand, mit unserem täglichen Wandel und unseren Gewohnheiten und Wegen. Gott hat uns sein Wort gegeben, um durch dasselbe unseren Charakter zu bilden, unser Verhalten zu leiten und unser ganzes Tun und Lassen zu regieren. Wenn daher das Wort keinen bildenden Einfluss und keine leitende Macht auf uns ausübt, so ist es die größte Torheit, eine Menge von Schriftwahrheiten in unserem Verstand aufzuhäufen. Dies kann uns nur aufblähen und irreleiten. Es ist äußerst gefährlich, von Wahrheiten zu reden und sich des Besitzes derselben zu rühmen, ohne dass Herz und Gewissen davon berührt sind; es betrübt den Geist, macht das Herz gleichgültig, das Gewissen gefühllos und ist jedem wahrhaft frommen Gemüt anstößig. Nichts ist mehr dazu angetan, uns völlig den Händen des Feindes zu überliefern, als eine ausgedehnte Kopf Kenntnis der Wahrheit ohne ein zartes Gewissen und ein aufrichtiges Herz. Gerade dieses bloße Bekennen der Wahrheit, ohne dass dieselbe auf das Gewissen Einfluss ausübt und in dem praktischen Leben zu Tage tritt, ist eine der besonderen Gefahren unserer Zeit. Weit besser ist es, nur wenig, aber dieses wenige in Wirklichkeit und Aufrichtigkeit zu wissen, als eine Menge von Wahrheiten zu bekennen, die kraft- und wirkungslos in meinem Kopf ruhen und keinen bildenden Einfluss auf mein Leben ausüben. Viel lieber will ich aufrichtig in Römer 7 sein, als nur meiner Einbildung nach in Römer 8. In dem ersten Fall bin ich sicher, dass ich zurechtkommen werde, in dem letzteren aber weiß niemand, wo ich enden mag.

Was den Gebrauch menschlicher Schriften bei dem Studium des Wortes Gottes anbetrifft, so ist große Vorsicht nötig. Ohne Zweifel kann und will der Herr die Schriften seiner Diener zu unserer Unterweisung und Auferbauung benutzen, ebenso wie Er ihren mündlichen Dienst dazu gebraucht. Ja, in dem gegenwärtigen, zertrennten Zustand der Kirche ist es wunderbar, die reiche Gnade und zarte Sorge des Herrn zu bemerken, womit Er die Schriften seiner Knechte benutzt, um seine teuer Erkauften zu nähren und zu Pflegen. Aber dennoch ist für uns große Vorsicht nötig, damit wir nicht diese schätzenswerte Gabe des Herrn missbrauchen und dahin kommen, gleichsam mit geborgtem Kapital Handel zu treiben. Wenn wir wirklich abhängig sind von Gott, so wird Er uns stets das Richtige geben – das rechte Buch und die für uns passende Nahrung.

Aber vergessen wir nicht, dass menschliche Schriften, so gut und gesegnet sie sein mögen, dennoch immer menschliche Schriften bleiben, dass der Mensch, wenn

auch der begabteste und aufrichtigste, in ihnen zu uns redet. Die Heilige Schrift dagegen ist die Stimme Gottes, und das geschriebene Wort gleichsam die Kopie des lebendigen Wortes, des Sohnes Gottes. Gott selbst redet zu uns, und der Heilige Geist führt uns in sein Wort ein und offenbart uns die unergründlichen Tiefen desselben. Die Schrift ist es, die uns zurechtweist und uns unterweist in der Gerechtigkeit, dass wir „vollkommen seien zu allem guten Werke völlig geschickt.“ Sie ist die „vernünftige, unverfälschte Milch“, durch welche wir wachsen zur Errettung. Lasst uns deshalb nach ihr begierig sein, wie neugeborene Kindlein! Lasst sie uns lesen mit immer neuem Hunger, mit einem aufrichtigen, unterwürfigen Herzen, mit aller Demut und Ehrerbietung! Lassen wir uns durch das Wort richten! Möge es in Wahrheit eine Leuchte für unsere Füße und ein Licht auf unserem Weg sein!

“Damit ich Christus gewinne!”

Das kurze Wort, welches die Überschrift dieses Artikels bildet, vergegenwärtigt uns den ernststen Wunsch eines Mannes, der in Christus einen Gegenstand gefunden hatte, welcher alle seine Gedanken und Wünsche in Anspruch nahm und sein Herz regierte. Es ist der Ausruf eines Herzens, dessen einziges Begehren es war, in der Erkenntnis und Wertschätzung des Gesegneten zu wachsen, der alle Himmel mit seiner Herrlichkeit erfüllt. Die ganze Stelle, aus welcher die obigen Worte herausgenommen sind, ist voll lebendiger Kraft und Schönheit. Wir führen sie hier an: „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust geachtet; ja wahrlich, ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessen willen ich alles eingebüßt und es für Dreck achte, auf dass ich Christus gewinne und in Ihm erfunden werde, nicht habend meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christus ist – die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben“ (Phil 3,7–9).

Beachten wir besonders die Worte: „Was mir Gewinn war.“ Der Apostel spricht hier nicht von seinen Sünden, von seiner Schuld, von Dingen, deren er sich als Mensch hätte schämen müssen. O nein; er redet von seinen Ehren, von seinen Auszeichnungen, von seinen religiösen und moralischen Vorzügen, mit einem Wort, von Dingen, die dazu angetan waren, ihn zu einem Gegenstand des Neides für seine Mitmenschen zu machen. Alle diese Dinge aber achtete er für Verlust, auf dass er „Christus gewinne.“

Ach, wie wenige unter uns verstehen etwas hiervon! Wie wenige erfassen die Bedeutung und wahre Kraft des Ausdrucks: „Auf dass ich Christus gewinne!“ Die meisten von uns sind zufrieden, an Christus zu denken, als die Gabe Gottes, die Er dem Sünder schenkt. Wir begehren nicht, ihn als unseren Preis zu gewinnen durch das Aufgeben alles dessen, was die Natur liebt und schätzt. Diese beiden Dinge

sind durchaus verschieden. Als arme, elende, schuldige und verdammungswürdige Sünder werden wir nicht aufgefordert, etwas zu tun, oder zu geben oder aufzugeben. Wir werden eingeladen, ja genötigt, zu nehmen, umsonst zu nehmen. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gab.“ „Die Gabe Gottes ist ewiges Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn.“ „Wenn du die Gabe Gottes kanntest und wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken, so würdest du Ihn gebeten haben, und Er hätte dir lebendiges Wassers gegeben.“

Alles dieses ist vollkommene, segensreiche Wahrheit. Gott sei dafür gepriesen! Aber dann gibt es eine andere Seite der Frage. Was meinte Paulus damit, wenn er sagte: „Auf dass ich Christus gewinne?“ Er besaß Christus schon als die freie Gabe Gottes. Er hatte Ihn im Glauben von Gott empfangen. Was bedurfte er nun noch mehr? Er wünschte Christus zu gewinnen, als seinen Preis, mochte es auch alles kosten, was er besessen hatte. So wie Christus, der wahre Kaufmann, alles verkaufte, was Er hatte, um die in seinen Augen so „sehr kostbare Perle“ zu besitzen, wie Er sich seiner Herrlichkeit entäußerte und alle seine Ansprüche als Mensch und als Messias aufgab, um die Kirche für sich selbst zu besitzen – so gab auch Paulus in seinem Maß alles auf, um jenen herrlichen, unschätzbaren Gegenstand zu haben, der seinem Herzen am Tag seiner Bekehrung offenbart worden war. Er sah in dem Sohn Gottes eine solche Schönheit und Vortrefflichkeit, eine solche moralische Herrlichkeit, dass er freiwillig alle die Ehren, Auszeichnungen, Vergnügungen und Reichtümer dieser Welt preisgab, damit Christus jeden Winkel seines Herzens ausfüllen und alle seine Kräfte in Anspruch nehmen möchte. Er begehrte Ihn nicht nur zu kennen, als den, der seine Sünden hinweggetan hatte, sondern auch als den, der alle die Wünsche seines Herzens befriedigen und alles, was die Erde zu geben vermochte, beiseitesetzen konnte.

Lassen wir unseren Blick ein wenig auf diesem Gemälde ruhen, mein lieber Leser! Betrachten wir diesen treuen Diener Gottes in seiner Dahingabe, in seinem ernstesten Streben und Verlangen, Christus zu gewinnen und in Ihm erfunden zu werden. Können wir nicht für uns eine beherzigenswerte Lehre aus seinen Worten ziehen? Steht nicht die Gesinnung, die ihn beseelte und in seinem ganzen Wandel zum Ausdruck kam, in direktem Gegensatz zu dem kalten, selbstsüchtigen, weltliebenden und vergnügungssüchtigen Geist unserer Tage? Enthalten seine Worte nicht einen scharfen Tadel im Blick auf die Gleichgültigkeit und Herzlosigkeit, deren wir uns

leider so oft anklagen müssen und die in zahl- und namenlosen Fällen zum Ausdruck kommen? Wo finden wir unter uns dieses Streben und Sehnen, Christus zu gewinnen und in Ihm erfunden zu werden? O möchten wir doch alle „also gesinnt“ sein, wie der treue, gesegnete Apostel es war, möchten wir „in denselben Fußstapfen wandeln“ und „seine Nachfolger“ werden! Er konnte sagen: „Eins aber tue ich: Vergessend, was dahinten, und mich ausstreckend nach dem, was da vorne ist, jage ich, das vorgesteckte Ziel anschauend, hin zu dem Kampfpfeil der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus.“ Möchte dieses Eine sich auch bei uns mehr und mehr finden!

“Du hast mein Wort bewahrt“

In Johannes 14,23 bezeichnet der Herr das Bewahren oder Halten seines Wortes als einen Beweis der Liebe zu Ihm. „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort“ – nicht „meine Worte“ – „halten.“ In Offenbarung 3 wird uns das Bewahren seines Wortes als einer der besonderen Charakterzüge Philadelphias vorgestellt. Es ist daher offenbar, dass wir demselben nicht zu viel Gewicht beilegen können und wohl daran tun, zu untersuchen, was denn das Halten des Wortes Christi bedeutet. Es ist mehr als Gehorsam; man könnte sagen, es ist das, was aus dem Gehorsam entspringt. Es heißt das Wort des Herrn so hochschätzen, dass man es in das Herz einschließt, wo es dann durch die Macht des Heiligen Geistes wirksam wird, göttliche Gedanken und Zuneigungen erweckt, von dem Bösen trennt und reinigt, so wie Christus selbst rein ist. So in dem Herzen bewahrt, wird es das Licht für den täglichen Pfad des Gläubigen und regiert sein ganzes Leben. Dann müssen wir uns erinnern, dass das Wort Christi – d. i. die Summe seiner Mitteilungen an die seinen – tatsächlich die Offenbarung seiner selbst ist. Jede Vorschrift, die uns durch die Schriften gegeben wird, ist daher ein Zug seines eigenen Lebens. Wenn wir z. B. ermahnt werden, „als Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Niedriggesinntheit, Milde und Langmut anzuziehen“ (Kol 3,12), so geschieht es, weil Er auf seinem Weg durch dies Welt alle diese Dinge zur Schau trug, ja, weil Er dies in Tat und Wahrheit ist. Denn diese Dinge sind nur die Strahlen der Herrlichkeit, welche wir mit aufgedecktem Angesicht in Ihm, der jetzt zur Rechten Gottes sitzt, entdecken. Christus selbst ist deshalb, sowie Er in seinem Wort offenbart ist, unser einziges Muster, unser Maßstab für Wandel und Heiligkeit; wenn wir daher sein Wort halten, so wird nur das, was Ihm wohlgefällig und mit Ihm in Übereinstimmung ist, von uns angenommen, alles andere aber verworfen werden.

Der Ausdruck: „das Wort Christi halten oder bewahren“, umfasst also den ganzen Boden, auf welchem der Gläubige steht – sein Leben und seinen persönlichen Wandel, sein Verhältnis zu Christus und zu den übrigen Gläubigen, mit denen er ein Glied am Leib Christi bildet, sowie endlich seine und ihre Tätigkeit im Gottesdienst und im Werk des Herrn. Es ist indes möglich, dass wir sein Wort halten in Bezug auf die äußere Stellung, die wir einnehmen, und uns der Erkenntnis in demselben rühmen, während wir es in Wort und Wandel verleugnen. Wenn wir dies tun, so ist es der sichere Beweis, dass wir uns selbst betrügen und einen laodizäischen Geist in uns nähren. Ist jedoch der aufrichtige Wunsch in unserem Herzen, sein Wort zu halten, so werden wir es unausgesetzt dazu benutzen, alle unsere Wege und Handlungen, alle unsere Verbindungen, all unser Tun, sei es in oder außer der Versammlung, in seinem Licht zu prüfen.

Es braucht kaum gesagt zu werden, dass dies der Pfad ist, auf dem wir allein Segnung erwarten können. Es ist der Gegenstand des ganzen 5. Buches Mose, ja, in gewissem Sinn, eines jeden Buches der Heiligen Schrift. Wir finden es immer wieder bewahrheitet, dass das Volk Gottes, so oft es seine Freude fand an seinem Wort, in ungestörtem Glück und in Sicherheit wohnte und Tag für Tag die Güte, Gnade und Liebe des Herrn erfuhr. Sobald es aber dieses Wort vernachlässigte, oder gar verwarf, geriet es in Schwierigkeiten und Elend. Das belehrt uns unzweideutig, dass das Mittel zu unserer Wiederherstellung, mögen die Zeiten und Umstände sein, welche sie wollen, in einer aufrichtigen Rückkehr zu dem Wort Christi besteht. Wir müssen beginnen mit Selbstgericht, indem wir uns selbst und unsere Wege durch das Wort beurteilen: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer, denn jegliches zweischneidige Schwert und durchdringend bis zur Zerteilung der Seele und des Geistes, sowohl der Gelenke als des Markes, und ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens; und kein Geschöpf ist vor Ihm unsichtbar, sondern alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu tun haben“ (Heb 4,12–13). Wir sollten mit allem Ernst untersuchen, wo und wie wir zuerst von dem Wort abgewichen, alles prüfen, womit wir durch diese Abweichung in Verbindung gekommen sind, und ungesäumt hinweg tun, was nicht dem Wort entspricht, so schön und anziehend es uns auch bisher geschienen haben mag. Demütigen wir uns dann vor Gott mit Bekenntnis und wahren Gebrochenem des Herzens und Geistes, bitten wir Ihn um die Gnade, dass sein Wort reichlich in uns wohne, so werden wir uns bald von neuem seiner Gegenwart und seiner Segnungen

erfreuen. Der Herr Jesus muss den ersten Platz in unserem Herzen haben, und praktisch geben wir Ihm diesen Platz, wenn wir seinem Wort unterworfen sind.

Sicher ist unser gegenwärtiger Zustand ein schwacher, und die „schweren Zeiten“, von welchen Paulus an Timotheus schreibt, sind über uns gekommen; aber dennoch können wir mit aller Gewissheit sagen, dass da, wo eine Anzahl von Christen durch die Gnade Gottes und die Macht seines Geistes dahin geleitet wird, mit aufrichtigem Herzensentschluss das Wort Christi zu halten, reiche, unbegrenzte Segnungen ihr Teil sein werden. Sie werden in einer bisher ungekannten Weise die Gegenwart des Herrn in ihrer Mitte erfahren, wenn sie in seinem Namen versammelt sind; sie werden das Zeugnis seines Wortes begleitet sehen von der Kraft des Geistes und persönlich den Genuss der reichsten aller Segnungen erfahren – Christus selbst wird sich ihren Herzen offenbar machen (Joh 14,21–23). Möge der Herr in unseren Herzen wirken und den sehnlichen Wunsch in uns wachrufen, erfunden zu werden in dem Halten seines Wortes um seines Namens willen!

Der Tod

Es gibt zwei Gesichtspunkte, von welchen aus man den Tod betrachten kann. Von Seiten der Natur betrachtet, ist der Tod höchst schrecklich; er ist der letzte Feind des Menschen, sein furchtbarster Gegner. Alles, was ich als Mensch besitze, wird der Tod mir nehmen. Reichtümer, Ehren, Würden, Vergnügungen, kurz alles, was das menschliche Herz schätzt, was das Glück des Menschen dieser Welt ausmacht und das Leben verschönert – alles muss ich dahinten lassen, wenn der Tod seine kalte Hand auf mich legt. Besäße ich auch zehnmal so viel, als Salomo in den Tagen seiner höchsten Herrlichkeit sein eigen nannte, ja, könnte ich über die Schätze des Weltalls gebieten – nichts vermöchte mich zu retten vor dem grausamen König der Schrecken, nichts auch nur für eine Minute Aufschub von ihm zu erwirken. Wenn der Tod kommt, so muss ich scheiden. Ich mag weinen und klagen, stehen und seufzen, ich mag die geschicktesten Ärzte zu Rate ziehen, die kostbarsten Arzneien einnehmen und meine treuesten Freunde an mein Lager rufen – alles, alles ist vergebens. Ich muss hinweg von allen meinen Freuden, von allen meinen Vergnügungen und Liebhabereien, hinweg von Freunden und Bekannten. Und wohin? Das ist die ernste, überaus wichtige Frage, welche früher oder später ihre Beantwortung finden muss. Es nützt nichts, diese Frage von sich abzuweisen und sie im Geräusch des täglichen Lebens zu vergessen zu suchen. Sie tritt einmal an einen jeden heran und muss dann beantwortet werden. Ja, wohin führt der Tod den natürlichen Menschen? Zum Gericht und zu einer finsternen, nie endenden Ewigkeit! Welch ein überwältigender Gedanke!

Doch es gibt, wie gesagt, noch eine andere Seite, von welcher aus man diese Frage betrachten kann. Hast du jemals 1. Korinther 3,22 gelesen? Dort werden die wunderbaren Reichtümer, welche der Gläubige in Christus besitzt, aufgezählt. „Alles ist euer“, sagt der Apostel, und unter diesem „allen“ nennt er auch „den Tod.“ Welch ein merkwürdiges Besitztum: „der Tod!“ „Der Tod ist euer.“ Wie ist das

möglich? Wie konnte es geschehen, dass der meist gefürchtete Feind des Menschen – sein bitterster Gegner, vor dem er mit Angst zurückschreckt – ein Teil seines Eigentums wurde? Das Kreuz Christi liefert die Antwort. Christus starb für unsere Sünden, „nach den Schriften“, Er, der Gerechte, für die Ungerechten. So hat Er dem Tod seinen Stachel genommen – denn der Stachel des Todes ist die Sünde – und seinen Charakter für den Gläubigen vollkommen verändert. Er hat ihn aus einem schrecklichen Feinde zu einem Freund gemacht. Christus ist in den finsternen Strom des Todes hinabgestiegen, hat seine Fluten ausgetrocknet und ihn für die Seinigen zu einem Pfad gemacht, der sie hinüberleitet in ihr herrliches Erbe, aus einer Welt der Sünde in das Reich des Lichts und der Liebe.

So ist der Tod unser. Welch ein wunderbarer Wechsel! Vom Standpunkt der Natur ans betrachtet, gehört der Mensch dem Tod, vom Standpunkt des Glaubens, der Tod dem Menschen. In der alten Schöpfung gibt es gar nichts, was der Tod uns nicht nimmt. In der neuen Schöpfung dagegen ist nichts, was der Tod uns nicht gibt. Alle unsere Segnungen und Vorrechte, ja alles, was wir als Christen besitzen, verdanken wir dem Tod. Wir haben Leben durch den Tod, Vergebung der Sünden durch den Tod, ewige Gerechtigkeit durch den Tod, ewige Herrlichkeit durch den Tod – und zwar durch den kostbaren Tod Jesu Christi.

Welch eine glorreiche Tatsache: der Tod ist unser! Sollten wir ihn noch länger fürchten? Sicherlich nicht. Sein Charakter ist so völlig für uns verändert, dass er, wenn er an uns herantritt, nur kommt, um uns den besten Dienst zu erweisen, nämlich unsere Verbindung mit alledem, was sterblich ist, zu lösen, das Band zu durchschneiden, welches uns an einen Schauplatz der Trauer und des Elends knüpft, uns zu befreien von einer Welt der Sünde und der Bosheit und uns in die köstliche Ruhe, die unaussprechlichen Segnungen der Herrlichkeit und in die ungestörte Gemeinschaft unseres Herrn und Heilands einzuführen.

Woher kommt es nun, dass die Christen sich dennoch oft so sehr vor dem Tod fürchten? Weil sie ihn von dem Standpunkt der Natur und nicht von dem des Glaubens aus betrachten. Weil sie zu viel in der Sphäre der Natur und zu wenig in jener Sphäre leben, in welche der Tod Christi sie eingeführt hat. Würden wir mehr in der Kraft des himmlischen Lebens und weniger „als Menschen“ wandeln, würden wir unsere Herzen weniger an die Dinge um uns her hängen, sondern mehr suchen, was „droben“ ist, so würden unsere Gedanken und Gefühle hinsichtlich des Todes

auch ganz andere sein. Wir würden mit dem Apostel sagen können: „Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christus zu sein, denn es ist weit besser.“ Der Herr gebe uns Gnade, dass wir mehr über den Dingen leben, die uns umgeben, zum Preis dessen, der uns in seine lebendige Gemeinschaft berufen hat!

Das Gebot des HERRN und die Einwürfe Satans – Teil 1/2

Autor: Charles Henry Mackintosh

„Und Mose und Aaron gingen hinein und sprachen zu Pharao: So spricht Jehova, der Gott Israels: Lass mein Volk ziehen, dass sie mir ein Fest halten in der Wüste!“
(2. Mo 5,1)

Welch eine Fülle von Wahrheiten liegt in diesem kurzen Gebot des Herrn eingeschlossen! Es ist eine jener vielumfassenden, gedankenreichen Stellen, welche sich hie und da in dem Wort Gottes zerstreut vorfinden, und die vor unseren Augen und Herzen ein weites Feld der kostbarsten Wahrheiten erschließen. Sie macht uns in einfacher, kräftiger Sprache mit dem gesegneten Vorsatz des Gottes Israels bekannt. Sein Volk völlig aus Ägypten, dem Haus der Knechtschaft, zu befreien, damit es Ihm in der Wüste ein Fest feiere. Nichts konnte im Blick auf das Volk sein Herz befriedigen, als dessen völlige Trennung von dem Land des Todes und der Finsternis. Er wollte es nicht nur befreien von den Ziegelöfen und Fronvögten Ägyptens, sondern auch von seinen Tempeln und Altären, von allen den Gewohnheiten und Verbindungen, den Grundsätzen und Sitten seiner Bewohner. Mit einem Wort, es musste ein vollkommen abgesondertes Volk sein, ehe es Ihm in der Wüste ein Fest halten konnte.

Und so wie es einst mit Israel war, so ist es heute mit uns. Auch wir müssen ein in voller und bewusster Weise befreites Volk sein, ehe wir Gott in Wahrheit dienen, Ihn anbeten und mit Ihm wandeln können. Es ist nicht genug, dass wir die Vergebung unserer Sünden und unsere gänzliche Befreiung von Schuld, Zorn, Gericht und Verdammnis kennen, sondern wir müssen auch von dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf und allem, was dazu gehört, befreit sein, ehe wir dem Herrn einsichtsvoll

zu dienen vermögen. Die Welt ist für den Christen dasselbe, was Ägypten für Israel war, mit dem Unterschied natürlich, dass unsere Trennung von der Welt nicht örtlich oder physisch, sondern moralisch und geistlich ist. Israel verließ Ägypten dem Leib nach; wir verlassen die Welt dem Geist und dem Grundsatz nach. Israel verließ Ägypten tatsächlich, wir verlassen die Welt im Glauben. Es war für das Volk eine wirkliche, durchgreifende Trennung, und ebenso ist es für uns. „Lass mein Volk ziehen, dass sie mir ein Fest halten in der Wüste.“

1. Gegen eine solch strenge Absonderung macht Satan, wie uns allen wohl bekannt ist, stets viele Einwendungen. Der erste Einwurf, den er damals durch den Mund Pharaos erhob, lautete: „Geht hin und opfert eurem Gott in dem Land“ (2. Mo 8,25). Das waren listige, klug berechnete Worte, ganz dazu angetan, ein Herz zu betören, das nicht in inniger Gemeinschaft mit Gott stand und seine Gedanken kannte. Ist es nicht, hätte mit scheinbar vollem Recht gefragt werden können, sehr entgegenkommend von Seiten des Königs von Ägypten, euch die Duldung eurer besonderen Art von Gottesdienst anzubieten? Ist es nicht ein hoher Beweis von Weitherzigkeit und Wohlwollen, dass er eurer Religion einen Platz in seinem Reich geben will? Gewiss, ihr dürft eure Religion ebenso gut ausüben, wie andere Leute. Da ist Raum für alle. Warum fordert ihr denn Trennung? Warum wollt ihr euch nicht mit euren Nachbarn auf gleichen Boden stellen? Eine solche Engherzigkeit, wie ihr sie offenbart, ist überflüssig und verkehrt.

Solche Worte mochten sehr vernünftig und klug klingen. Aber was bedeuteten sie angesichts der deutlichen und bestimmten Erklärung Jehovas: „Lass mein Volk ziehen!“? Nichts mehr und nichts weniger, als Ungehorsam. Die Worte des Herrn ließen keine falsche Deutung zu; sie konnten nicht missverstanden werden. Es war unmöglich, einem solchen klaren Gebot gegenüber in Ägypten zurückzubleiben. Die überzeugendsten Vernunftgründe zerrinnen wie Nebel in der Gegenwart der gebietenden Stimme Jehovas, des Gottes Israels. Wenn Er sagt: „Lass mein Volk ziehen“, so müssen wir gehen, und wenn alle Macht der Erde und der Hölle, der Menschen und der Teufel wider uns wäre. Alles Überlegen, Streiten oder Disputieren ist nutzlos; wir müssen gehorchen. Die Ägypter mögen ihren eignen Gedanken folgen; aber Jehova denkt für Israel, und die Folge wird lehren, wer von beiden Recht hat.

Der Leser erlaube uns, im Vorbeigehen ein Wort über die „christliche Engherzigkeit“ zu sagen, von der wir heutzutage so viel reden hören. Die eigentliche Frage ist: „Wer hat die Grenzen oder Schranken des christlichen Glaubens festzustellen? Ein Mensch oder Gott, menschliche Meinung oder göttliche Offenbarung?“ Sobald diese Frage gelöst ist, erscheint die ganze Sache nicht mehr schwierig. Viele schrecken zurück vor dem bloßen Worte: „Engherzigkeit.“ Was ist denn eigentlich Engherzigkeit, und was ist Weitherzigkeit? Nun, wir glauben, dass sich wahre Engherzigkeit stets da vorfindet, wo man sich weigert, die ganze Wahrheit Gottes aufzunehmen und sich durch dieselbe leiten zu lassen. Ein Herz, das durch menschliche Meinungen und Vernünftleien, durch weltliche Grundsätze, durch Eigenliebe und Eigenwillen regiert wird, ein solches Herz erklären wir ohne Zögern für enge. Andererseits nennen wir ein Herz, welches sich der Autorität Christi unterwirft und sich ehrerbietig vor der Stimme der Heiligen Schrift beugt, das sich standhaft weigert, ein Haarbrett über den offenbarten Willen Gottes, das geschriebene Wort, hinauszugehen, ein Herz, das alles ohne Ausnahme verwirft, was sich nicht auf ein: „So spricht der Herr!“ gründet – ein solches Herz nennen wir weit.

Ist dies nicht vollkommen richtig, mein lieber Leser? Ist nicht das Wort Gottes – seine Gedanken und sein Wille – weit umfassender und vollständiger, als das Wort und der Geist des Menschen? Findet sich nicht in den Heiligen Schriften eine unendlich größere Hohe, Tiefe und Breite, als in allen menschlichen Schriften der Welt? Erfordert es nicht eine viel ausgedehntere Weite des Herzens und eine weit innigere Hingebung der Seele, sich durch die Gedanken Gottes leiten zu lassen, als durch unsere eignen Gedanken oder diejenigen unserer Mitmenschen? Auf diese Fragen gibt es wohl nur eine Antwort; und daher lässt sich der ganze Gegenstand in das einfache, aber so vielsagende Wort zusammenfassen: „Wir müssen so enge sein, wie Christus, und so weit, wie Er.“

Ja, hierin liegt die Lösung dieser, wie jeder anderen Schwierigkeit. Wir müssen alles von diesem gesegneten Standpunkt aus betrachten; dann wird unser Blick ungetrübt und unser Urteil ein gesundes sein. Bildet aber der Mensch oder unser eigenes Ich unseren Ausgangspunkt, betrachten wir von dort aus alles um uns her, so sind wir außerstande, ein gesundes Urteil zu fällen. Unsere Augen sind kurzsichtig und

verblendet, unser Herz und Geist ohne wahres, göttliches Licht. Wir beurteilen und betrachten alles falsch.

Ein einfältiges Auge und ein aufrichtiges Herz wird alles dieses verstehen und ohne Zögern anerkennen. Und in der Tat, wenn das Auge nicht einfältig und das Gewissen dem Wort nicht unterworfen ist, wenn das Herz nicht wahrhaft für Christus schlägt, so ist es verlorene Zeit und Mühe, es von der Wahrheit des Gesagten überzeugen zu wollen. Welchen Nutzen könnte es haben, mit einem Mann zu streiten, der, anstatt dem Wort Gottes zu gehorchen, nur seine Schärfe abzustumpfen sucht? Nicht den geringsten. Es ist eine hoffnungslose Aufgabe, jemanden überführen zu wollen, der nie die moralische Kraft und Bedeutung des Wortes: „Gehorsam“ kennen gelernt hat.

In der Antwort Moses auf den ersten Einwurf Satans gibt es etwas ungemein Schönes. Er sagt: „Es geziemt sich nicht, also zu tun, denn wir würden der Ägypter Gräueltaten opfern dem Jehova, unserem Gott; siehe, wenn wir der Ägypter Gräueltaten vor ihren Augen opferten, würden sie uns nicht steinigen? Drei Tagereisen wollen wir ziehen in die Wüste und Jehova, unserem Gott, opfern, so wie Er zu uns reden wird“ (2. Mo 8,26–27). Die Gegenstände ägyptischer Anbetung waren völlig unpassend, um sie Jehova als Opfer darzubringen. Aber nicht nur das; viel wichtiger noch war es, dass Ägypten nicht der rechte Platz war, um dem wahren Gott daselbst einen Altar aufzurichten. Abraham hatte keinen Altar, als er nach Ägypten hinabzog. Er verließ seinen Gottesdienst und das Land seiner Fremdlingschaft, als er sich dem Süden zuwandte; und wenn Abraham dort nicht hatte anbeten können, so vermochte es auch sein Same nicht. Ein Ägypter hätte fragen können: Warum nicht? Aber es ist etwas anderes, eine Frage zu stellen, als die Antwort zu verstehen. Wie hätte ein Ägypter die Gründe verstehen können, welche einen wahren, treuen Israeliten bei seinem Verhalten leiteten? Unmöglich. Wie hätte er in die Bedeutung jener „dreitägigen Reise“ eindringen können? „Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie Ihn nicht erkannt hat“ (1. Joh 3,1). Die Beweggründe, welche den wahren Gläubigen leiten, und die Gegenstände, welche ihn beseelen, liegen weit über dem Gesichtskreis der Welt. Wir können versichert sein, dass ein Christ, je mehr die Welt seine Beweggründe verstehen und wertschätzen kann, umso weniger seinem Herrn treu ist.

Wir reden selbstverständlich von den wahren Beweggründen eines Christen. Ohne Zweifel gibt es in dem Leben eines treuen Christen vieles, das die Welt bewundern und achten kann. Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit, Wahrheitsliebe, selbstlose Freundlichkeit, Sorge für die Armen, Selbstverleugnung – alles das sind Dinge, welche die Welt wohl verstehen und wertschätzen kann. Trotzdem aber wiederholen wir mit allem Nachdruck die Worte des Apostels: „die Welt erkennt uns nicht.“ Wenn wir begehren, mit Gott zu wandeln, wenn wir Ihm ein Fest feiern wollen, wenn es der aufrichtige und ernste Wunsch unseres Herzens ist, einen wirklich himmlischen Wandel zu führen, so müssen wir völlig mit der Welt, sowie mit dem eigenen Ich brechen und unseren Platz außerhalb des Lagers nehmen mit einem von der Welt verworfenen, aber in den Himmel aufgenommenen Christus. Möchten wir dies tun mit wahren Herzensentschluss zur Verherrlichung seines glorreichen, heiligen Namens!

2. Der zweite Einwurf Satans ist dem Ersten sehr nahe verwandt. Wenn es ihm nicht gelingt, Israel ganz in Ägypten zurückzuhalten, so will er wenigstens versuchen, sie so nahe wie möglich zu halten. „Und Pharao sprach: Ich will euch ziehen lassen, dass ihr Jehova, eurem Gott, opfert in der Wüste, nur entfernt euch nicht so gar weit“ (Kap 8,28).

Der Sache Christi wird weit mehr geschadet durch ein scheinbares, teilweises, halbes Aufgeben der Welt, als durch ein völliges Bleiben in ihr. Ein unentschiedener, wankelmütiger Bekenner schwächt das Zeugnis und verunehrt den Herrn weit mehr, als einer, der sich nie von der Welt getrennt hat. Ferner dürfen wir wohl sagen, dass zwischen dem Aufgeben gewisser weltlicher Dinge und dem Aufgeben der Welt selbst ein sehr großer Unterschied besteht. Es mag jemand gewisse Formen der Weltlichkeit ablegen und dennoch zu gleicher Zeit der Welt in seinem tiefsten Innern einen Platz aufbewahren. Er mag das Theater, den Ballsaal, den Billardtisch und die Musikhalle aufgeben und trotz alledem an der Welt hängen. Ja, wir sind imstande, einige der schlechten Zweige abzuhauen, um nur mit umso größerer Zähigkeit an dem alten Stamme festzuhalten. Dies ist unserer ernstesten Beachtung wert. Das, was Hunderte von bekennenden Christen bedürfen, ist, nach unserer festen Überzeugung, ein völligerer Bruch mit der Welt – ja, mit der Welt in der ganzen, umfassenden Bedeutung des Wortes. Es ist durchaus unmöglich, einen guten Anfang, oder gar geistliche Fortschritte zu machen, solange das Herz mit den

heiligen Ansprüchen Christi gleichsam spielt. Wir behaupten mit aller Bestimmtheit, dass in Tausenden von Fällen, wo Seelen über Befürchtungen und Zweifel, über Unruhe und Beschwertheit, über Mangel an Licht, Trost, Friede und Freude klagen, die Ursache darin zu suchen ist, dass sie nie in Wirklichkeit mit der Welt gebrochen haben. Entweder suchen sie dem Herrn ein Fest zu feiern in Ägypten, oder sie bleiben doch so nahe, dass sie leicht wieder zurückgezogen werden können, so nahe, dass sie weder das Eine, noch das Andere, weder kalt, noch warm sind, und dass aller Einfluss, den sie besitzen mögen, wider Christus und für den Feind der Seelen ausschlägt.

Wie können solche Seelen glücklich sein? Wie kann ihr Friede fließen gleich einem Strom? Wie können sie wandeln in dem Licht des Vaterantlitzes Gottes, oder in dem Genuss der Gegenwart des Herrn? Wie können die gesegneten Strahlen jener Sonne, welche in der neuen Schöpfung scheint, sie erreichen inmitten der dumpfen Atmosphäre, die das Land des Todes und der Finsternis einhüllt? Unmöglich! Sie müssen brechen mit der Welt und sich selbst mit ganzem Herzen und aller Entschiedenheit Christus übergeben. Da muss, wenn wir so reden dürfen, ein ganzer Christus für das Herz und ein ganzes Herz für Christus sein. Hierin beruht das große Geheimnis der Fortschritte eines Christen. Wir müssen einen richtigen Anfang machen, bevor wir fortschreiten können, und um richtig zu beginnen, müssen wir alle die Bande, die uns mit der Welt verknüpfen, zerreißen, oder besser gesagt, wir müssen die Tatsache glauben und praktisch verwirklichen, dass Gott sie für uns in dem Tod unseres Herrn Jesus Christus zerrissen hat. Das Kreuz hat uns für immer von dem gegenwärtigen, bösen Zeitlauf getrennt. Es hat uns nicht nur von den ewigen Folgen unserer Sünden befreit, sondern auch von der Macht und Herrschaft der Sünde und von den Grundsätzen und Gewohnheiten einer Welt, die in den Händen des Bösen liegt.

Es ist eins der Meisterstücke Satans, dass er bekennende Christen dahin bringt, sich mit einem Blick auf das Kreuz zu ihrer Errettung zu begnügen, während sie in der Welt zurückbleiben, oder sich doch „nicht so gar weit von ihr entfernen.“ Vor dieser gefährlichen Schlinge können wir den christlichen Leser nicht ernst genug warnen. Eine aufrichtige Hingebung des Herzens an einen verworfenen und verherrlichten Christus und eine innige Gemeinschaft mit Ihm vermögen uns allein vor diesem Fallstrick zu bewahren. Um mit Christus zu wandeln, an Ihm uns erfreuen und von

Ihm uns nähren zu können, müssen wir von dieser gottlosen, bösen Welt getrennt sein – getrennt von ihr in unseren Gedanken und Gesinnungen, in den Neigungen unserer Herzen, getrennt, nicht nur von ihrem offenbaren Bösen, von ihrer Torheit und Eitelkeit, sondern auch von ihrer Religion, von all ihrem Tun und Treiben.

Indes möchte man uns hier fragen: „Ist das Christentum denn nichts anders, als ein Ablegen, ein Ausleeren und Aufgeben? Besteht es nur aus Verboten und Verneinungen?“ Wir antworten mit tiefer Freude des Herzens: Nein! tausendmal nein! Das Christentum ist vorherrschend bejahend, durchaus wirklich, göttlich befriedigend. Was gibt es uns für das, was es uns nimmt? Es gibt uns „unermessliche Reichtümer“ für „Dreck und Kot.“ Es gibt uns ein „unverwesliches und unbeflecktes und unverwelkliches Erbteil, welches aufbewahrt wird in den Himmeln“, für einen eitlen, schnell verschwindenden Tand. Es gibt uns Christus, die Wonne des Herzens Gottes, den Gegenstand der Anbetung des Himmels und der Lieder der Engel, das ewige Licht der neuen Schöpfung, statt einiger Augenblicke sündigen Vergnügens und schuldigen Genusses. Es gibt uns endlich eine Ewigkeit der reinsten Freuden und kostbarsten Segnungen im Haus des Vaters, statt einer Ewigkeit schrecklicher Qual in den Flammen der Hölle.

Was sagst du zu diesen Dingen, mein lieber Leser? Ist das nicht ein guter Tausch? Findest du hierin nicht die mächtigsten Beweggründe, um die Welt aufzugeben? Man hört Christen zuweilen die Gründe aufzählen, weshalb sie diese oder jene Form der Weltlichkeit aufgegeben haben; aber wir meinen, alle diese Gründe sollten sich in einem einzigen vereinigen, und dieser sollte so lauten: „Ich habe Christus gefunden, und deshalb habe ich die Welt aufgegeben.“ Niemand findet es schwer, Kohlen für Diamanten, Asche für Perlen, Dreck für Gold hinzugeben. Und ebenso ist es für einen Menschen, der einmal die Kostbarkeit Christi geschmeckt und erfahren hat, nicht mehr schwierig, die Welt aufzugeben. Nein, es würde eine Schwierigkeit für ihn sein, wenn er in ihr zurückbleiben sollte. Wenn Christus das Herz erfüllt, so ist die Welt nicht nur für eine Weile ausgeschlossen, sondern sie wird stets ferngehalten. Wir wenden dem Land Ägypten nicht nur den Rücken, sondern entfernen uns auch weit genug, um nie wieder dahin zurückzukehren. Und zu welchem Zweck tun wir das? Um untätig die Hände in den Schoß zu legen? Um alles verloren zu haben und nichts mehr zu besitzen? Um niedergeschlagen, gedrückt, traurig und melancholisch zu sein? O nein, sondern um „dem Herrn ein

Fest zu feiern.“ Wir halten dieses Fest allerdings noch in der Wüste, aber wenn wir Christus bei uns haben, so begehren wir nichts weiter mehr. Wir haben an Ihm genug, und die Wüste wird zum Himmel. Er ist, gepriesen sei sein Name! das Licht unserer Augen, die Freude unserer Herzen, die Speise unserer Seelen; ohne Ihn würde der Himmel kein Himmel für uns sein, aber in seiner herrlichen, herzerquickenden Gemeinschaft verwandelt sich selbst die Wüste in den Vorhof des Himmels. Wir genießen im Voraus etwas von den gesegneten Dingen, die in Ewigkeit unser Teil sein werden.

Doch das ist noch nicht alles. Nicht nur ist das Herz völlig von Christus erfüllt und befriedigt, sondern auch das Gemüt ist vollkommen beruhigt im Blick auf alle die Einzelheiten unseres Weges durch diese Welt – im Blick auf die Schwierigkeiten, die Fragen, welche sich erheben können, die Verwicklungen, denen diejenigen fortwährend begegnen, welche die hohe Segnung nicht kennen, Christus zu ihrem Standpunkt zu machen und alles in unmittelbarer Verbindung mit Ihm zu betrachten. Wenn ich z. B. in irgendeinem Fall berufen bin, für Christus zu handeln, und ich betrachte die Sache, anstatt sie einfach nach ihrer Bedeutung für Ihn und seine Verherrlichung zu beurteilen, nach ihren Folgen für mich, so werde ich ganz gewiss in Finsternis und hoffnungslose Verlegenheit hineingeraten und zu einem verkehrten Schluss kommen. Wenn ich aber einfach auf Ihn blicke und untersuche, wie die Sache zu seiner Verherrlichung ausschlagen kann, so werde ich nicht nur völlig klarsehen, sondern auch mit glücklichem Herzen und mit fester Entschiedenheit den gesegneten Pfad gehen, welcher von den Strahlen des Vaterantlitzes Gottes erleuchtet wird. Ein einfältiges Auge blickt nie auf die Folgen, sondern unmittelbar auf Christus, und dann ist alles klar und einfach; der ganze Leib ist voll von Licht, und der Pfad wird durch eine unerschütterliche Entschiedenheit gekennzeichnet.

Das ist es, was uns in diesen Tagen weltlicher Religiosität, selbstsüchtiger Bestrebungen und des Jagens nach dem Beifall des Menschen so sehr Not tut. Wir bedürfen es, Christus zu unserem alleinigen Standpunkt zu machen, von Ihm aus das eigene Ich, die Welt und die so genannte Kirche zu betrachten, Ihn zum Mittelpunkt zu haben, um welchen sich alles dreht, von Ihm aus alles zu beurteilen, ohne im Geringsten an die Folgen zu denken. Stehen und handeln wir in Übereinstimmung mit seinen Gedanken, so können wir die Folgen Ihm ruhig überlassen. O, möchte

es so mit uns sein! Möchten wir der unendlichen und unveränderlichen Gnade Gottes erlauben, in unseren Herzen zu wirken und das vor Ihm Wohlgefällige hervorzubringen! Wir werden dann etwas von der Fülle, Schönheit und Kraft des Wortes verstehen, mit welchem wir diesen Artikel eingeleitet haben: „Lass mein Volk ziehen, dass sie mir ein Fest halten in der Wüste!“ (Schluss folgt)

Die eherne Schlange

Die Begebenheit, auf welche wir die Aufmerksamkeit des Lesers in dieser kurzen Betrachtung richten möchten, ist bekannt, ebenso ihre Anwendung. Dennoch aber bleibt sie stets voll von Interesse, und es ist gut, „uns immer wieder an diese Dinge zu erinnern“, obwohl wir „sie wissen“ (vgl. 2. Pet 1,12). Die Bedeutung der ehernen Schlange hat der Herr selbst in seinen denkwürdigen Worten an Nikodemus erklärt, so dass für die Einbildung und Phantasie des Menschen nicht der geringste Spielraum bleibt. „Gleichwie Moses in der Wüste die Schlange erhöhte, also muss der Sohn des Menschen erhöht werden, auf dass jeglicher, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,14–15). Hier haben wir also die göttliche Bürgschaft, dass wir dieses treffende Vorbild auf unseren gepriesenen Herrn und Heiland anwenden dürfen. Richten wir jetzt unsere Aufmerksamkeit für einen Augenblick auf die Begebenheit selbst, wie sie uns in 4. Mose 21 mitgeteilt wird.

„Und das Volk redete wider Gott und wider Mose: Warum habt ihr uns heraufgeführt aus Ägypten, dass wir sterben in der Wüste? Denn da ist kein Brot und kein Wasser, und es eckelt unserer Seele vor dieser losen Speise“ (V 5). Welch ein Bild von dem menschlichen Herzen, von dem deinen und meinen! „Sie redeten Wider Gott!“ Das ist es, was wir stets tun, wenn wir murren und uns über unsere Umstände beklagen. Es handelte sich in dem vorliegenden Fall nur um Brot und Wasser, um Speise und Trank. Israel bildete sich ein, Gott habe sie heraufgeführt aus Ägypten, um sie sterben zu lassen, während Er sie tatsächlich von den Ziegelöfen und Fronvögten Ägyptens erlöst hatte, damit sie Ihm ein Fest feierten in der Wüste.

So war also gerade das Gegenteil von dem, was sie sagten, der Fall. Und so ist es stets. Wenn wir auf unsere verzagten, ungläubigen Herzen lauschen, so werden sie uns sicher die größten Lügen vorspiegeln, Lügen in Bezug auf Gott, auf seinen

Charakter, seine Natur, seine Handlungen und seine Wege. Alle Klagen über unsere Umstände sind Lügen in Bezug auf Gott. Und woher kommen sie? Von dem Vater der Lügen, von der alten Schlange, dem Teufel, von demselben, der sich in den Garten Eden schlich und unsere ersten Eltern mit ihrer Lage unzufrieden machte, der in ihnen den Glauben erweckte, dass Gott nicht gütig sei, und dass sie nicht so wohl daran wären, wie sie es sein könnten und sein sollten. Das ist von jeher seine Tätigkeit gewesen und wird es stets bleiben, solange Gott ihm zu wirken erlaubt.

Wir sollten uns stets hieran erinnern. Lasst uns nicht vergessen, dass alles Murren und Klagen tatsächlich ein Reden wider Gott ist! Es ist die Stimme der Schlange, redend durch den Mund eines Menschen. Wenn wir nicht wachsam sind, so drückt Satan zunächst den Stachel der Unzufriedenheit in unser Herz, und nicht lange nachher dringen die Laute der Unzufriedenheit über unsere Lippen. Wir reden wider Gott. Beachten wir die ernsten Folgen, welche dieses Reden für das Volk Israel hatte: „Da sandte Jehova feurige Schlangen unter das Volk, die das Volk bissen, und es starb viel Volks aus Israel“ (V 6). Das war eine tiefenste, praktische Unterweisung für ihre Herzen. Sie hatten gelauscht auf die Stimme der Schlange, und so mussten sie auch den Biss der Schlange fühlen. Es ist eine ernste, verantwortliche Sache, über unsere Umstände zu murren. Tatsächlich erheben wir dadurch Anklage gegen Gott. Wir sagen dadurch einfach, dass wir uns in seinen Händen nicht glücklich fühlen, und wenn wir da nicht glücklich sind, wohin können wir anders gebracht werden, als in die Hände der Schlange? Es gibt hier keinen so genannten neutralen Boden. Wenn wir mit der Handlungsweise Gottes mit uns nicht zufrieden sind, so muss Er uns dahingehen, damit wir die Behandlung der Schlange kennen lernen. Möchten wir alle dieses ernstlich erwägen! Es verwundet tatsächlich das Herz Gottes und überliefert uns den Händen Satans, wenn wir in einem Geist murrender Unzufriedenheit einhergehen. Wir brauchen nicht zu sagen, dass es eine schreckliche Sünde ist und notwendig zu bitteren Folgen führen muss. Lasst uns daher sorgfältig gegen diese Sünde wachen! Möchten wir in einem glücklichen, zufriedenen und dankbaren Geist, mit einem wirklich unterwürfigen Herzen einhergehen! Möchten wir allem, was uns begegnet, mit einem: „Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir!“ begegnen. Auf diese Weise wird die Schlange überwunden und Gott verherrlicht.

Doch kehren wir zu Israel zurück. „Da kam das Volk zu Mose, und sie sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir wider Jehova und wider dich geredet haben; bete zu Jehova, dass Er die Schlangen von uns wegnehme. Und Mose bat für das Volk“ (V 7). Jetzt nahmen sie den ihnen gebührenden Platz ein – den Platz des Bekenntnisses und des Selbstgerichts. Das ist der allein passende Platz für einen Sünder, der einzig wahre Boden, auf dem er vor Gott steht. Sie hatten geredet wider Jehova; jetzt reden sie wider sich selbst. Dies ist richtig, stets und für alle richtig. „Ich sagte: Ich will Jehova bekennen meine Übertretungen, und du wirst mir vergeben die Ungerechtigkeit meiner Sünden“ (Ps 32,5). Welch eine köstliche, unumschränkte, ewig währende Gnade! Preis und Anbetung dem, der die Quelle, der Kanal und die Kraft dieser Gnade ist – Ihm, dem Vater, Sohn und Heiligen Geist!

„Und Jehova sprach zu Mose: Mache dir eine feurige Schlange und setze sie auf eine Stange; und es soll geschehen, wer gebissen ist und sie ansieht, der wird leben. Und Mose machte eine Schlange von Erz und setzte sie auf eine Stange; und es geschah, wenn jemanden eine Schlange biss, so schaute er zu der ehernen Schlange auf und lebte“ (V 8–9). Hier wird das göttliche Heilmittel eingeführt: „eine eherne Schlange“; gerade das Bild dessen, was das Unheil herbeigeführt hatte, wird unter der Hand Gottes zu dem Mittel der Befreiung. Die feurigen Schlangen wurden nicht entfernt; nein, sie durften nach wie vor ihr schreckliches Werk tun. Aber die Gnade ersah einen Weg der Rettung, und ein jeder gebissene Israelit, der zu der ehernen Schlange aufschaute, blieb am Leben und war nachher weit besser daran, als wenn er nie gebissen worden wäre.

Allerdings musste er die Bitterkeit der Sünde schmecken; aber er wurde auch befähigt, die Köstlichkeit der Gnade zu erfahren, welche Leben aus dem Tod hervorzubringen und einen vollkommenen Sieg über die ganze Macht der Schlange zu verleihen vermochte. Denn „gleich wie die Sünde geherrscht hat im Tod, also“ – gepriesen sei Gott in alle Ewigkeit dafür! – „herrscht auch die Gnade durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Röm 5,21). In einer Welt der Sünde, in einer Welt der Sünder, wo die Macht der Schlange überall sichtbar ist und wo der Tod herrscht, darf daher der arme, gebissene Sünder zu dem großen Gegenbild der ehernen Schlange aufschauen – zu jenem gesegneten Heiland, der für uns auf das Kreuz erhöht, für uns zum Fluch und zur Sünde gemacht und

an unserer statt zerschlagen und gerichtet wurde – und durch einen Blick, durch einen einzigen Glaubensblick auf Ihn, ewiges Leben empfangen.

Ja, mein lieber Leser, das ist das kostbare Geheimnis des Lebens und der Errettung. Alles wird empfangen durch einen einfachen Blick auf den göttlichen Gegenstand. Sobald der gebissene Israelit zu der ehernen Schlange emporschaute, war er gerettet. Er sah und lebte. Er blickte nicht auf sich selbst, nicht auf seine Wunde, sondern auf das göttliche Heilmittel. Das war die große, wichtige Sache, welche er verstehen und erfassen musste. Es wäre völlig nutzlos gewesen, auf sich selbst zu blicken. Was hätte er gesehen? Nichts anders, als ein gebissenes, verwundetes, sterbendes Geschöpf. Er hätte versuchen können, seine Wunde zu heilen, um dann, wenn sich sein Zustand gebessert, auf die eherne Schlange zu blicken; er hätte verwundert fragen können, welchen Nutzen denn ein Blick auf die eherne Schlange haben könne. Aber was hätte ihm alles das geholfen? Es wäre alles vergeblich gewesen, ganz und gar vergeblich. Es gab nur einen Weg, auf welchem das Leben zu erlangen war; aber dieser Weg war göttlich vollkommen, es war ein Blick des Glaubens auf das von Gott vorgesehene Heilmittel. Bevor dieser Blick getan war, war nichts geschehen. War er getan, so fehlte nichts mehr. In demselben Augenblick, da der Israelit zu der Schlange aufblickte, lebte er, und er konnte, ohne einen Schatten von Furcht, die feurigen Schlangen um sich her kriechen sehen; er wusste jetzt, dass ihre Macht, ihn zu verderben, verschwunden war. Ein Glaubensblick ordnete die ganze Sache.

Doch ein jeder hatte diesen Blick zu tun, und zwar ein jeder für sich selbst. Keiner konnte für den Anderen glauben, keiner durch einen Stellvertreter auf die eherne Schlange blicken. Es war eine durchaus persönliche Sache. Ein jeder Gebissene durfte den Blick tun; die Tatsache, dass er gebissen war, gab ihm das Recht dazu. Aber er musste auch aufblicken, wenn er anders Leben haben wollte. Er war einzig und allein auf das Heilmittel Gottes angewiesen; nur der Glaube konnte ihn retten. Und so wie es damals mit dem sterbenden Israeliten in der Wüste stand, so steht es heute mit jedem sterbenden Sünder. Der Sohn des Menschen ist am Stamm des Kreuzes erhöht worden, Er ist das einzige Heilmittel, welches Gott für den Menschen vorgesehen hat. Eine jede Seele, welche ihr Bedürfnis fühlt, ist willkommen; sie darf kommen und im Glauben ihren Blick auf das Kreuz richten. „Wen da dürstet, komme, und wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst“, so lautet die

allumfassende Einladung Gottes. Keiner ist ausgeschlossen, alle sind eingeladen und willkommen. Aber ein jeder muss glauben, oder verloren gehen. Es gibt da keinen Mittelweg, keinen neutralen Boden. Blicke und lebe – blicke oder stirb! Ein Blick genügt. In demselben Augenblick, da eine Seele in einfältigem Glauben auf Jesus blickt, geht sie ans dem Tod zum Leben hinüber – sie empfängt ein ewiges, unvergängliches Leben. „Der Sohn des Menschen muss erhöht werden, ans dass jeglicher, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“

Welch eine glorreiche, himmlische Zeitung! Welch eine gesegnete, köstliche Botschaft! Möchten doch vieler Ohren geöffnet werden, um zu hören, vieler Herzen, um zu verstehen, vieler Augen, um diesen einen Glaubens – und Lebensblick zu tun! Doch wie steht es mit dir, mein lieber Leser? Hast du schon die Entdeckung gemacht, dass du ein armer, verwundeter, sterbender, verdammungswürdiger Sünder bist? Hat der Geist Gottes deine Augen geöffnet und dir deinen wahren Zustand gezeigt? Bist du zu einem Bewusstsein deiner Schuld und Gefahr erwacht? Wenn es so ist, warum willst du dann nicht jetzt – in diesem Augenblick – auf Jesus blicken? Vielleicht antwortest du: „Wie soll ich denn blicken? Ich weiß gar nicht, was ich unter diesem Blicken auf Jesus verstehen soll!“ Nun, so denke dir, du hättest am ersten des nächsten Monats eine hohe Rechnung zu bezahlen, aber deine Mittel seien so völlig erschöpft, dass du nicht einen Pfennig mehr dein eigen nennen könntest. In deiner höchsten Not aber käme ein reicher Freund zu dir und sagte: „Sei unbesorgt über deine Rechnung; blicke einfach auf mich und vertraue mir: Ich werde sie bezahlen.“ Sage mir: Würdest du das verstehen?

Ohne Zweifel! Nun siehe, dieses Bild ist eine schwache Erklärung von der Bedeutung eines Blickes auf Christus. Auf Jesus blicken heißt: Ihm vertrauen, in Ihm ruhen, glauben, dass Er deine Stelle vertreten und die Ansprüche Gottes im Blick auf dich vollkommen befriedigt, dass Er deine Sünden hinweggetan, deine Schuld bezahlt und dich in seiner eignen, unendlichen Annehmlichkeit Gott nahegebracht hat. Ewiges Leben, göttliche Gerechtigkeit und ewige Herrlichkeit – alles das liegt in einem Glaubensblick auf den Christus, der an das Holz genagelt wurde und jetzt mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt ist. Möchte der Heilige Geist auch dich befähigen, diesen einen Leben- und Friedengebenden Blick noch heute zu tun!

Ehe wir jedoch diesen Abschnitt schließen, möchten wir den Leser bitten, seine Aufmerksamkeit auf den 4. Vers in 2. Könige 18 zu richten. Er wird dort die Worte

finden: „Er (Hiskia) schaffte die Höhen ab und zerbrach die Säulen und rottete die Aschera aus und Zertrümmerte die eherne Schlange, die Mose gemacht hatte; denn bis zu jenen Tagen hatten die Kinder Israel ihr geräuchert, und man nannte sie Nehustan“ (eherner Götze).

So finden wir also in 4. Mose 21 die eherne Schlange als das Heilmittel Gottes, um dem Bedürfnis des Menschen zu begegnen, und in 2. Könige 18 dieselbe Schlange als einen Götzen des menschlichen Herzens, um Gott auszuschließen. Erinnerung uns das nicht lebhaft daran, welche Anwendung der Mensch auch von dem Kreuz Christi gemacht hat und noch heute macht? Indem er den vergisst, der an dem Kreuz hing, betet er das Holz an, an welches Er genagelt wurde!

Gedanken über das Zusammenkommen der Gläubigen – Teil 1/4

Der Zweck dieser Zeilen ist, einige der gesegneten Wahrheiten in Erinnerung zu bringen, welche uns das Wort Gottes im Blick auf das Zusammenkommen der Heiligen vorstellt. Wir befinden uns in den „schweren Zeiten“, von welchen der Apostel in 2. Timotheus 3,1 redet. Die Bemühung des Feindes zielt darauf ab, das Zeugnis, welches Gott inmitten des Verfalls in den „letzten Tagen“ aufgerichtet hat, umzustoßen und die Gläubigen jene Wahrheiten vergessen zu machen. Daher ist es so dringend nötig für uns, stets zu den einfachen und köstlichen Grundsätzen zurückzukehren, welche der Herr in seiner Gnade und nach seinem Wohlgefallen uns kundgetan hat. Vor allem gilt es, gewisser Punkte eingedenk zu bleiben, welche von der höchsten Wichtigkeit sind, um uns in einem Wandel zur Ehre dessen zu leiten, der uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat.

Wenn der Apostel Johannes „der auserwählten Frau“ schreibt, um sie vor den Verführern zu warnen, so redet er von der Wahrheit, von der Liebe und von dem Gehorsam – von drei Dingen, welche enge mit einander verbunden sind und die nicht getrennt werden dürfen, ohne ihre Wirklichkeit und ihren wahren Ausdruck zu zerstören. Ferner sagt der Apostel: „die ich liebe in der Wahrheit“, und weiter: „Dies ist die Liebe, dass wir nach seinen Geboten wandeln“ (V 1.6).

Es hieße die Wahrheit nicht wirklich erkennen und besitzen, wenn dieselbe keinen Einfluss auf unser Gewissen ausübte, um uns vor den Gott zu bringen, der ein Recht hat auf unseren Gehorsam und auf unsere Zuneigungen, um sie an den zu fesseln, der die Wahrheit ist. Christus ist die Wahrheit, weil Er allein uns Gott, die Welt und den Menschen in ihrer wahren moralischen Natur offenbart. Diese Offenbarung aber findet nur statt in dem Leben, welches durch den Heiligen Geist

in uns hervorgebracht wird. „Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Joh 17,3). Der Gegenstand dieses Lebens ist Christus, die Wahrheit. Sein Charakter ist die Liebe, wie geschrieben steht: „Die Liebe ist aus Gott; und ein jeglicher, der liebt, ist aus Gott geboren und kennt Gott“ (1. Joh 4,7). Ohne die Liebe ist die Erkenntnis der Wahrheit, welche man zu besitzen vorgibt, nichts als die Frucht der Ausübung unserer natürlichen Fähigkeiten.

Die Wahrheit steht also in Verbindung mit einer göttlichen Person. Der Heilige Geist, der Geist der Wahrheit, offenbart dieselbe der Seele, indem Er sie lebendig macht und auf diese Weise Liebe zu dieser gesegneten Person in ihr hervorruft. Es ist daher offenbar, dass die Liebe, die göttliche Liebe, nicht bestehen kann ohne die Wahrheit. Alles, was die göttliche Wahrheit antastet, kann nur die göttliche Liebe verletzen. Die Liebe erträgt die Unwissenheit, sie erbarmt sich des Irrenden und weist ihn zurecht, sie hofft, dass er zurückgebracht werde, und hat Geduld; nie aber kann sie etwas dulden, was in irgendeiner Weise die Wahrheit, die Person und die Ehre Christi antastet. „Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern sie freut sich mit der Wahrheit“ (1. Kor 13,6), wie jemand gesagt hat: „Der Prüfstein der wahren Liebe ist das Aufrechterhalten der Wahrheit.“

Doch was ist das Resultat und der Beweis der wahren Liebe? Der Gehorsam. „Wenn ihr mich liebt“, sagt der Herr, „so haltet meine Gebote“, und weiterhin: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben.“ „Wenn, ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben; gleich wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe.“ „Dies ist die Liebe Gottes, dass wir seine Gebote halten“ (Joh 14,15.23; 15,10; 1. Joh 5,3). Wahre göttliche Liebe und Gehorsam können nie voneinander getrennt werden. Wenn wir in der Kraft des Heiligen Geistes die Wahrheit kennen gelernt haben in der gesegneten Person Christi, der uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat, so richten sich die Zuneigungen des erneuerten Herzens auf Ihn hin; wir erkennen seine Autorität als Herr an, und es ist unsere Freude, zu gehorchen. „Seine Gebote sind nicht schwer“, weil das ich beiseitegesetzt ist und der Gehorsam als Frucht des göttlichen Lebens hervorkommt. „Nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir.“ Der Christ ist berufen, Christus zu gehorchen, mit der Wahrheit im Herzen und der Liebe, als der Quelle von allem, und das ist Christus. Gehorchen ohne Liebe,

ist Gesetz; gehorchen aus Liebe, ist Christus. Er selbst wandelte auf Erden in der Liebe, nach der Wahrheit und in einem vollkommenen Gehorsam. Möchten wir seinen Fußstapfen nachfolgen!

Der Wandel in der Wahrheit und im Gehorsam ist aber nichts anders, als der Wandel nach dem Wort, wie der Herr sagt: „Dem Wort ist Wahrheit“ (Joh 17,17). „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, dass der Mensch Gottes vollkommen sei“ (2. Tim 3,16–17). Die Schrift allein offenbart uns Gott, seine Ratschlüsse, seine Gedanken und Wege; sie allein darf Autorität über uns haben, um unsere Gedanken zu bilden und unseren Wandel zu regeln in allem. „Der Eingang deines Wortes erleuchtet, gibt Einsicht den Einfältigen“ (Ps 119,130). Zwar vermag nur der Heilige Geist uns ein göttliches Verständnis von dem Wort zu geben und es auf unsere Gewissen und Herzen anzuwenden. Aber Er ist dem Christen gegeben, um ihn in die ganze Wahrheit zu leiten. Dies schließt notwendig jede Einmischung der Meinungen, der Vernunftschlüsse und des Willens des Menschen aus und erfordert eine völlige Unterwürfigkeit und unbedingte Abhängigkeit der Seele; anders kann der Geist Gottes uns nicht durch das Wort belehren und leiten. Unsere Sprache sollte stets sein: „Rede, Herr, denn dein Knecht hört.“

Das natürliche Herz will von einer solchen Unterwürfigkeit und Abhängigkeit nichts wissen; es sucht derselben durch allerlei Vernünfteleien zu entgehen. Es will hinzufügen, Ausnahmen machen und auslegen, da wo Gott klar und deutlich geredet hat. Wie sehr haben wir uns zu hüten vor diesem Geist der Unabhängigkeit! Derselbe nahm seinen Anfang im Garten Eden, als Eva ihr Ohr den Einflüsterungen Satans lieh; er hat seitdem fortgewirkt und zeigt sich heute überall, selbst unter den Christen, und bald wird er seine völlige Offenbarung in dem „Menschen der Sünde“ finden, welcher „widersteht und sich selbst erhöht über alles, was Gott heißt oder ein Gegenstand der Verehrung ist.“ Ach, wie oft zeigt sich dieser Geist auch in unserem persönlichen Wandel! Anstatt zu Gott zu sagen: „Latz mich doch deinen Weg wissen, dass ich dich erkenne“ (2. Mo 33,13), mühen wir uns ab, den unsrigen zu finden, je nachdem die Umstände liegen und es uns am besten gefällt.

Aber besonders im Mick auf den gemeinschaftlichen Wandel, oder mit anderen Worten, im Blick auf das Zusammenkommen der Gläubigen, hat der Mensch – indem er die Vorschriften des Wortes vernachlässigte oder berufen zu sein glaubte,

vermeintliche Lücken in demselben auszufüllen – geglaubt, alles nach seiner Willkür ordnen zu dürfen, als gäbe es in dem Wort keine bestimmte Anweisungen über den göttlichen Boden und die göttlichen Grundsätze dieses zusammenkommend zu welchen der Gehorsam alle diejenigen hinführen sollte, die da wünschen, in der Wahrheit und in der Liebe zu wandeln. Lasst uns deshalb untersuchen, was das Wort Gottes uns über diese Dinge lehrt.

Man denkt und sagt gewöhnlich, die Christen sollten sich versammeln als solche, die da einen Glauben haben, die, erlöst durch denselben Heiland, Kinder eines Gottes und Vaters und durch die Bande derselben Liebe verbunden sind; aber im Übrigen meint man frei zu sein und sich einrichten zu dürfen, wie man will, und so gut man kann. Allerdings ist es unmöglich, Gott gemäß versammelt zu sein, wenn die eben erwähnten Charakterzüge fehlen; aber keineswegs bilden dieselben jenen gesegneten Boden, auf welchem alle die geliebten Kinder Gottes, nach den klaren Unterweisungen des Wortes, zusammenkommen sollten, und der einzig und allein weit genug ist, um sie alle zu vereinigen, und der, wenn richtig erkannt, allen Spaltungen ein Ende zu machen vermag.

Dieser Boden ist ein ganz anderer. Bei den Kindern Israel gab es nur einen einzigen Ort, welchen Gott erwählt hatte, um seinen Namen daselbst wohnen zu lassen. Nur dort durfte Er angebetet werden; dort war der Mittelpunkt der Zusammenkünfte des Volkes. Alles, was auf den Gottesdienst Bezug hatte, war gottgemäß, weil Er selbst es angeordnet hatte. Auf diese Weise wussten die Israeliten, wiewohl sie in ihrem Gottesdienst nur die Schatten des zukünftigen besaßen, dennoch, was sie anbeteten. Sollten wir geringere Vorrechte besitzen, als das irdische Volk, die wir doch das „Ebenbild selbst“ haben? Nein, wir besitzen in jeder Beziehung mehr. Wir haben zwar keinen irdischen Mittelpunkt des Zusammenkommens. „Es kommt die Stunde“, sagt der Herr, „da ihr weder auf diesem Berg, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet.“ Die Anbetung ist nicht an einen besonderen Ort gebunden. „Die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater im Geist und in Wahrheit anbeten.“ Das ist der Charakter der Anbetung: „Im Geist“ – im Gegensatz zu einem äußerlichen, für ein irdisches Volk geziemenden Gottesdienst; zugleich zeigt es uns die Kraft, in welcher allein der christliche Kultus ausgeübt werden kann – aber auch „in Wahrheit“, d. h. gemäß der Offenbarung Gottes als Vater und unseres Verhältnisses zu Ihm. Dieser Wahrheit gemäß haben wir, eben sowohl wie

das irdische Volk, einen einzigen Mittelpunkt des Zusammenkommens, und dieser steht in Übereinstimmung mit der Anbetung im Geist und mit unserer Stellung als ein himmlisches Volk.

Der Herr Jesus selbst macht uns in dem Wort mit dem Boden bekannt, auf welchem wir nach den Gedanken Gottes tatsächlich versammelt sein können, und wo „Er auch für uns seinen Namen wohnen“ lässt. Seine Gnade und Weisheit haben denselben bereitet als einen vollkommenen Zufluchtsort für alle Zeiten, für alle Orte und für alle Umstände, wie dies Anbetern „im Geist und in Wahrheit“ angemessen war. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen“, spricht der Herr, „da bin ich in ihrer Mitte.“ Die Worte: „Wo zwei oder drei versammelt sind“, zeigen deutlich, dass weder der Ort von Bedeutung ist, noch dass die große Zahl die Versammlung ausmacht, oder ihren Charakter irgendwie verändert; sie darf so bescheiden sein als möglich. Die Worte: „In meinem Namen“, geben dem Zusammenkommen seinen eigentümlichen Charakter. Der Ausdruck: „mein Name“ bedeutet alles, was Er ist, und erinnert an alles, was Er getan hat. Es ist der Name, welcher für Gott und für unsere Herzen so kostbar ist, in welchem wir das Heil haben und der über alle anderen Namen ist. „In seinem Namen“ – oder genauer: „zu seinem Namen hin“ – versammelt sein, will sagen, dass Er der ist, welcher uns gemeinschaftlich beschäftigt, um dessentwillen wir einzig und allein versammelt sind. Das ist es, was allein imstande ist, alle Kinder Gottes zu vereinigen. Es schließt nur das aus, was den Namen Christi verunehrt. „Da bin ich in ihrer Mitte“, ist die gesegnete Verheißung, welche zur Wirklichkeit wird, sobald das Zusammenkommen wirklich in seinem Namen geschieht – eine köstliche Wirklichkeit, die unseren Zuneigungen entspricht und unsere Herzen stärkt und ermuntert. Der, welcher uns liebt, ist gegenwärtig. Der, dem alle Gewalt gegeben ist. Er ist ebenso wirklich da, als Er am Abend des Auferstehungstages inmitten der Seinen war (Joh 20). Seine Gegenwart ist zwar eine geistliche, wie dies Anbetern im Geist angemessen ist, aber sie ist wirklich, und der Glaube erfasst sie.

Wir besitzen also, eben sowohl wie Israel, einen einzigen Boden und einen einzigen Mittelpunkt unseres Zusammenkommens: Wir versammeln uns „in seinem Namen“, und Er ist in unserer „Mitte.“ Das Wort Gottes weist uns keinen anderen Boden an. Wie köstlich ist dies! Dieser Boden kann nie fehlen, und er ist durchaus einfach, vollkommen genügend, unendlich wertvoll für das Herz und von völliger Sicherheit

für die Seele. Man versammelte sich nicht anders in den ersten Zeiten (vgl. 1. Kor 5,4; 14,25). Und jetzt, wo alles in Trümmern liegt, wo das, was einst für einen kurzen Augenblick durch die mächtige Wirksamkeit des Heiligen Geistes so schön und glänzend dastand, verfallen ist (vgl. Apg 2,42–47), jetzt, wo die Christenheit einem großen Haus mit Gefäßen zur Ehre und zur Unehre, gleich geworden ist, wo man nach allen Seiten hin nichts als Spaltungen und Sekten erblickt – was bleibt uns da zu tun übrig? Wohin sollen wir uns wenden? Welcher religiösen Benennung sollen wir uns anschließen? Wo ist der göttliche Boden, auf welchem man sich versammeln kann? Wir antworten: „Da, wo er immer gewesen ist.“ Gott sei Dank! Dieser Boden bleibt, trotz aller Untreue des Menschen, so unerschütterlich, wie Christus selbst. Immer noch können wir uns in seinem Namen versammeln, und immer noch ist Er da in der Mitte derer, die, gestützt auf seine Verheißung, sich also versammeln, und wären sie auch nur zu zweien oder dreien (Fortsetzung folgt).

Das Gebot des HERRN und die Einwürfe Satans – Teil 2/2

Autor: Charles Henry Mackintosh

Es ist merkwürdig und doch auch wieder nicht merkwürdig, zu sehen, wie hartnäckig Satan jeden Zollbreit Boden verteidigt, wenn es sich um die Befreiung Israels aus dem Land Ägypten handelt. Er war bereit, ihnen zu erlauben, in dem Land oder doch wenigstens in der Nähe des Landes ihren Gottesdienst auszuüben; aber ihrer absoluten und völligen Befreiung von dem Land widersetzt er sich mit aller Kraft. Er lässt kein Mittel unversucht, um diese zu hintertreiben.

Doch Jehova, gepriesen sei sein herrlicher Name! steht über dem großen Feind des Volkes Gottes; Er will sein Volk befreit sehen, und Er führt seinen Vorsatz aus trotz der vereinten Macht Satans und des Menschen. Die Forderungen Gottes können nie um ein Haarbreit vermindert werden. „Lass mein Volk Ziehen, dass sie mir ein Fest halten in der Wüste!“ So lautete das Gebot Jehovas, und es musste erfüllt werden, wenn auch der Feind Zehntausend Einwürfe machen mochte. Die göttliche Herrlichkeit stand in inniger Verbindung mit der völligen Trennung Israels von Ägypten, sowie von allen Völkern des Erdbodens. Israel sollte allein wohnen und nicht unter die Völker der Erde gerechnet werden. Dem widersetzte sich der Feind, und er wandte seine ganze Macht und List an, um es zu verhindern. Zwei seiner Einwendungen haben wir schon betrachtet; wir kommen jetzt zu der Dritten.

3. „Und Mose und Aaron wurden wieder zu Pharao gebracht, und er sprach zu ihnen: Zieht hin, dient Jehova, eurem Gott! Welche sind es, die ziehen sollen? Und Mose sprach: Mit unseren Jungen und mit unseren Alten wollen wir ziehen, mit unseren Söhnen und mit unseren Töchtern, mit unseren Schafen und mit unseren Rindern wollen wir ziehen, denn wir haben ein Fest Jehovas. Und er sprach: Jehova

sei so mit euch, wie ich euch und eure Kindlein ziehen lasse! Seht, dass ihr Böses vorhabt! Nicht also! Zieht doch hin, ihr Männer, und dient Jehova, denn dieses habt ihr begehrt. Und man trieb sie hinaus von Pharao“ (2. Mo 10,8–11).

Diese Worte enthalten eine sehr ernste Unterweisung für die Herzen aller christlichen Eltern und enthüllen zugleich die listige Absicht Satans. Wenn er die Wem nicht in Ägypten zurückhalten kann, so sucht er wenigstens die Kinder zurückzuhalten, um auf diese Weise das Zeugnis für die Wahrheit Gottes zu schwächen, seine Verherrlichung in seinem Volk zu verhindern und dem Volk selbst seine Segnung zu rauben. Die Eltern in der Wüste und ihre Kinder in Ägypten – Welch ein Widerspruch! Es ist den Gedanken Gottes völlig entgegengesetzt und macht seine Verherrlichung in dem Wandel seines Volkes unmöglich.

Wie befremdend ist es, dass christliche Eltern für einen Augenblick vergessen können, dass ihre Kinder einen Teil von ihnen selbst bilden! Gottes schöpferische Hand hat sie dazu gemacht, und sicher, was der Schöpfer zusammengefügt hat, wird der Erlöser nicht aus einander reißen. Deshalb finden wir immer wieder in der Schrift, dass Gott einen Menschen mit seinem Haus verbindet. „Du und dein Haus“, ist ein Wort von tiefer, praktischer Bedeutung. Es Wicht die wichtigsten Folgen ein und enthält reichen Trost für jedes christliche Elternherz; und wir dürfen wohl hinzufügen, dass die Vernachlässigung dieser Wahrheit in tausenden von Familien die traurigsten Folgen herbeigeführt hat.

Ach, wie viele christliche Eltern haben, infolge einer durchaus falschen Anwendung der Lehre von der Gnade, ihren Kindern erlaubt, in Eigenwillen und Weltlichkeit aufzuwachsen! Und indem sie dies taten, haben sie sich mit dem Gedanken getröstet, dass sie nichts tun könnten, und dass Gott zu seiner Zeit ihre Kinder, wenn sie anders in den ewigen Ratschluss eingeschlossen seien, erretten würde. Sie haben tatsächlich die große praktische Wahrheit aus dem Auge verloren, dass der Gott, welcher das Ende bestimmt hat, auch die Mittel anweist, um das Ende zu erreichen, und dass es die höchste Torheit ist, das Ende erreichen zu wollen, ohne jene Mittel zu benutzen.

Soll das nun heißen, dass alle die Kinder christlicher Eltern notwendig zu der Zahl der Auserwählten Gottes gehören, dass sie unfehlbar errettet werden müssen, und dass die Schuld nur an den Eltern liegt, wenn sie verloren gehen? Nichts von alledem. Wir wissen in dieser Beziehung nichts von den ewigen Vorsätzen und Ratschlüssen

Gottes. Ihm allein sind alle seine Werke von Anbeginn der Welt bekannt. Kein sterbliches Auge hat jemals einen Blick in das Buch der geheimen Ratschlüsse Gottes geworfen. Soweit erstreckt sich die Tragweite jenes Ausdrucks: „Du und dein Haus“, nicht. Dennoch lehrt er uns zwei überaus wichtige Dinge. Zunächst macht er uns mit einem köstlichen Vorrecht, dann aber auch mit einer heiligen Verantwortlichkeit bekannt. Es ist ohne alle Frage das Vorrecht aller christlichen Eltern, für ihre Kinder auf Gott zu rechnen; zugleich aber ist es ihre bestimmte Pflicht, sie für Gott zu erziehen.

Das sind die beiden Seiten dieser so wichtigen Frage. Das Wort Gottes trennt nie den Hausvater von seinem Haus. „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren.“ „Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus“ (Lk 19; Apg 16). Nach diesem wichtigen Grundsätze handelnd, haben wir ohne Zögern den Boden Gottes für unsere Kinder einzunehmen und sie sorgfältig für Ihn zu erziehen, indem wir für das Resultat auf Ihn rechnen. Wir haben gleichsam von ihrem ersten Atemzuge an zu beginnen und von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr ihre Erziehung nach diesem Grundsatz fortzusetzen. Gerade so wie ein geschickter und sorgsamer Gärtner seine Fruchtbäumchen, wenn sie noch jung und biegsam sind, an der Mauer hinausleitet, damit sie der erwärmenden und belebenden Sonnenstrahlen teilhaftig werden, so sollten auch wir unsere Kinder, solange sie noch jung und empfänglich sind, für Gott zu bilden suchen. Wäre es nicht höchst töricht, wenn jener Gärtner warten wollte, bis die Zweige alt und knorrig geworden sind? Sie dann noch biegen und leiten zu wollen, wäre ganz vergebliche Mühe. Und ebenso würde es den höchsten Grad von Torheit verraten, wenn wir unsere Kinder jahrelang unter der bildenden Hand Satans, der Welt und der Sünde belassen wollten, um dann mit ihrer Erziehung für den Herrn zu beginnen.

Doch man möge uns nicht missverstehen! Wir denken durchaus nicht daran, dass die Gnade erblich sei, oder dass man durch irgendeine Handlung oder durch die Erziehung Kinder zu Christen machen könne. Nichts liegt uns ferner! Die Kinder christlicher Eltern müssen ebenso gut, wie alle andere, durch Wasser und Geist geboren werden, anders können sie das Reich Gottes nicht sehen, noch in dasselbe eingehen. Alles dieses ist so klar, wie die Schrift es machen kann; aber ebenso klar und bestimmt spricht die Schrift andererseits von der Pflicht der Eltern, ihre Kinder „aufzuziehen in der Zucht und Ermahnung des Herrn.“

Was bedeuten diese Worte? Worin besteht diese Erziehung? Das sind in der Tat wichtige Fragen für die Herzen und Gewissen aller christlichen Eltern. Es ist zu befürchten, dass wenige von uns wirklich verstehen, was christliche Erziehung ist und wie sie ausgeübt werden muss. Sie besteht nicht darin, dass wir unsere Kinder eine Menge von Bibelstellen und geistlichen Liedern auswendig lernen lassen und die Bibel gleichsam zu einem Aufgabenbuch für sie machen. Obwohl es sehr gut ist, dem Gedächtnis des Kindes Bibelverse und gute Lieder einzuprägen, so müssen wir uns doch wohl davor hüten, das Christentum dem Kind zu einer lästigen, beschwerlichen Sache zu machen. Was uns Not tut, ist, unsere Kinder mit einer durchaus christlichen Atmosphäre zu umgeben. Stets sollten sie die reine Luft der neuen Schöpfung einatmen und in ihren Eltern die herrlichen Früchte eines geistlichen Lebens erblicken – Liebe, Friede, Reinheit, Zartheit, Freundlichkeit, Selbstlosigkeit, Geduld und eine liebende Sorge für andere. Diese Dinge üben einen mächtigen moralischen Einfluss auf das empfängliche Gemüt des Kindes aus, und der Geist Gottes wird sie sicherlich benutzen, um dadurch sein Herz zu Christus zu ziehen, zu dem Mittel- und Ausgangspunkt aller dieser lieblichen Eigenschaften.

Wer könnte auf der anderen Seite die verderbliche Wirkung beschreiben, die es auf unsere Kinder haben muss, wenn sie an uns Eigenliebe, Zorn, Weltlichkeit oder ein Trachten nach irdischen Gütern entdecken? Könnten wir wohl unsere Kinder aus Ägypten herausführen, wenn die Grundsätze und Gewohnheiten Ägyptens in unserem ganzen Verhalten zu Tage treten? Vielleicht sagen wir ihnen, dass wir nicht zu der Welt gehören, dass sie eine Wüste für uns ist und wir uns auf der Reise zu dem himmlischen Kanaan befinden; aber was nützt dies, wenn unsere Wege, unser Tun und Lassen in völligem Widerspruch stehen mit unserem Bekenntnis? Unsere Kinder werden nur zu bald diesen großen Widerspruch entdecken; sie haben dafür ein sehr scharfes Auge. Und wie verhängnisvoll und verderblich die Folgen sind, können wir jeden Tag beobachten.

Vielleicht wird man uns erwidern, die Kinder seien doch verantwortlich, auch wenn ihre Eltern ihre Berufung nicht erfüllten. Das ist wahr; aber kann dies solche Eltern auch nur für einen Augenblick entschuldigen, oder ihre Verantwortlichkeit verringern? Es steht uns schlecht an, die Verantwortlichkeit unserer Kinder angesichts der Tatsache hervorzuheben, dass wir unserer eigenen nicht entsprochen haben. Sie sind ohne Zweifel verantwortlich; aber auch wir sind es. Und wenn wir

es unterlassen, unseren Kindern die lebendigen und unwidersprechlichen Beweise zu liefern, dass wir Ägypten für immer verlassen haben, brauchen wir uns dann zu wundern, wenn sie darin zurückbleiben? Was kann es nützen, von der Wüste oder von Kanaan zu reden, während unser ganzes Leben den Geist der Welt verrät? Unser Leben redet eine weit eindringlichere Sprache, als unsere Worte, und das erstere straft die letzteren Lügen. Unsere Kinder urteilen aber naturgemäß nach unserem Verhalten, nicht nach der Sprache unserer Lippen. Wenn nun die beiden nicht in Übereinstimmung sind, was kann es anders in unseren Kindern hervorrufen, als Abneigung gegen alle Religion und den Gedanken, dass das Christentum ein bloßer Schein ist?

Wie überaus ernst ist alles dieses! Wie sollten sich alle christliche Eltern mit Aufrichtigkeit in der Gegenwart Gottes prüfen, ob sie wirklich ihre Kinder in Abhängigkeit von Gott erziehen und ihnen in allen Dingen ein treues Vorbild sind! Die Frage der Erziehung unserer Kinder ist eine weit wichtigere, als manche von uns zu denken scheinen. Nur die Macht des Heiligen Geistes kann uns zu dem wichtigen und heiligen Werk passend machen in diesen letzten schweren Tagen. Doch die Gnade Gottes genügt auch hierfür. Wir dürfen das völlige Vertrauen hegen, dass Gott die schwächste Bemühung unsererseits segnen wird, wenn wir anders aufrichtig wünschen, unsere Kinder aus Ägypten herauszuführen. Doch diese Bemühungen müssen geschehen, und zwar mit dem wirklichen, ernstesten Vorsatz unserer Herzen. Und hier möchten wir in brüderlicher Liebe allen christlichen Eltern es ins Gedächtnis rufen, wie wichtig es ist, unsere Kinder von ihrer frühesten Jugend an, an einen unbedingten Gehorsam zu gewöhnen. Wir glauben, dass in dieser Beziehung auch unter uns viel gefehlt wird, und wir haben uns dafür vor Gott zu richten und zu demütigen. Infolge einer falschen Zärtlichkeit, oder auch aus Nachlässigkeit lassen wir unsere Kinder oft ihrem eigenen Willen und Vergnügen folgen; und haben wir ihnen einmal erlaubt, diese Bahn zu betreten, so schreiten sie mit Riesenschritten auf derselben voran. Und was ist das Ende dieses Weges? Ein überaus trauriges! Wie mancher Sohn ist auf diesem Weg dahingelangt, die Ermahnungen seiner Eltern zu verachten, ihre Autorität völlig von sich abzuschütteln, die heilige Ordnung Gottes mit Füßen zu treten und den Familienkreis zu einem Schauplatz der beklagenswertesten Auftritte zu machen!

Wir brauchen nicht zu sagen, wie schrecklich dieses ist und wie sehr es mit den Gedanken Gottes, wie Er sie uns in seinem Wort offenbart hat, im Widerspruch steht. Doch haben die Eltern solcher Kinder sich nicht selbst dafür zu tadeln? Gott hat die Zügel der Regierung und die Rute der Autorität in die Hände der Eltern gelegt; wenn sie nun diese Zügel aus Nachlässigkeit ihren Händen entgleiten lassen, oder aus falscher Zärtlichkeit und Schwäche die Rute nicht anwenden, brauchen wir uns dann über die Resultate zu wundern? Eine gute Erziehung übt einen unermesslichen Einfluss auf Charakter und Gemüt des Kindes aus. Wir können es als eine Regel aufstellen – obwohl es hie und da Ausnahmen geben mag – dass mehr oder weniger das aus unseren Kindern wird, was wir aus ihnen machen. Halten wir sie zum Gehorsam an, so werden sie gehorsam sein; erlauben wir ihnen, ihrem eigenen Willen zu folgen, so wird das Gegenteil der Fall sein.

Sollen wir denn stets die Zügel straff anziehen und unaufhörlich die Rute gebrauchen? Durchaus nicht. Eine allzu strenge Behandlung ist ebenso verkehrt, wie eine zu zarte. Ein Kind sollte von frühester Jugend an belehrt werden, dass seine Eltern nur sein Bestes wollen, dass aber auch ihr Wille unter allen Umständen ausgeführt werden muss. Nichts ist einfacher als das. Für ein wohlerzogenes Kind genügt schon ein Blick oder ein Wort, um es von verkehrten Dingen zurückzuhalten. Das wahre Geheimnis einer erfolgreichen Erziehung liegt unseres Erachtens in der richtigen Anwendung der Strenge und der Zärtlichkeit. Wenn Eltern von Anfang an ihre Autorität aufrecht halten, so mögen sie so viel Liebe und Zärtlichkeit beweisen, als ihre Herzen es nur wünschen mögen. Empfängt das Kind wirklich das Gefühl und Bewusstsein, dass die Zügel und die Rute unter der Leitung eines gesunden Urteils und einer wahren Liebe stehen, so wird es sich verhältnismäßig leicht erziehen lassen.

Mit einem Wort, Festigkeit und zärtliche Liebe sind die beiden wesentlichen Grundsätze einer gesunden Erziehung – eine Festigkeit, welche sich nie durch den Eigenwillen des Kindes, noch auch durch die Gefühle falscher Zärtlichkeit erschüttern lässt, und eine Liebe, welche jedes wahren Bedürfnisses und jedes rechtmäßigen Wunsches des Kindes Rechnung trägt. So handelt unser himmlischer Vater auch mit uns, und Er ist hierin, wie in allem anderen, unser vollkommenes Vorbild. Wie geschrieben steht: „Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern in allem!“ so steht auch geschrieben: „Ihr Väter, ärgert eure Kinder nicht, auf dass sie nicht

mutlos werden“ (Kol 3,20–21). Und wenn an einer anderen Stelle gesagt wird: „Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern im Herrn, denn das ist gerecht“; so wird auch sogleich hinzugefügt: „Und ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern zieht sie auf in der Zucht und Ermahnung des Herrn“ (Eph 6,1.4). Kurz, das Kind muss gehorchen lernen, zugleich aber muss das gehorsame Kind das Vorrecht genießen, in dem Sonnenschein elterlicher Zuneigung zu wandeln. Das ist unsere Ansicht von christlicher Erziehung.⁵ Und wir hoffen zum Herrn, dass die obigen Betrachtungen für die Herzen und Gewissen vieler christlicher Eltern zum Segen sein mögen, um in ihnen ein tiefes Bewusstsein von der hohen und heiligen Verantwortlichkeit zu erwecken, welche im Blick auf ihre geliebten Kinder auf ihnen ruht. Indem wir jetzt diesen Gegenstand verlassen, kommen wir zu dem Vierten und letzten der Einwürfe Satans gegenüber dem Gebot Jehovas.

4. „Und Pharao rief Mose und sprach: Zieht hin und dient Jehova, nur eure Schafe und eure Rinder sollen zurückbleiben; auch eure Kindlein mögen mit euch ziehen“ (2. Mo 10,24). Welch eine Hartnäckigkeit! Pharao gibt jetzt zu, dass die Kindlein mit ihren Eltern ziehen sollen; er kann sie nicht länger zurückhalten. Gottes Hand liegt zu schwer auf ihm und auf seinem ganzen Land. Aber der Feind hat noch einen letzten Einwurf. Kann er von dem Volk kein einziges Glied zurückhalten, so sollen doch wenigstens ihre Schafe und Rinder zurückbleiben. Er will sie auf diese Weise der Möglichkeit und der Mittel berauben, dem Herrn zu dienen; er will sie leer entlassen.

Doch beachten wir die edle Antwort Moses, des treuen Knechtes Jehovas. Sie ist von hoher, moralischer Schönheit. „Und Mose sprach: Auch Schlachtopfer und Brandopfer musst du in unsere Hände geben, dass wir Jehova, unserem Gott, opfern; so muss auch unser Vieh mit uns ziehen, nicht eine Klaue darf dahinten bleiben, denn davon werden wir nehmen, Jehova, unserem Gott, zu dienen; und“ – erwägen wir Wohl diese inhaltsvollen Worte! – „wir wissen nicht, womit wir Jehova dienen sollen, bis dass wir daselbst hinkommen“ (V 25–26).

Wir müssen völlig und mit klarem Bewusstsein auf göttlichem Boden stehen, ehe wir uns irgendein wahres Urteil über die Natur und die Ausdehnung seiner Ansprüche bilden können. Solange wir uns in einer weltlichen Atmosphäre bewegen

⁵ Näheres über diesen Gegenstand findet der Leser in einem (im Verlag des Botschafters) erschienenen Schriftchen: „Du und dein Haus, oder der Christ in seinem Haus.“

und uns leiten lassen durch einen weltlichen Geist, durch weltliche Grundsätze und Gegenstände, ist es völlig unmöglich, ein richtiges Bewusstsein von dem zu haben, was für Gott angenehm und passend ist. Wir müssen stehen auf dem Boden einer vollbrachten Erlösung, in dem vollen Licht der neuen Schöpfung, getrennt von diesem gegenwärtigen, bösen Zeitlauf, ehe wir dem Herrn in der rechten Weise dienen können. Nur dann, wenn wir durch die mächtige Wirksamkeit des in uns wohnenden Geistes zu erkennen vermögen, wohin wir durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi gebracht sind, wenn wir die Bedeutung der „drei Tagereisen“ verstehen, sind wir fähig, zu unterscheiden, worin ein wahrer christlicher Dienst besteht. Aber dann werden wir auch völlig verstehen und erkennen, dass alles, was wir sind und haben, Ihm angehört. „Wir wissen nicht, womit wir Jehova dienen sollen, bis dass wir daselbst hinkommen.“ Kostbare, gesegnete Worte! Möchten wir ihre Kraft und ihre praktische Anwendung besser verstehen! Mose, der Mann Gottes, begegnet allen Einwürfen Satans einfach damit, dass er mit aller Entschiedenheit an dem Gebot Jehovas festhält: „Lass mein Volk ziehen, dass sie mir ein Fest halten in der Wüste!“

Das ist zu allen Zeiten und unter allen Umständen der einzig wahre Grundsatz. Anders ist es unmöglich, Gott zu dienen. Wir müssen völlig getrennt sein von Ägypten und von seinen verderblichen Einflüssen. Das Gebot und der Maßstab Gottes müssen aufrecht gehalten werden trotz aller Einwürfe und Widersprüche des Feindes. Sobald wir diesen Maßstab auch nur um eines Haares Breite verlassen, hat Satan gewonnenes Spiel, und wahrer christlicher Dienst und wahres Zeugnis für Gott sind unmöglich gemacht. Möchten wir uns deshalb „unbefleckt erhalten von der Welt“, um unserem Herrn in würdiger Weise zu dienen, bis Er kommt!

Schwere Ketten einst mich banden,

Doch der Herr zerbrach sie all'!

Herr behüte, Herr bewahre

Deinen Knecht vor jedem Fall!

Gedanken über das Zusammenkommen der Gläubigen – Teil 2/4

Von welcher Wichtigkeit ist es daher, sich genaue Rechenschaft zu geben über die Bedeutung und Tragweite des Wortes: „im Namen Jesu versammelt!“ Wie bereits gesagt, erinnert uns der Name Jesu an alles das, was Er selbst in seiner Person und in seinem Charakter ist, sowie an das Werk, das Er vollbracht hat zur Verherrlichung seines Gottes und Vaters und zur Errettung der Seinigen und zu ihrer Versammlung um Ihn. Jesus heißt: Jehova Erretter. Der, welcher diesen Namen trägt, ist der eingeborene und vielgeliebte Sohn Gottes, das Wort, welches Fleisch ward, um uns die völlige Offenbarung Gottes, als Vater, zu geben. Es ist der Menschensohn, gekommen, um zu leiden und zu sterben für unsere Sünden, um das Opfer zur Abschaffung der Sünde darzubringen, der aber, auferweckt durch die Herrlichkeit des Vaters, erhöht und zum Herrn und zum Christus gemacht worden ist. Droben ist Er unsere Gerechtigkeit vor Gott. Er ist unser großer Hohepriester, welcher für uns vor Gott erscheint und immerdar lebt, um für uns zu bitten. Durch Ihn kann stets das Opfer des Lobes aus unseren Herzen zu Gott emporsteigen. Doch noch mehr. Gott hat auch alles seinen Füßen unterworfen und Ihn, als Haupt über alles, der Versammlung gegeben, welche sein Leib ist. Hinaufgestiegen in die Höhe, hat dieses himmlische Haupt den Heiligen Geist hernieder gesandt, welcher nicht allein die einzelnen Gläubigen auf den Tag der Erlösung versiegelt, sondern sie auch mit Christus vereinigt, als Glieder seines Leibes, und in ihnen insgesamt wohnt, als solchen, welche aufgebaut werden zu einer Behausung Gottes im Geist (Eph 2,21–22).

Das ist die glorreiche und gesegnete Person dessen, der sich in seiner Gnade herablässt, in der Mitte von Zweien oder Dreien, die in seinem Namen versammelt sind, Platz zu nehmen. Und was seinen Charakter betrifft, so stellt uns das Wort Ihn

nicht allein dar als den, der uns liebt und uns gewaschen hat von unseren Sünden in seinem Blut, sondern auch als den Heiligen, den Wahrhaftigen und den Getreuen. So ist man denn, indem man Ihn also anerkennt, in seinem Namen versammelt. Ohne Zweifel können errettete Seelen, angezogen durch die Gnade und Vortrefflichkeit der Person Jesu, sich auf göttlichem Boden – „in seinem Namen“ – versammeln, ohne dass sie sich genaue Rechenschaft zu geben vermöchten über alles das, was der ist, welcher sich in ihrer Mitte befindet. Indes dürfen wir die Herrlichkeit seiner Person und die Vollkommenheit seines Werkes nicht erniedrigen; und zum richtigen Verständnis des vollen Wertes, sowie des Ernstes des Zusammenkommens in seinem Namen ist es wichtig, den immer besser kennen zu lernen, um dessen gesegnete Person wir uns versammeln und in welchem sich alle Hilfsquellen befinden, damit wir wohl gegründet seien in Ihm. Wir haben alle zu wachsen „in der Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus.“ Einem Herzen, das an Ihm hängt, offenbart Er sich immer mehr. Maria Magdalena mochte noch sehr unwissend sein, aber sie begehrte nichts anders, als ihren Herrn, und Jesus gibt sich ihr zu erkennen in der Fülle seiner Gnade und als den, der die Kinder Gottes in eins versammelt (Joh 20). Dasselbe wird der Fall sein mit jeder aufrichtigen Seele, die nichts anders wünscht, als die Verherrlichung Christi.

Aus dem bisher Gesagten geht indessen hervor, dass das Zusammenkommen im Namen Jesu nur dann eine Wirklichkeit sein kann, wenn Jesus für uns persönlich ein Erretter ist, und wir uns der Errettung in bewusster Weise erfreuen, das heißt, wenn wir die Gewissheit haben, dass unsere Sünden vergeben und dass wir versöhnt sind und Frieden haben mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus. Welche Freude erfüllt das Herz, wenn wir, versammelt im Namen des Heilands, wissen, dass derjenige, in welchem wir eine ewige Erlösung gefunden haben, in unserer Mitte gegenwärtig ist! Das Zusammenkommen im Namen Jesu ist also nicht eine bloße Versammlung von Gläubigen und Nichtgläubigen, nur zu dem Zweck, eine Predigt zu hören, obwohl der Geist Gottes auch da wirksam sein kann zum Segen der Seelen. Alle diejenigen, welche Christus nicht kennen, können sich nicht in seinem Namen versammeln. Es sind die Erretteten, welche dies im Namen ihres Erretters tun. Indessen mögen, wenn sie also versammelt sind, auch Nichtgläubige zugegen sein, und diese werden, wenn die Gegenwart des Herrn verwirklicht wird, durch die Wirksamkeit des Geistes dieselbe erkennen und ihre gesegneten Wirkungen verspüren können (vgl. 1. Kor 14,24–25).

Derselbe Jesus, welcher seine Gegenwart inmitten derer, die in seinem Namen versammelt sind, verheißen hat, ist der Sohn Gottes, der gekommen ist, um uns den Namen des Vaters zu offenbaren (Joh 17,26). Ja, mehr als das; Er hat uns in das Verhältnis der Kindschaft zu Gott eingeführt. Durch den Glauben an Ihn werden wir Kinder Gottes; durch den Heiligen Geist wird uns das Leben aus Gott mitgeteilt (Joh 1,12–13; 3,3.5; 20,17.22), und der Heilige Geist selbst, indem Er in uns Wohnung gemacht, hat uns versiegelt auf den Tag der Erlösung. Er ist der Geist der Sohnschaft, in welchem wir rufen: „Abba, Vater!“ und Er zeugt mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind (Eph 1,13; Röm 8,15–16). Wir ersehen hieraus, dass ein Zusammenkommen im Namen Jesu voraussetzt, dass man das Leben aus Gott, das ewige Leben besitzt, da es denen zugehört, die da glauben an den Namen des Sohnes Gottes (1. Joh 5,13); zweitens setzt es voraus, dass man sich in bewusster Weise seiner Gotteskindschaft erfreut, da Jesus die Seinigen in dieselbe einführt; schließlich sieht man, dass es der Heilige Geist ist, der uns um Jesus versammelt und in uns die Kraft ist, um uns alles das genießen zu lassen, was ein solches Zusammenkommen in sich schließt. Es ist also nicht irgendeine menschliche Einrichtung, durch welche wir uns so vereinigt finden, sondern der Heilige Geist, welcher, von Christus gegeben, uns zu Christus führt und uns die Fähigkeit gibt, seine Gegenwart zu genießen. Ist das nicht in Wahrheit das einzig Passende für Kinder Gottes, für solche, die das Leben aus Gott besitzen? Ist es nicht ein hohes Glück für sie, sich hienieden schon unter dem Auge des Vaters versammelt zu finden, und zwar um den, welcher der Erstgeborene ist unter vielen Brüdern?

Aber das ist noch nicht alles. Wenn wir versammelt sind im Namen Jesu, so erkennen wir Ihn als Herrn an, als den, der ein Recht hat an den Gehorsam seiner Knechte, welchen Er einen Dienst anweist, wie es für jeden Einzelnen passend ist. Wenn man sich daher nach menschlichen Gedanken und menschlichem Gutdünken versammelt, indem man irgendetwas einführt, was das Wort nicht bestätigt, so ist das kein Zusammenkommen im Namen Jesu; denn Jesus als Herrn anerkennen, heißt, sich der Autorität unterwerfen, welche Er besitzt, um alles zu ordnen und zu leiten; und Er tut dies durch seinen Geist in der Mitte derer, welche sich in der Abhängigkeit von Ihm allein versammeln. Ihn als Herrn anerkennen heißt, in Wahrheit und Heiligkeit seinem Wort unterworfen bleiben. Wenn diese Herrschaft Christi anerkannt wird, so werden wir erfahren, dass Er, nach seiner Treue, inmitten jener „Zwei oder drei“ ist, so groß ihre Schwachheit und so gering ihr Ansehen

in den Augen der Menschen auch sein mögen. Er ist da als Herr, um sie durch seine Macht zu bewahren und ihr Zeugnis zu seiner Verherrlichung zu erhalten. Welch eine Gnade und Sicherheit! Welch eine Segnung! Möchten wir ein solches Zusammenkommen um Jesus allein immer mehr schätzen und es in der Kraft des Heiligen Geistes verwirklichen! Wo könnten wir unter den vortrefflichsten Einrichtungen, welche die Menschen zum Zweck des Zusammenkommens zum Gottesdienst getroffen haben, etwas finden, das den Bedürfnissen des göttlichen Lebens in uns besser entspräche, als die Gegenwart Jesu unter uns? Diese aber findet sich nur da, wo man sich in seinem Namen versammelt, und zwar in der Unterwürfigkeit unter Ihn, als Herrn.

Indes ist Christus auch „das Haupt der Versammlung, welche sein Leib ist.“ Das Wort lehrt uns, dass es „einen Leib und einen Geist“ gibt, wie wir auch berufen worden in „einer Hoffnung“ unserer Berufung. Man wird nicht geboren als ein Glied dieses Leibes, denn wir sind von Natur „Kinder des Zornes“; man wird es auch nicht durch die Wassertaufe, noch durch irgendein religiöses Bekenntnis, sondern, wie der Apostel sagt: „In einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft“ (1. Kor 12,13). Der Heilige Geist ist das göttliche Siegel, das dem Gläubigen aufgedrückt wird (Eph 1,14), so dass die Glieder des Leibes aus allen denen bestehen, welche, nachdem sie „dem Wort der Wahrheit, dem Evangelium ihres Heils“, geglaubt haben, „versiegelt“ worden sind mit „dem Heiligen Geist der Verheißung“, welche Kinder Gottes sind und „den Geist der Sohnschaft“ empfangen haben, „in welchem wir rufen: Abba, Vater!“ Alle Glieder des Leibes sollten sich daher mit vollem Bewusstsein der völligen, durch Christus vollbrachten Erlösung, der Vergebung, des Friedens, sowie eines kraft seines Werkes vollkommenen Gewissens erfreuen. Aber, leider ist dies infolge mangelhafter Belehrung nicht immer der Fall. Der unermessliche Schatz der Reichtümer der Gnade ist wohl da und gehört den Gläubigen, aber sie versäumen es oft, dieselben zu genießen in der völligen Freiheit, womit Christus sie freigemacht hat – denn „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“

Von diesem also gebildeten einen Leib ist Christus das Haupt, und schon dieses beweist deutlich, dass die Glieder wirklich des Lebens teilhaftig sein müssen, welches das Haupt, d. i. Christus im Himmel, besitzt. Anders ist eine solch innige Verbindung unmöglich. Und in der Tat sind sie mit Ihm verbunden durch den Heiligen Geist, welchen Er gesandt hat, nachdem Er hinaufgestiegen ist in die

Höhe; wie geschrieben steht: „Wer aber dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit Ihm“ (1. Kor 6,17). Als Glieder des Leibes Christi sind wir zugleich je einer des anderen Glieder, desselben Lebens teilhaftig, verbunden mit demselben Haupt durch denselben Geist. Das Wort Gottes erkennt keinen anderen Leib an und verurteilt ebendeshalb die verschiedenen Benennungen, welche in der Christenheit bestehen und tatsächlich diese Einheit leugnen. Wir können uns, wie schon gesagt, nicht im Namen Jesu versammeln, ohne Ihn als das Haupt der Versammlung anzuerkennen, welche „Sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt.“ Diesen Grundsatz der Einheit des Leibes, welcher aus der Einheit des einen Geistes hervorgeht, haben wir festzuhalten und zu bezeugen, und zwar sind wir berufen, dies zu tun als ein Zeugnis gegenüber den fast Zahllosen Benennungen und Sekten der Christenheit; wir sollen uns befleißigen, ihn zu verwirklichen, indem wir uns versammeln auf dem einzigen Grund, welchen uns das Wort für die schweren Zeiten angibt, nämlich „im Namen Jesu“, des Hauptes des einen Leibes.

Damit soll nicht gesagt sein, dass diejenigen, welche sich im Namen Jesu versammeln, indem sie jenen Grundsatz bekennen und aufrecht halten und sich befleißigen, durch die Gnade des Herrn ihn zu verwirklichen, den einen Leib bilden, mit Ausschluss aller übrigen Christen. Keineswegs! Alle Gläubige, die wirklich mit dem Heiligen Geist getauft sind, gehören zu diesem einen Leib, und wir freuen uns, sagen zu dürfen, dass es solche Gläubige in allen Benennungen gibt. Viele von ihnen kennen aber jene Wahrheit nicht, oder verstehen doch nicht ihre Tragweite und Wichtigkeit; andere nehmen sie zwar an, suchen aber nicht, sie zu verwirklichen, oder denken, eine Verwirklichung derselben sei unmöglich. Nichtsdestoweniger aber besteht die Tatsache, dass es nur einen Leib gibt, sowie die Verpflichtung für alle, die diese Wahrheit kennen, dieselbe aufrecht zu halten, samt allen ihren Folgerungen, eingedenk dessen, dass in der Mitte derer, welche im Namen Jesu zusammenkommen, Jesus, das Haupt des Leibes, gegenwärtig ist. Auf diese Weise werden sie der Wahrheit Zeugnis geben. Ohne Zweifel haben sie es in der Liebe zu tun und mit Geduld gegen die Unwissenden, aber der Wahrheit gemäß und im Gehorsam (Fortsetzung folgt).

Überführung, Buße und Vergebung

In 2. Samuel 12 werden uns diese drei wichtigen Dinge: Überführung, Buße und Vergebung vor Augen gestellt. Wir werden stets finden, dass dieselben unzertrennlich mit einander verbunden sind, ja, dass das Eine notwendig aus dem Anderen hervorgeht.

David hatte sich einer schweren Sünde schuldig gemacht. Er hatte Uria, den Hethiter, durch das Schwert der Kinder Ammon ermorden lassen und dann das Weib Urias sich zum Weib genommen. „Aber die Sache, die David getan, war übel in den Augen Jehovas.“ David indes war blind über das Schreckliche seiner Sünde. Er war ohne Zweifel verhärtet durch den Betrug der Sünde, und vielleicht war es ihm nahezu gelungen, das Andenken an das schreckliche Verbrechen, dessen er sich schuldig gemacht hatte, aus seinem Herzen zu verbannen.

Wir sehen hierin ein Bild des Menschen von Natur. Er lebt in Unabhängigkeit von Gott und deshalb in Sünde. Denn die Sünde ist Gesetzlosigkeit oder Unabhängigkeit von Gott, und das ist es, was den natürlichen Menschen kennzeichnet. Er sündigt, aber er vergisst es wieder; und wenn hie und da sein Gewissen erwacht und ihn verurteilt, so entschuldigt er sich, und es gelingt ihm gewöhnlich, sein Gewissen wieder einzuschläfern. Er sagt sich: „Ich bin nicht so sehr zu tadeln; ich habe noch lange nicht so schlecht gehandelt, wie der oder jener, und Gott ist ja barmherzig.“ Und damit beruhigt er sich und geht unbeirrt seines Weges weiter.

Ohne Zweifel musste auch David, der gefallene König, zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen, um die Stimme seines Gewissens zum Schweigen zu bringen, und wie es scheint, war ihm dies ziemlich gut gelungen. Denn als der Prophet Nathan zu ihm kam und ihm das Gleichnis von dem reichen Mann erzählte, der dem Armen sein einziges Lamm raubt, um es für seinen Gast zu schlachten, da wurde er zornig und rief: „So wahr Jehova lebt, der Mann ist ein Kind des Todes, der dieses getan

hat!“ (V 5) Ach, wie schnell war er bereit, andere zu richten – und er urteilte gerecht – aber wie wenig war er darauf vorbereitet, durch den Propheten des Herrn gerade jener Sünde beschuldigt zu werden, welche seinen Zorn in so hohem Maß erregte! Mit welcher niederschmetternden Gewalt müssen die göttlich überführenden Worte: „Du bist der Mann!“ in sein Ohr gedrungen sein!

Doch das, was Jehova damals durch seinen Propheten dem schuldbeladenen König zurufen ließ, dasselbe lässt Er heute jedem Menschen von Natur verkündigen. Der Mensch mag sich entschuldigen und seinen Nächsten richten und verurteilen; Gott aber sendet sein Wort zu einem jeden und lässt ihm sagen: „Du bist der Mann!“ Ein jeder hat es persönlich mit Gott zu tun, und das Evangelium überzeugt, durch die Kraft des Heiligen Geistes, einen jeden von seiner Schuld. Es steht vor dem Menschen und ruft ihm mit unfehlbarer Bestimmtheit zu: „Du bist ein Sünder! Du bist der Mann!“

Gehst du noch auf den Wegen der Sünde dahin, mein Leser, ohne Gott und ohne einen Heiland? Bist du noch nicht überzeugt von deiner Schuld und von deinem völligen Verderben? Sagst du: „Ich bin moralisch, religiös und ehrbar? Ich halte mich fern von allen Leidenschaften und Lastern?“ Siehe, Gottes Wort ruft dir zu: „Du bist der Mann!“ Das Gesetz Gottes sagt: „Verflucht ist jeglicher, der nicht bleibt in allem, was geschrieben ist im Buch des Gesetzes, es zu tun!“ Du hast das Gesetz tausendfach übertreten, und deshalb: „Du bist der Mann!“ Auch sagt es: „Die Seele, welche sündigt, soll des Todes sterben.“ Du hast gesündigt, deshalb: Du bist der Mann! Es handelt sich nicht um deinen Nächsten, nicht um irgendeinen Menschen auf der Welt, sondern um dich: „Du bist der Mann!“ Du stehst vor Gott als ein überführter, schuldbeladener Sünder, und deshalb bitte ich dich, die Worte Nathans in ihrer ganzen Schärfe auf dich anzuwenden.

Jene vier Worte taten ein Werk in Davids Gewissen, das die aufrichtigste Buße hervorrief. Sie waren der Pfeil Gottes, der sich tief in sein Gewissen eingrub und ihn in ernster Demütigung vor Gott niederwarf. Hören wir die Sprache seines gebrochenen Herzens: „Sei mir gnädig, o Gott, nach deiner Güte! Nach der Größe deiner Barmherzigkeit tilge meine Übertretung! Wasche mich völlig von meiner Ungerechtigkeit und reinige mich von meiner Sünde! Denn ich kenne meine Übertretungen, und meine Sünde ist stets vor mir. An dir, an dir allein habe ich gesündigt und das Böse in deinen Augen getan, damit du gerechtfertigt bist

in deinem Reden, rein in deinem Richten“ (Ps 51,1–4). Eine wahrhaft göttliche Überführung von der Sünde leitet stets zu einer wahren, unbereubaren Buße. David ist vor das Angesicht Gottes selbst gestellt; es ist nicht nur eine Sache zwischen ihm und Uria, sondern er hat gesündigt gegen Jehova. Hier sehen wir, was Sünde ist; sie ist stets gerichtet gegen den Herrn. Er ist der Schöpfer und Erhalter des ganzen Weltalls, und gegen Ihn sündige ich, wenn ich gesetzlos handle. „Gegen den Herrn“ – „gegen dich allein habe ich gesündigt“ – das ist es, was die Seele fühlt und bekennt, wenn sie göttlich überführt wird. Wir mögen gegen unsere Mitmenschen gesündigt haben, aber im Grund ist es nichts anderes, als ein Sündigen, ein Auflehnen Wider Gott.

Mein Leser, Gott „gebietet jetzt den Menschen, allenthalben Buße zu tun.“ Hast du seine Forderungen anerkannt, hast du seinem Wort in Bezug auf deine Sünden geglaubt und in wahrer, aufrichtiger Buße deine Schuld vor Ihm bekannt? Gott erwartet und fordert Buße, d. h. Er erwartet, dass die Seele ihre Schuld und ihre Auflehnung gegen seine Autorität wahrhaft anerkenne und vor Ihm bekenne. Wahre Bekehrung besteht nicht in bloßen Gefühlen; o nein, es muss eine Sache des Herzens und des Gewissens sein. Sie besteht auch nicht darin, dass ich meine bisherigen bösen Gewohnheiten ablege, dass ich die Kirche fleißig besuche und meine Zeit und mein Geld religiösen Zwecken widme. Nein, mein Freund, du magst alles dieses getan haben und dennoch für immer verloren gehen. Du magst es getan haben, ohne dass dein Herz und Gewissen die Sünde fühlte, und ohne dass du in wahrer Buße anerkanntest, dass du gegen den Herrn gesündigt hast. Der Herr Jesus sagte zu den religiösen Pharisäern, die sich für besser hielten, als die Galiläer, deren Blut Pilatus mit ihren Schlachtopfern vermischt hatte: „Wenn ihr nicht Buße tut, so werdet ihr alle ebenso umkommen“ (Lk 13,3).

David stellte sich auf den Boden des schuldigen Sünders und bekannte dem Herrn seine Übertretungen, und der Gott aller Gnade war da, um ihm mit Vergebung zu begegnen. Sobald David zu Nathan sagt: „Ich habe gesündigt wider Jehova“, erhält er aus dem Mund des Propheten die Versicherung: „Jehova hat auch deine Sünde weggenommen, du wirst nicht sterben.“ Gott war da, um dem Sünder in Gnade zu begegnen, sobald sich wahre Buße zeigte und ein aufrichtiges Bekenntnis hervorkam. Derselbe, gegen den David gesündigt hatte, war auch allein imstande, die Sünde hinwegzunehmen, und Er tat es. „Jehova hat deine Sünde weggenommen.“

Und ist es nicht heute noch gerade so? Gott, der Gott aller Gnade, begegnet dem von seinen bösen Wegen bußfertig zurückkehrenden Sünder mit derselben vergebenden Gnade und errettenden Liebe, wie Er einst dem David entgegenkam. Jesus, der Sohn Gottes, ist gestorben für Sünder, für Verlorene; und jetzt ist Gott fähig, in vollkommener Gerechtigkeit die Sünden zu vergeben und den Gottlosen, der an den Herrn Jesus Christus glaubt, zu rechtfertigen. Welch eine Vergebung muss es sein, die uns von Gott zuteil wird als die Frucht des kostbaren Blutes seines geliebten Sohnes! „Ohne Blut vergießen gibt es keine Vergebung.“ Aber Blut ist vergossen worden, und zwar das Blut des reinen und fleckenlosen Lammes Gottes. Und dieses Blut ist jetzt droben vor Gott in dem Innern des Heiligtums, so dass Er nur seine Gerechtigkeit erweist, wenn Er den rechtfertigt, der an Jesus und an sein vergossenes Blut glaubt. „Diesem geben alle die Propheten Zeugnis, dass ein jeglicher, der an Ihn glaubt, Vergebung der Sünden empfangen wird durch seinen Namen“ (Apg 10,43).

Von welchem hohem, unaussprechlichem Wert sind solche Worte, mein lieber Leser! Welch eine Fülle des Segens enthalten sie! Wir haben uns nicht abzumühen, um durch unsere Anstrengungen Vergebung der Sünden zu erlangen. O, wie wäre es möglich, sie auf diesem Weg zu finden? Nein, das Werk ist für immer und ewig vollbracht. „Es ist vollbracht!“ rief der sterbende Heiland, und jetzt sitzt Er droben in der Herrlichkeit zur Rechten der Majestät Gottes, als der Gegenstand unseres Glaubens und unserer Hoffnung. Wer an Ihn glaubt, wird nicht gerichtet, wird nimmer beschämt werden. Gott selbst hat Ihn aus den Toten auferweckt und Ihm Herrlichkeit gegeben, und wir glauben durch Ihn an Gott, so dass unser Glaube und unsere Hoffnung auf Gott ist. Könnte es einen festeren, unerschütterlicheren Boden geben, als Gott selbst und sein lebendiges, ewig bleibendes Wort?

Doch erlaube mir die Frage: Kennst du Ihn als den Gegenstand deines Glaubens und deiner Hoffnung? Kennst du Ihn als den, der dich errettet hat? Kannst du sagen, dass durch das kostbare Blut Christi deine Sünden vergeben und für immer hinweggetan sind? Kannst du die herrlichen Worte auf dich anwenden: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde?“ (1. Joh 1,7) Wenn du diese Fragen bejahen kannst, o dann bist du glücklich zu preisen. Denn: „Glücklich der, dessen Übertretung vergeben, dessen Sünde bedeckt ist! Glücklich der Mensch, dem Jehova die Ungerechtigkeit nicht zurechnet und in dessen Geist kein Trug ist!“

(Ps 32,1–2) Könnte es ein höheres Glück geben, als dieses? Sicherlich nicht! Aber dann solltest du jetzt auch nichts anders begehren, als zur Ohre und Verherrlichung dessen zu wandeln, der so viel für dich getan hat. Möchten die Worte des treuen Apostels Paulus auch in Bezug auf einen jeden von uns Wahrheit sein: „Er hat mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben“, und deshalb: „Das Leben für mich ist Christus!“ (Gal 2,20; Phil 1,21)

“Friede, tief wie ein Strom!“

Welch ein köstliches Wort: „Friede!“ – Mein Leser, weißt du, was es heißt: „Frieden mit Gott zu haben durch unseren Herrn Jesus Christus?“

Die wenigen Worte, welche die Überschrift dieses kurzen Artikels bilden, waren das letzte Zeugnis eines sterbenden Offiziers. Ein Sprengstück einer Granate hatte ihm beide Kinnbacken zerschmettert und die Junge weggerissen. Er wurde aus dem Kampf zum Verbandplatz getragen. Hier angekommen, gab er dem ihn behandelnden Arzte durch Zeichen zu verstehen, dass er etwas zu schreiben wünsche. Man reichte ihm Papier und Bleistift. Mit zitternder Hand schrieb er: „Friede, tief wie ein Strom!“ und fügte die Bitte hinzu, das Blatt seiner Gattin zu übersenden. Wenige Augenblicke nachher entschlief er.

Du siehst, mein lieber Leser, welche eine Ruhe und welches ein Friede das Herz dieses Kriegsmannes erfüllten. Sie befähigten ihn, ein solch herrliches Zeugnis zu hinterlassen. Vielleicht erinnerte ihn das Blut, das in Strömen aus seiner schrecklichen Wunde floss, an jenes kostbare Blut, welches auf Golgatha vergossen worden ist, und durch welches Jesus, der „Fürst des Friedens“, für immerdar „Frieden gemacht hat“ (vgl. Kol 1,20). In seiner Seele gab es keine Ungewissheit und Unruhe. Er brauchte nicht mehr zu fragen: „Wie kann ich Frieden mit Gott erlangen?“ oder: „Was muss ich tun, dass ich errettet werde?“ Im Gegenteil, er wusste, an wen er geglaubt hatte, und dass die Frage der Sünde zwischen Gott und ihm für ewig geordnet sei durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi. Er wusste nicht nur, dass Friede mit Gott gemacht ist „durch das Blut seines Kreuzes“, sondern der zur Rechten Gottes verherrlichte Jesus war sein Friede. Deshalb bewahrte der „Friede Gottes“ sein Herz und seine Sinne auch in den letzten qualvollen Augenblicken, und „der Gott des Friedens“ war „mit ihm.“ Wie wahr und wirklich ist dies, mein Leser, für jede aufrichtige und einfältige Seele! Der Friede ist gemacht (Kol 1,20); der

Friede wird verkündigt (Apg 10,36), und Gott ist „der Gott des Friedens“ (Phil 4,9). Was muss das Resultat sein für einen jeden, der dem Wort Gottes glaubt? Er hat Frieden, ewigen, unerschütterlichen Frieden.

Was sagst du zu diesem allen, mein lieber, unbekehrter Leser? Sagst du: „Ich wünsche, ich gliche jenem Offizier?“ Das genügt nicht. Auch Bileam, dessen trauriges Ende uns in 4. Mose 31,8 mitgeteilt wird, sagte einst: „Meine Seele sterbe den Tod des Aufrichtigen, und mein Ende sei gleich dem seinigen!“ Aber er wurde erschlagen im Kampf gegen das auserwählte Volk Gottes.

Sagst du: „Ich weiß, dass es anders mit mir werden muss, und ich habe den Vorsatz gefasst, mein Leben zu ändern?“ Auch das genügt nicht, mein Freund. Hast du nie gehört, dass der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert ist? Vorsätze, Wünsche und Hoffnungen sind völlig ungenügend; sie können dir nie Frieden verschaffen. Du hast mehr als das nötig. Du bedarfst der Versöhnung mit Gott. Du bist ein Sünder, ein Feind Gottes und kannst nichts anders aus dir machen. Da ist kein Friede zwischen einem heiligen Gott und einem schuldigen Sünder, wohl aber zwischen einem Heiland Gott und dem, der an Christus glaubt. Und wie ist dies möglich? Weil Er (Jesus) „Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes.“ Lausche auf die Worte des Herrn, die Er nach vollbrachtem Werk in der Mitte seiner verzagten Jünger aussprach Was sagte Er? – „Friede euch!“ und auf seine durchbohrten Hände und Füße weisend, zeigte Er ihnen, auf welche Weise dieser Friede gemacht war. Derselbe, welcher Frieden gemacht hat, verkündigt Frieden. Glaubst du an Ihn? Hast du Frieden mit Gott? Bist du gereinigt von allen deinen Sünden durch sein kostbares Blut? O weise diese Fragen nicht gleichgültig oder gar verächtlich ab! Beantworte sie vielmehr mit Aufrichtigkeit deines Herzens! Es handelt sich um dein ewiges Heil, deine ewige Errettung. „Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben, wer aber dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf Ihm“ (Joh 3,36).

Das Gebet des Herrn – Teil ¹/₂

Welches ist die Bedeutung des Gebets des Herrn und auf welche Personen ist es anzuwenden? Ist sein Gebrauch auf die Zeit des Wirkens Jesu auf Erden zu beschränken, oder auch auf die Zeit nach seinem Tod und auf die Gegenwart auszudehnen? – das sind Fragen, welche oft gestellt werden, und deren Beantwortung schon mancher aufrichtigen Seele Schwierigkeit gemacht hat. Unter des Herrn Hilfe wollen wir versuchen, sie in dem Nachfolgenden seiner Wahrheit und seinen Gedanken entsprechend zu beantworten.

Zunächst sind es nur zwei Evangelisten, Matthäus und Lukas, welche das Gebet des Herrn, und zwar in verschiedener Form, erwähnen. Beide Formen sind ohne Zweifel von gleicher, d. h. göttlicher Autorität, und wenn Lukas zwei Bitten auslässt, so hat dies nicht etwa seinen Grund darin, dass ihm dieselben entfallen seien und sein Gedächtnis ihn betrogen habe, sondern die Auslassung steht in enger Verbindung mit dem Gegenstand, der vor seinem Geist, oder vielmehr vor dem Geist dessen stand, der ihn inspirierte. Das Evangelium nach Matthäus stellt uns den Herrn in seinem Charakter als der Messias, der Sohn Davids vor, der in der Mitte seines Volkes erschienen war, um alle die Verheißungen des Alten Testaments zu erfüllen. Der Herr redet deshalb dort als Jehova – Messias, der nicht gekommen ist, um die Satzungen seines Knechtes Mose und die Gebote des Gesetzes aufzulösen, sondern um in seiner Autorität als Herr ein neues, himmlisches Licht über dieselben zu verbreiten und umso den Weg für andere weit höhere Dinge zu bereiten. Deshalb begegnen wir zu wiederholten Malen den Worten: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: ... ich aber sage euch usw.“ In Übereinstimmung damit wird auch in Matthäus das Gebet in direkten Gegensatz gebracht zu der jüdischen oder pharisäischen Sucht, von den Leuten gesehen zu werden, und zu ihrem Mangel an wahrer Frömmigkeit, und der Strom der erhabenen Sprache desselben wird nicht unterbrochen.

In dem Evangelium nach Lukas tritt der Charakter Jesu als des Sohnes des Menschen, als dessen, der gekommen ist, um dem Zustand und den Bedürfnissen des Menschen nicht (allein des Juden) zu begegnen, mehr in den Vordergrund. Die erzählten Ereignisse und Gleichnisse stehen damit in lieblicher Übereinstimmung. Wir finden in Lukas die Geschichte der großen Sünderin, das Gleichnis von dem barmherzigen Samariter und dem verlorenen Sohn, die Geschichte von dem reichen Mann und dem armen Lazarus, von Zachäus dem Oberzöllner usw. In dem ganzen Evangelium tritt uns das anbetungswürdige Verlangen des Herzens Gottes entgegen, die im Judentum aufgerichteten engen Schranken zu durchbrechen und die Ströme seiner Liebe überallhin ausfließen zu lassen, wo die Sünde Not und Elend angerichtet hatte. Deshalb steht hier das Gebet des Herrn auch nicht im Gegensatz zu der selbstgerechten und prahlerischen Anbetung der Pharisäer, sondern ist vielmehr eins der Elemente, welche zum geistlichen Leben notwendig sind. In keinem Evangelium wird uns so oft erzählt, dass der Herr betete, als gerade in Lukas, und dies ist wieder in Übereinstimmung mit dem ganzen Charakter des Herrn in diesem Teil der Schrift. Er ist der Sohn des Menschen, der in völliger Abhängigkeit von Gott, dem Vater, durch diese Welt pilgert und nötig hat – ich sage dies mit tiefer Ehrerbietung, denn es ist ein Beweis von der Vollkommenheit Jesu als Mensch – von Gott gestärkt und erquickt zu werden. Am Ende des 10. Kapitels sehen wir Maria zu den Füßen Jesu, um aus seinem Mund Worte des ewigen Lebens zu vernehmen. Sie hat das gute Teil, Ihn selbst, das lebendige Wort, erwählt. Doch außer dem Wort Gottes haben wir ein anderes Element nötig. Wir sind durch dieses Wort wiedergezeugt und werden durch dasselbe belehrt, ernährt und gereinigt. Doch trotzdem bedürfen wir als abhängige, schwache Menschen hienieden noch etwas anderes und das ist das Gebet. Das Gebet ist das praktische Mittel, uns in der Gegenwart Gottes zu erhalten und das Wort nutzenbringend und heiligend für uns zu machen. Und so finden wir in Lukas das Gebet des Herrn als eine Antwort auf das Bedürfnis der Jünger. Sie bitten Ihn: „Herr lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte.“ Die Auslassung der dritten Bitte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf der Erde!“ ist ein weiterer Beweis für die Wahrheit unserer Behauptung, dass wir in Lukas auf ganz anderem Boden stehen, als in Matthäus. Für einen Israeliten war jene Bitte völlig passend. Für ihn bleibt es stets ein richtiger Wunsch, dass der Wille Gottes auf Erden geschehe, wie im Himmel. Aber was wusste ein armer Heide von den gerechten Erwartungen Israels bezüglich der Erde.

Doch es würde uns zu weit führen, wollten wir den Unterschied zwischen den beiden Formen des Gebets noch länger verfolgen. Kehren wir deshalb zu der umfassenderen Form, wie sie uns von Matthäus gegeben wird, zurück, um an der Hand der Worte des Herrn unsere erste Frage: „Welches ist die Bedeutung des Gebets des Herrn, und auf welche Personen ist es anzuwenden?“ Zu beantworten.

Der erste wichtige Punkt, auf welchen ich die Aufmerksamkeit des Lesers richten möchte, ist die Übereinstimmung des Gebets mit dem Platz, den es einnimmt, und mit dem Zweck, welchen der Herr verfolgte. Es findet sich bekanntlich in der so genannten Bergpredigt, in welcher der Herr sich an seine jüdischen Jünger wendet, um sie aus ihren bisherigen Gedanken, Gefühlen und Wegen in die neuen Grundsätze des Reiches der Himmel, das Er aufzurichten im Begriff stand, einzuführen. Wir müssen dies durchaus festhalten, wenn wir anders die Bedeutung und den Zweck des Gebets verstehen wollen. Es ist nicht bestimmt für das ganze Menschengeschlecht ohne Unterschied (Dies geht auch deutlich aus dem Evangelium nach Lukas hervor, wo wir lesen: „Und es geschah, als Er an einem gewissen Orte betete, da Er aufgehört, sprach einer seiner Jünger zu Ihm: Herr, lehre uns beten.“). Es drückt nicht den Zustand, die Bedürfnisse und Gefühle eines jeden Menschen aus, der ein gewisses Verlangen nach Gott oder eine gewisse Furcht vor dem kommenden Zorn hat. Der Zöllner, der sich im tiefen Bewusstsein seiner Schuld und seiner Unwürdigkeit Gott naht, wagt nicht einmal, seine Augen aufzuheben, geschweige denn zu sagen: „Vater“, oder: „Unser Vater, der du bist in den Himmeln.“ Er denkt nicht im Entferntesten daran, die erhabenen Bitten auszusprechen, mit welchen das Gebet des Herrn beginnt, noch hat er den Mut, an das Erbarmen Gottes zu denken und an seine Bereitwilligkeit, dem Sünder zu vergeben, wie wir sie in der letzten Hälfte des Gebets ausgedrückt finden. „O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!“ das war der richtige und passende Schrei, der aus seinem zermalnten Herzen hervordrang. Und deshalb ging er gerechtfertigt hinab in sein Haus, mehr denn jener Pharisäer, der in seinem Gebet nur seiner Eigengerechtigkeit Ausdruck gab und Gott für das dankte, was er und nicht was Gott war.

Wenn wir nun fragen: Wie können wir wissen, für wen das Gebet des Herrn bestimmt war? So gibt es zwei Wege, auf welchen wir zu einer richtigen Antwort kommen können. Zunächst haben wir zu untersuchen, welche Personen der Herr im Auge hatte und in welcher Verbindung das Gebet vorkommt, und dann müssen

wir die Natur der Bitten, getrennt und im Ganzen betrachten, und wir werden finden, dass dieselben mit den wahren Bedürfnissen derer, für welche das Gebet bestimmt war, in völliger Harmonie standen.

Es ist offenbar, dass eine große Menschenmenge der Bergpredigt zuhörte, aber ebenso klar geht aus dem Anfang des fünften Kapitels hervor, dass der Herr seine Worte nicht unmittelbar an die Menge richtete. Er hatte seine Jünger vor sich, und für ihre Bedürfnisse trug Er, Sorge, als solche, die sich noch immer unter dem Gesetz befanden. „Als Er aber die Volksmenge sah, stieg Er auf den Berg; und als Er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu Ihm. Und Er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: Glückselig die Armen im Geist usw.“ Die Jünger bildeten eine Klasse von Personen, die (mit Ausnahme von Judas) Jesus in Wahrheit als den von Gott gesandten Messias angenommen hatten. Er hatte sie auserwählt; sie waren um Ihn versammelt, als seine Zeugen, und schon damals in gewisser Beziehung – wenn auch nach seinem Tod und seiner Auferstehung, in der Kraft des vom Himmel gesandten Heiligen Geistes, unendlich weit mehr – von dem übrigen Volk getrennt. An sie wandte sich der Herr in seiner Predigt, und sie waren auch die Personen, an welche Er in seinem Gebet dachte.

Obwohl daher die Predigt aus einer bewunderungswürdigen Darstellung der Grundsätze des Reiches besteht und große und kostbare Wahrheiten verkündigt, welche stets bleiben werden, so übersah der Herr in seiner Gnade doch nicht die damaligen tatsächlichen Umstände seiner Jünger. Im Gegenteil sind viele einzelne Stellen ihrer vollen Bedeutung nach auf ihre Bedürfnisse anzuwenden und ihrem Zustand angepasst. Und der Herr sorgte nicht nur für sie als der, welcher infolge seiner göttlichen Allwissenheit alles kannte, sondern der als Mensch, geboren von einem Weib, geboren unter Gesetz, aus Erfahrung wusste, was sie am meisten bedurften und wo ihre wahren Gefahren lagen. Denn, obwohl Er Sohn war, lernte Er an dem, was Er litt, den Gehorsam (Heb 5,8). Der Gehorsam war eine ganz neue Sache für Ihn; nicht als ob Er eine rebellische, widerspenstige Natur besessen hätte, wie wir – o nein, denn Er war der Reine, der Heilige, Er war Gott selbst – sondern weil Er das Wort war, welches alle Dinge, die sichtbaren und die unsichtbaren ins Dasein gerufen hatte. Deshalb musste Er Gehorsam lernen, denn Er hatte in diesem Sinn nie zu gehorchen brauchen, und Er lernte ihn auf einem Pfad voller Leiden, wie sie niemand außer Ihm kennen konnte. Was war nun sein erster, letzter und

beständiger Gedanke, während Er durch diese Welt pilgerte und in vollkommener Gnade seinen Dienst ausübte? Es war der Name seines Vaters, wie Er an einer Stelle sagt: „Der lebendige Vater hat mich gesandt, und ich lebe des Vaters wegen.“ Er war gekommen, um den Namen des Vaters zu offenbaren, und in Übereinstimmung damit stellt Er die Gefühle seines eignen Herzens als den ersten und vorherrschenden Gedanken seiner Jünger in ihrer Unterredung mit dem Vater dar. Einige der Bitten, welche Er in ihren Mund legen wollte, waren nur für sie passend, wie z. B. diejenige bezüglich der Vergebung ihrer Sünden; aber Er wollte, dass sie mit ihrem Vater, nicht mit sich selbst beginnen sollten.

Dem entsprechend teilt sich das Gebet naturgemäß, in zwei Hälften. Der erste Teil besteht aus Wünschen, die der Gerechtigkeit in ihrem weitesten und höchsten Sinne angemessen sind; es ist, wenn wir so sagen dürfen, die Atmosphäre, in welcher der Herr selbst hienieden lebte und sich bewegte. Der Zweite Teil setzt sich aus Bitten zusammen, passend für solche, welche in jeder Beziehung bedürftig, trotzdem aber die Gegenstände der Gnade waren. Die drei ersten Bitten bilden den einen, die vier letzten den anderen Teil.

Der Titel, mit welchem Gott im Beginn des Gebets angeredet wird, steht im völligen Einklang mit dem Evangelium und der damaligen Stellung der Jünger: „Unser Vater, der du bist in den Himmeln.“ Es ist dies ein Ausdruck, der häufig in dem Evangelium Matthäus, und zwar hier allein, vorkommt. In dem Evangelium Lukas heißt es einfach: „Vater.“ Woher kommt dieser Unterschied? Wie schon oben angedeutet, werden die Jünger bei Matthäus mehr in ihrer Verbindung mit dem irdischen Volk betrachtet; als solche waren sie gewöhnt, auf die Erde zu blicken, als den Schauplatz, auf welchem ihr Volk die verheißene Erhebung und Segnung zu erwarten hatte. Der Herr aber ist beschäftigt, ihre rein jüdischen Bande zu lösen, indem Er ihnen einen himmlischen Vater offenbart, mit welchem sie es fernerhin zu tun haben würden. Es ist hier nicht „der Herr der ganzen Erde“, der den Jordan zu einer Heerstraße für sein siegreiches Volk machte, so dass es trocken Fußes hindurchziehen und das Land in Besitz nehmen konnte; noch ist es „der Gott des Himmels“, der in unumschränkter Macht und nach seinem höchsten Willen den Nationen in der Person Nebukadnezars, die Herrschaft übergab, nachdem sein Volk in der traurigsten Weise gefehlt hatte. Aber ebenso wenig findet sich hier die Fülle des Segens, welche die Botschaft enthielt, die durch Maria Magdalena von Seiten des auferstandenen

Herrn den Jüngern gebracht wurde: „Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, und zu meinem Gott und zu eurem Gott.“

Die Anrede trägt, wenn ich so sagen darf, einen Zwischencharakter. Sie geht über die rein jüdische Stellung hinaus, erreicht aber nicht die Höhe der christlichen. Der Vater wird betrachtet, als im Himmel befindlich, und diejenigen, welche zu Ihm emporblicken, sind auf der Erde, gleichsam weit von Ihm entfernt und in einem Zustand der Schwachheit, des Bedürfnisses und der Gefahr, obgleich mit Herzen, die in einem gewissen Maße sich nach seiner Verherrlichung sehnen.⁶ Der Herr wünscht ihren ersten Gedanken auf den Vater droben zu richten und ihren Geist damit vertraut zu machen, auf Ihn zu blicken, als den unendlich gesegneten und gnädigen und zugleich höchsten Gott. In jenem Augenblick war das Gefühl und Bewusstsein der Nähe, welche späterhin ihr Vorrecht sein sollte, unmöglich. Nichtsdestoweniger behandelt sie der Herr als wahre Gläubige aus den Juden und leitet ihre Seelen, indem Er die Autorität des Gesetzes aufrecht hält und seinen Bereich ausdehnt, zu höheren Dingen.

Allein wir suchen vergebens nach einer Anspielung auf das Erlösungswerk, sowohl in dem Gebet, als auch in der ganzen Bergpredigt. Diejenigen, welche der Herr zu beten lehrt, werden durchaus nicht als Anbeter betrachtet, die, einmal gereinigt, kein Gewissen mehr von Sünden haben. Sie waren so weit davon entfernt, einen solchen Platz der Annahme zu kennen und zu genießen, dass sie damals eine solche Sprache gar nicht verstanden haben würden. Es findet sich hier keine Spur von einer Danksagung dem Vater gegenüber, „der uns fähig gemacht hat zu dem Anteil des Erbes der Heiligen in dem Licht, der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe“ (Kol 1,12–13). Alles dieses und noch vieles andere konnte damals nicht gesagt werden, weil das Werk der Erlösung wohl verheißen, aber noch nicht vollbracht war. Dies verleiht dem ganzen Gebet seinen besonderen Charakter. Gott übereilt nichts in seinen Wegen. Die Gläubigen konnten nicht eher die Resultate des Leidens Christi und der Sendung des Heiligen Geistes kennen und genießen, bis diese beiden glorreichen

⁶ Wie unendlich höher ist die Segnung, welche wir in Epheser 1,3 und 2,6 finden! Dort wird der Christ, selbst während er noch in dieser Welt ist, betrachtet als versetzt in die himmlischen Örter, auf das innigste verbunden mit dem Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Es ist ein unermesslicher Schritt vorwärts.

Tatsachen erfüllt waren. Nicht dass ich dem Gebet des Herrn oder seiner Predigt eine Unvollkommenheit unterschieben wollte – Gott bewahre mich vor einem solchen Gedanken! Ich betrachte im Gegenteil einen jeden, der von dem Einen oder Anderen in verächtlicher Weise redet, als einen Lästere.

Der Herr begegnet den Jüngern auf dem Boden, welchen sie damals einnahmen. Hätte Er ihnen die Wahrheiten mitgeteilt, welche erst offenbart wurden, nachdem Er gestorben und der Heilige Geist herniedergekommen war, so würde ihnen seine Sprache völlig unverständlich geblieben sein. Das Gebet war durchaus passend für ihren damaligen Zustand und deshalb vollkommen. Ein Gebet, welches der Stellung, der Erfahrung und Anbetung entsprochen hätte, die einer vollendeten Erlösung angemessen sind, würde für sie nicht das vollkommene Gebet gewesen sein.

Nehmen wir als Beispiel einen Majestätsverbrecher, der im Gefängnis sitzt, und für den eine Bittschrift aufgesetzt und an den König geschickt wird. Wenn dieselbe richtig abgefasst ist, so werden wenigstens zwei Dinge sie kennzeichnen. Zunächst wird sie eine völlige Anerkennung der beleidigten Majestät und dann ein demütiges, umfassendes Bekenntnis der Schuld des Gefangenen enthalten. Denn das ist die einzig passende Sprache unter solchen Umständen. Der Gefangene mag Grund haben, zu hoffen, dass seine Bittschrift in den Augen des Königs Gnade finden werde. Aber diese Hoffnung gründet sich nicht auf eine Unkenntnis der tatsächlichen Umstände, sondern vielmehr auf sein freimütiges Bekenntnis und auf die Gnade des Königs. Die Sprache eines freien Mannes zu führen, würde ihm nicht geziemen.

Der Zustand derer, die sich unter dem Gesetz befanden, war der Hauptsache nach demjenigen jenes Gefangenen gleich, bis die vollbrachte Versöhnung alles änderte. Sie besaßen Vertrauen auf Gott, dass Er sie retten würde, und mit Recht; denn dieses Vertrauen gründete sich auf eine gläubige Würdigung des Charakters Gottes und auf seine bestimmten Verheißungen, trotzdem die Israeliten wussten, was sie selbst waren. Er hatte ihnen wieder und wieder, durch Wort und Eid, in Vorbildern und Prophezeiungen, ankündigen lassen, dass Er durch den Messias die Befreiung aller vollführen würde, die ihr Vertrauen auf Ihn setzten. Dennoch waren sie noch nicht in Freiheit gesetzt, so gewiss sie sein mochten, dass es geschehen würde, weil dies von seiner Güte und Treue abhing; und „Gott ist nicht ein Mensch, dass Er lüge.“ Aber bis dahin war es nur eine Sache des Begehrens, nicht des Besizes, ein ersehntes und erbetenes Vorrecht; es konnte nicht eher von ihnen als ein beständiges Teil

empfangen und genossen werden, bis der Tod und die Auferstehung Christi es zu einer Forderung der Gerechtigkeit Gottes machten, so mit dem Gläubigen zu handeln.

In den Psalmen finden wir den Ausdruck der Gefühle und Erfahrungen des gläubigen Israeliten. Zuweilen sind die Sprecher voll von Hoffnung, dann wieder voll von Furcht; in dem einen Augenblick bekennen sie, Schafe der Weide Gottes zu sein, und im nächsten sind sie bange, von der Glut seines Zornes verzehrt zu werden. Alles dieses war die Erfahrung der Gläubigen, bevor das Kreuz Christi es dem Heiligen Geist möglich machte, der Seele von dem vollkommenen und ewigen Hinwegtun der Sünden Zeugnis zu geben. Es war gut und von Gott, dass jene Gläubige ihren Zustand fühlten, aber es war nicht die Erfahrung, welche der von dem Heiligen Geist unterwiesene Christ macht. Und in jenem Zustand befanden sich die Jünger vor dem Tod des Herrn ebenfalls. Viele Propheten und Könige hatten begehrt, zu sehen, was sie sahen, und zu hören, was sie hörten; aber dennoch war die Versöhnung mit allen ihren herrlichen Folgen noch eine zukünftige Segnung; ihre Blicke waren auf dieselbe hingewandt, aber sie war noch nicht vollbracht. Das Gebet des Herrn nun war der vollkommene Ausdruck ihrer Wünsche und Bedürfnisse, bevor jener mächtige Wechsel eintrat. Ich mache wiederholt hierauf aufmerksam, da es zu einem klaren Verständnis des Gebets des Herrn vor allem nötig ist, die Stellung derer zu erkennen, welchen es ursprünglich gegeben wurde. Stets wird es missverstanden werden, wenn man den neuen Boden nicht in Betracht zieht, auf welchen der Gläubige durch die vollbrachte Erlösung gestellt ist.

Beachtenswert ist es auch, dass das Gebet der Ausdruck persönlicher Bedürfnisse ist. Ich meine nicht, dass die Jünger es nicht gemeinsam so gut wie einzeln gebraucht haben mögen, allein nirgendwo setzt es Christen voraus, die zu einem Leib gebildet sind. Ein Gebet für die Kirche oder Versammlung, als solche, ist es daher nicht; denn nie geht es über den Begriff einer Gemeinschaft von einzelnen Gläubigen hinaus, nirgendwo berücksichtigt es das einigende Band des Geistes, welcher zu einem Leib taucht. Dies wird noch deutlicher ans Licht treten, wenn wir, so kurz als möglich, einen Blick auf die einzelnen Teile werfen.

„Geheiligt werde dein Name“, ist die Grundlage von allem, das erste und stärkste Gefühl eines erneuerten Gemütes. Hervorfließend aus dem Bewusstsein der Heiligkeit, welche dem Namen des Vaters angemessen und für jede Seele, die

mit Ihm zu tun hat, sowie für sein Haus auf ewig geziemend ist, schließt sich sogleich der Wunsch nach der Herrlichkeit daran, in welcher alles dem Herzen und Charakter des Vaters entsprechen wird.

„Dein Reich komme!“ Es ist hier nicht gerade das Reich Christi, sondern dasjenige des Vaters. Wir werden finden, wenn wir das Evangelium Matthäus sorgfältig lesen, dass es einen Unterschied gibt zwischen dem Reich des Vaters und demjenigen des Sohnes des Menschen. Am Ende des gegenwärtigen Zeitalters wird der Herr die Welt als sein Reich übernehmen und es durch seine richterliche Macht, früher oder später, von allem Bösen reinigen (vgl. Kap 13,41–43). Das Reich des Vaters trägt mehr einen himmlischen Charakter; in denselben werden nur die Gerechten leuchten wie die Sonne.

Doch es genügt dem Herzen nicht, dass des Vaters Wille nur im Himmel geschehe. Deshalb lautet die dritte Bitte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf der Erde.“ Hiermit schlicht der erste Teil des Gebets. Es folgt dann das, was für die Jünger, als die Gegenstände des göttlichen Mitgeföhls, inmitten eines Schauplatzes des Elends und der mannigfaltigsten Versuchungen, passend war. Zunächst wird ihr leibliches Bedürfnis bekannt, dann dasjenige der Seele. „Unser nötiges Brot gib uns heute, und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldnern.“ Die erste Bitte bedarf keiner Erklärung, die Zweite stellt die Jünger auf den Boden des barmherzigen Geistes, welcher am Schluss des fünften Kapitels ihnen so nachdrücklich von dem Herrn vorgehalten worden war. Es sollte nicht länger heißen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, nicht länger sollte Böses mit Bösem vergolten werden, sondern es galt jetzt, nur Gutes und allezeit Gutes zu tun. Das vollkommene Muster für die Jünger war ihr himmlischer Vater, nicht nur Gott als Gott. In diesem letzteren Charakter hat Gott von Zeit zu Zeit sein Gericht über die Bösen ausgeübt und sie seinen starken Arm fühlen lassen, und Er wird dies am Ende in vollkommener, gerechter Weise tun. Als Vater im Himmel aber lässt Er seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte (Es handelt sich hier nicht um seine innigen und ewigen Beziehungen zu seinen Kindern; diese genießen seine Liebe in ihrer ganzen überströmenden Fülle). So lehrt denn der Herr auch seine Jünger dieselbe vergebende Liebe anderen gegenüber zu offenbaren, und zwar im Bewusstsein ihres eigenen Bedürfnisses derselben. Israel als Volk war verantwortlich gewesen, nach dem Gesetz zu wandeln,

und der Charakter des Gesetzes war nicht Gnade und Barmherzigkeit, sondern es erforderte ein gerechtes Gericht über den Schuldigen. Aber jetzt sollte in den Jüngern ein anderer Grundsatz herrschen, nicht derjenige einer irdischen, vergeltenden Gerechtigkeit, sondern einer himmlischen Gnade, welche die Macht hat, den Sünder umzuwandeln und seine Schuld zu vergeben. Die gläubigen Juden wurden so aus ihrer alten Stellung herausgenommen und auf einen ganz neuen Boden versetzt, wo sie es mit einem Vater im Himmel zu tun hatten und verantwortlich waren, seinen Charakter hienieden wieder zu spiegeln.

Wieder tun wir wohl, uns daran zu erinnern, welche Personen es waren, die der Herr belehrte, so mit ihrem Vater zu reden. Es waren Jünger, welchen auf diese Weise die beständige Notwendigkeit der Abhängigkeit von dem Vater, sowie des Bekenntnisses ihrer Schuld gezeigt wurde. Nichtsdestoweniger wird der Vater gebeten, die Schuld seiner Kinder zu vergeben; es handelt sich hier nicht im Geringsten um einen armen Sünder, der über seine Sünden in Not ist und Christus nicht kennt. Die Schrift hat an vielen anderen Stellen Vorsorge für einen solchen getroffen, aber hier stehen ganz andere Personen in Frage. Macht Gott in irgendeiner Weise oder in irgendeinem Maß die Vergebung der Sünden eines Unbekehrten von der Vergebung, die dieser seinem Mitmenschen zu Teil werden lässt, abhängig? Ganz gewiss nicht. Das hieße in der Tat, an einen Menschen, der sich in dem niedrigsten Zustand befindet, die höchstmögliche Anforderung stellen; es hieße, dem Sünder ein neues und weit verhängnisvolleres Gesetz auflegen, als das vom Berg Sinai war. Mit einem Wort, es würde das Evangelium leugnen, jede Hoffnung des Sünders zerstören und die Errettung von Werken und nicht mehr von der Gnade abhängig machen.

Diese Bitte, welche von Unwissenden oft angeführt wird, um zu beweisen, dass die Menschen ohne Unterschied hier gemeint seien, zeigt also gerade, wie völlig unmöglich es ist, das Gebet des Herrn auf den Menschen von Natur anzuwenden. Es setzt eine lebendige Verbindung mit Gott durch den Glauben voraus. Diejenigen, zu welchen der Herr redete, kannten allerdings weder die Versöhnung, noch die neuen Rechte, welche die Erfüllung derselben herbeiführen sollte; aber sie besaßen einen lebendigen Glauben an den Herrn Jesus – es waren Personen, die sicher in den Himmel gegangen wären, wenn Gott sie damals abgerufen hätte. Sie standen insoweit auf demselben Boden, wie die alttestamentlichen Heiligen; sie wurden,

wie jene, von Gott mit Nachsicht getragen, kraft eines noch nicht vollendeten, aber sicheren Werkes; sie waren in den Gedanken Gottes errettet, weil Er auf jenes Werk hinblickte. Die Jünger besaßen das Vorrecht, den Herrn in ihrer Mitte zu haben, aber von dem gesegneten, vollkommenen Heil, welches Er durch seinen Tod und seine Auferstehung herbeiführen wollte, hatten sie nur eine höchst schwache, dunkle Vorstellung. In dieser und für diesen Zustand der Dinge wurde das Gebet des Herrn gegeben.

Weiter werden die Jünger belehrt, den Vater zu bitten, sie nicht in Versuchung zu führen. Es ist offenbar, dass es sich hier nicht um Versuchungen in dem Sinn von sündigen Begierden handelt; denn Gott versucht niemanden zum Bösen. Vielmehr sind es Prüfungen und Sichtungen, durch welche Gott die Seinen nach seiner Weisheit gehen lässt. Eine Versuchung in diesem Sinn war es, wenn Petrus auf die Probe gestellt wurde, ob er, angesichts der Schmach und Schande, seinen Herrn und Meister verleugnen würde. Der Herr hatte ihn gewarnt, aber in seinem hohen Selbstvertrauen ließ der Apostel die Warnung unbeachtet, schlief, als er hatte wachen und beten sollen, und fiel infolge dessen wiederholt in der traurigsten Weise. Es war daher ganz richtig, wenn die Jünger, im Bewusstsein ihrer Kraftlosigkeit und ihrer Geneigtheit zu fallen, den Vater baten, sie nicht in solch versuchungsreiche Umstände zu führen. Die Folge einer solchen Versuchung ist, dass da, wo es ungerichtetes Böses im Herzen gibt, dasselbe zur eignen Demütigung zum Vorschein kommt. Das im Inneren verborgen wirkende Böse wird dadurch ans Licht gebracht. Der Herr Jesus ging durch jede Art von Versuchung hindurch, zuerst in der Wüste und dann, am Ende seines Weges, in Gethsemane, wo die Macht der Finsternis Ihn aufs Äußerste bedrängte. Allein Er hatte nichts in sich, auf welches Satan hätte einwirken können, wie Er auch sagte: „Der Fürst dieser Welt kommt und hat nichts in mir.“ In uns gibt es etwas, das durch die Versuchung zum Vorschein gebracht wird, und wenn wir uns dann nicht in aller Einfalt auf den Herrn stützen, so fallen wir in Sünde gegen Ihn. Deshalb wird auch sogleich die Bitte hinzugefügt: „Sondern errette uns von dem Bösen.“ Denn die Wirkung der Versuchung ist, wie gesagt, das Offenbarwerden des Bösen, wenn das Fleisch nicht gerichtet ist, und Satan, die Quelle und der erste Anreger des Bösen, gewinnt einen Vorteil über die Seele.

Auf die Lobpreisung am Ende des Gebets: „Denn dein ist das Reich usw.“ welche sich in vielen Übersetzungen findet, brauchen wir nicht näher einzugehen, da sie in

den meisten älteren Handschriften fehlt und wahrscheinlich im Lauf des vierten Jahrhunderts von Abschreibern eingefügt worden ist (Schluss folgt).

Gedanken über das Zusammenkommen der Gläubigen – Teil ^{3/4}

Die Kirche ist, was ihre äußere Offenbarung betrifft, im Verfall. Wer könnte es leugnen? Wäre sie es nicht, so würde sie in ihrer Gesamtheit der Beweis jener Einheit des Leibes sein, anstatt das traurige Bild der völligsten Trennung und Verwirrung darzubieten. Und auch nur inmitten des Verfalls kann es ein Zeugnis geben, und zwar nicht nur ein persönliches, wie es ein jeder wahrer Christ in seinem Wandel durch diese Welt abzulegen berufen ist, sondern auch ein gemeinschaftliches. Worin besteht nun dieses Zeugnis? Es ist das Zeugnis derer, welche in dem Wunsch, „das Wort“ des Herrn zu bewahren und „Seinen Namen“ nicht zu verleugnen, und in dem Begehren, in der Wahrheit und in der Liebe zu wandeln, danach trachten, nach den Grundsätzen dieses Wortes sich zu versammeln. In den finstersten Zeiten hat Gott stets seine Zeugen gehabt, obwohl sie oft von den Menschen ungekannt waren. Zur Zeit des Elias gab es 7 000 in Israel, welche ihre Knie nicht gebeugt hatten vor Baal. Sie waren ein Zeugnis gegen die Abgötterei. Zudem legte der Prophet nicht allein das gleiche Zeugnis ab, wie diese, sondern er gab auch –und zwar in einer Zeit der völligen Spaltung und des Verfalls – der Einheit Israels nach den Gedanken Gottes dadurch Ausdruck, dass er einen Altar errichtete von „zwölf Steinen“, nach der Zahl der Stämme der Söhne Jakobs, zu welchem das Wort Jehovas geschehen war, da Er sprach: „Israel soll dein Name sein“ (1. Kön 18,31). Ebenso gab es selbst in den finstersten Zeiten des Papsttums stets etliche, wenig beachtete, verborgene und oft schrecklich verfolgte Zeugen gegen den Götzendienst Isebels. In der jetzigen Zeit, wo die Welt die Kirche gleichsam überflutet hat, legen nicht minder manche ein treues Zeugnis ab durch ein Leben der Absonderung von der Welt. Sollte es aber außerdem bei der großen Zahl der in der Christenheit bestehenden Sekten und Benennungen kein gemeinschaftliches Zeugnis von der Einheit des Leibes

geben, einer Einheit, die da besteht trotz allem, was der Feind getan hat, um ihre Offenbarung zu zerstören?

Gott sei Dank! Ein solches Zeugnis hat Er erweckt in diesen letzten Tagen, indem Er an verschiedenen Orten etlichen, oft nur „Zweien oder dreien“, gezeigt hat, auf welchem Boden sie sich außerhalb jeder Benennung versammeln können „im Namen Jesu.“ Und Gott ist mächtig, dieses Zeugnis zu erhalten trotz allem Widerstand des Feindes, und trotz der Schwachheit derer, die es ablegen. Überall da, wo sich selbst nur „zwei oder drei“ in Wahrheit im Namen Jesu nach dem Grundsatz der Einheit des Leibes versammeln, besteht dieses Zeugnis. Und Er ist treu, es zu bewahren, wie Er es verheißen hat. – Die Tür, die der Heilige und Wahrhaftige geöffnet hat, kann niemand schließen. Sie steht offen vor denen, welche eine kleine Kraft haben, welche sein Wort bewahren und seinen Namen nicht verleugnet haben, und die da wünschen, alles festzuhalten, was mit diesem kostbaren Namen in Verbindung steht. Indessen sind jene nichts anders als ein Zeugnis für die Wahrheit inmitten des Verfalls. Sie bilden nicht eine Sekte unter vielen anderen Sekten, noch eine lautere, zu dem ursprünglichen Vorbild zurückgekehrte Kirche (es gibt ja nur eine Kirche); nein, es ist vielmehr ein schwaches Zeugnis, abgelegt durch diejenigen, welche inmitten der Verwirrung durch die Gnade den Boden erkannt haben, auf dem man sich Gott gemäß versammeln kann, und welche dahin gekommen sind, um daselbst den Herrn zu finden. Wahrlich ein geeigneter Boden! Da gibt es Platz für alle wahre Christen; auf diesem Boden sollten sie sich alle versammeln. Indes sollten diejenigen, welche in dieser Weise zusammenkommen, nie vergessen, dass sie nur ein Zeugnis sind; sobald sie anfangen, sich etwas zu dünken, werden sie zu einer Sekte. So wie der treu ist, in dessen Namen sie sich versammeln, so sollten auch sie Ihm ihre Treue bewahren in allen ihren Wegen.

Auf diesem Grund des Zusammenkommens der Gläubigen, als Glieder des einen Leibes, gibt es dem Grundsatz nach keinen Raum für Nationalitäten. „Da ist nicht Jude, noch Grieche ... denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28). Ebenso wenig sind da menschliche Anordnungen und Einrichtungen am Platz. So groß der Verfall auch sein mag, die göttlichen Grundsätze bleiben immer dieselben und wir haben uns an ihnen zu halten. Der Mensch vermag in keiner Weise zu heilen, was er selbst verdorben hat, aber die Hilfsquellen des Herrn sind für alle Zeiten vorhanden. Sein Wort bleibt in Ewigkeit. Und Ihm steht es zu, alles zu ordnen in

seinem Haus, und sein Geist ist bei denen, die sich in seinem Namen versammeln, um alles zu leiten „zum Nutzen“ und „zur Erbauung.“ Würde es sich geziemen, dem eignen Willen da, wo Jesus ist, Spielraum zu lassen? Sicherlich nicht! Auf diesem Boden stehen wir außerhalb alles dessen, was die natürliche Tätigkeit und Unabhängigkeit des Menschen tun und einrichten möchten. Ach, anstatt zusammen zu kommen im Namen Jesu, des einen Herrn, der da alles durch seinen Geist leitet, haben sich die Christen um verschiedene Fahnen geschart, indem sie nach ihrem eignen Willen eine Ordnung errichtet haben, welche zu errichten dem Herrn allein gebührt. Sie haben sich auf diese Weise in dem großen Haus der Christenheit zerstreut, um sich innerhalb desselben in verschiedene Abteilungen einzuschließen, indem eine jede ihre eignen Satzungen, Glaubensbekenntnisse und Verfassungen besitzt – alles Dinge, von welchen wir im Wort Gottes keine Spur finden. Man hat die göttliche Ordnung verlassen, indem man die alleinige Autorität Christi, als des Herrn, aus dem Auge verlor, sowie die alleinige Leitung des Geistes in den Zusammenkünften der Gläubigen, um zu wirken „Zum Nutzen“ und „zur Erbauung“ durch diejenigen, welchen Er austeilte, wie Er will (1. Kor 12,11). Indem wir uns im Namen Jesu versammeln, haben wir stets daran zu denken, dass wir von Ihm allein abhängig sind, und dass kein anderer uns leiten sollte, als allein der Heilige Geist.

Doch wie dem auch sein mag, der göttliche Boden des Zusammenkommens bleibt stets bestehen, und für die, welche sich auf demselben befinden, ist Jesus „in der Mitte“ samt allen seinen Hilfsquellen. Inmitten aller Verwirrung und alles Verfalls, bleibt die Autorität des Herrn, sowie die Gegenwart des Heiligen Geistes, welcher in der Versammlung oder der Kirche Gottes wohnt (1. Kor 3,16). Die Fürsorge Christi für die Versammlung, die Er liebt und für welche Er sich hingegeben hat, und die Er nährt und pflegt, hört nie auf. Die Gaben „Zur Vollendung der Heiligen, für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi“, bleiben ebenfalls, können sich offenbaren und werden nicht aufhören, „bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu dem erwachsenen Mann, zu dem Maß des vollen Wachses der Fülle des Christus“ (Eph 4,7–13).

Doch sind hier zwei wichtige Bemerkungen am Platz. Es gibt nach dem Wort nur einen einzigen Boden des Zusammenkommens; alle Glieder Christi sollten sich da befinden und in Folge dessen auch die Gaben Christi für seine Versammlung: Evangelisten, Hirten und Lehrer. Jedoch stehen nicht alle auf diesem Boden, und so

wie es daher in den verschiedenen Sekten der Christenheit treue und dem Herrn ergebene Seelen gibt, so finden sich in diesen Parteien auch Gaben Christi zur Verkündigung des Evangeliums und zur Seelsorge. Damit ist aber durchaus nicht gesagt, dass ich, wenn ich die Wahrheit bezüglich des Zusammenkommens der Gläubigen erkannt habe, hinausgehen soll, um jene Gaben aufzusuchen.

Zweitens können errettete Seelen durch den Herrn auf den Boden des Zusammenkommens in seinem Namen geführt werden und dennoch über die Bedeutung und Tragweite der Stellung, die sie eingenommen haben, sehr unwissend sein. Aber weit entfernt davon, solche zurückzuweisen, ist es im Gegenteil sehr gut, sie aufzunehmen. Denn wo sollten sie Fortschritte in der Erkenntnis machen, wenn nicht da, wo Jesus sich befindet? Wo sollten sie lernen und an Einsicht zunehmen, wenn nicht da, wo die Wirksamkeit seines Geistes ihre freie Ausübung findet? Nach und nach werden sie, wenn sie anders dem Wort unterworfen sind, all das Kostbare, was es in dem Namen Christi gibt, kennen lernen. Gott sei gepriesen! Es gibt um Jesus Platz für alle. Welcher Christ, der seinen Herrn liebhat, möchte wissentlich sich von dem Boden entfernen, bezüglich dessen Jesus gesagt hat: „Da bin ich in ihrer Mitte?“

Indessen möchte gefragt werden: Gibt es denn auch einen sichtbaren Ausdruck dieser Einheit des einen, durch den Heiligen Geist gebildeten Leibes, dessen Haupt Christus ist und dessen Glieder sich, außerhalb aller menschlichen Einrichtungen und auf Grund jener Einheit, um Ihn als ihren einzigen Mittelpunkt scharen sollten? Gott sei Dank, ja! Der Herr Jesus, der uns in seiner Gnade für unser Zusammenkommen in einer Zeit des Verfalls eine Hilfsquelle gegeben, hat uns auch, nach derselben Gnade einen bleibenden Ausdruck von der Einheit hinterlassen, von welcher diejenigen Zeugnis ablegen, welche in seinem Namen versammelt sind. Und dies ist sein Tisch: „denn“, sagt der Apostel, „ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen, denn wir alle sind des einen Brotes teilhaftig“ (1. Kor 10,17). Zwar kann man im Namen Jesu versammelt sein, ohne gerade das Brot zu brechen, allein es ist unmöglich, dem Wort gemäß am Tisch des Herrn zum Brotbrechen versammelt zu sein, es sei denn im Namen Jesu, denn es ist sein Tisch; und da, wo der Tisch des Herrn in einer im Namen Jesu gebildeten Versammlung aufgerichtet ist, da ist derselbe der örtliche Ausdruck der Einheit des einen Leibes, von welcher man Zeugnis gibt.

„In seinem Namen“ drückt den Charakter des Zusammenkommens aus; die Einheit des durch den Heiligen Geist gebildeten Leibes ist der Grundsatz desselben, und daher ist der Heilige Geist die Kraft, welche dieses Zusammenkommen bewirkt und die allein darin wirksam sein sollte, und endlich ist der Tisch, das eine Brot, der sichtbare Ausdruck dieser Einheit. Ich spreche hier nicht von alle dem Kostbaren, woran uns das Abendmahl des Herrn persönlich erinnert, sei es die Liebe, die Person oder das Werk dessen, der sich für uns hingeeben und gewollt hat, dass wir uns seiner in seinem Tod erinnern sollten, noch rede ich von der Bedeutung des Tisches des Herrn für uns insgesamt betreffs der brüderlichen Gemeinschaft.

An dieser Stelle möchte ich einige Fragen beantworten, die nicht selten erhoben werden. Zunächst: Hat ein Christ nicht das Recht, sich zu vereinzeln, sich gleichsam in seiner persönlichen Gottseligkeit einzuschließen? Nein; denn wenn einerseits geschrieben steht: „ein jeglicher, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit“ – wenn es in einem großen Haus Gefäße zur Unehre gibt, von denen man sich zu reinigen hat – so heißt es andererseits auch in demselben Kapitel, und zwar für unsere Zeiten des Verfalls: „Strebe aber nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden mit denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen“ (2. Tim 2,19–22). Das ist keine Vereinzelung. Wo aber könnte man so mit einander zusammentreffen, wenn nicht auf dem Weg des Gehorsams, als Glieder des eines Leibes? Ist das nicht der Weg, auf den der Heilige Geist uns führen will, und wo wir die Einheit des Geistes bewahren sollen in dem Band des Friedens? Sollten nicht diejenigen, welche den Herrn anrufen aus reinem Herzen, sich in seinem Namen vereinigen wollen, um den Vorteil seiner gnadenreichen Verheißung zu genießen? Warum gäbe es einen einzigen Leib, wenn die Glieder vereinzelt bleiben sollten?

Man hört zuweilen von sonst ernsten, in ihrem persönlichen Wandel treuen Christen die Meinung aussprechen, dass sie die Gegenwart Jesu besser verwirklichten, wenn sie allem seien. Aber kommt dies nicht daher, dass sie viel in sich selbst und auf sich selbst, sowie auf ihre eigenen Gefühle blicken, anstatt mit Jesus? Sind nicht gerade solche Personen sehr oft beunruhigt, wenn ihre Gefühle verschwinden, oder auch nur an Stärke abzunehmen scheinen? Ist man mit Jesu beschäftigt, so wird man stets glücklich sein mit denen, welche sich ebenfalls mit Ihm beschäftigen. Aber ach! Wie oft blickt man hin auf die Fehler und Mängel der Anderen, anstatt auf Jesus zu schauen und die Seinen in Ihm anzusehen und sie mit derselben Gnade zu

betrachten, mit welcher Er sie betrachtet, und ihnen die Füße zu waschen, sowie Er es auch tut (Joh 13,14). O wie glücklich sind wir, wenn wir uns mit demselben Dienst beschäftigen, welchen Christus ausübt! Wenn ein jeder den Anderen höher achtet, als sich selbst, wenn ein jeder nicht auf das seinige sieht, sondern auch auf das der Anderen, wird man sich dann nicht glücklich fühlen, in einerlei Gesinnung, in derselben Liebe und mit denselben Gefühlen versammelt zu sein? Und ist es dieses nicht, was sich für die Glieder eines und desselben Leibes geziemt? Zudem ist das Wort Jesu untrüglich. Ist es wahr, dass Er mit uns ist in unserem persönlichen Dienste, in unserem Kampf wider den Feind (vgl. Mt 28,20; Apg 18,9–10; 2. Tim 4,17), dass seine Liebe in dem Verborgenen unserer Herzen tätig ist und uns mit Freude erfüllt, so bleibt es nicht minder wahr, dass Er den zwei oder drei in seinem Namen Versammelten seine besondere Gegenwart verheißen hat. Welcher Christ, der dieses ernstlich bedenkt, möchte eine solche köstliche Segnung vernachlässigen? (Schluss folgt)

Psalm 84

Der 84. Psalm beschäftigt sich hauptsächlich mit den Wohnungen Jehovas. Er beginnt mit den Worten: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Jehova der Heerscharen!“ Zu allen Zeiten war es die Absicht und der Wunsch Gottes, eine Wohnung zu haben; deshalb zeigt Er Mose auf dem Berg ein Muster der Stiftshütte.

In seinem Lobgesang, bei Gelegenheit der Befreiung Israels und des wunderbaren Durchgangs durch das Rote Meer, sagt Mose: „Meine Kraft und mein Gesang ist Jah, und Er ist mir zur Rettung geworden; dieser ist mein Gott und ich will Ihn verherrlichen“, oder „ich will Ihm eine Wohnung machen“ (2. Mo 15,2). Doch Gott sagt: „Ich selbst will mir ein Haus bauen“; und dieser Wunsch Gottes wird am Ende der Zeitalter, nach dem tausendjährigen Reiche erfüllt werden, wie wir in Offenbarung 21,3 lesen: „Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott.“

Das Wort Hütte hat stets den Sinn eines Wohnens Gottes bei den Menschen. Nachdem daher David gesagt hat: „Wie lieblich sind deine Wohnungen!“ fügt er hinzu: „Mein Herz und mein Fleisch rufen laut nach dem lebendigen Gott.“

„Selbst der Sperling hat ein Haus gefunden, und die Schwalbe ein Nest für sich, da sie ihre Jungen hinlegt“ (V 3). Dorthin blickte die Seele Davids. Gemäß der Vorsehung Gottes, welche einen Platz der Ruhe für jedes Geschöpf bereitet hat, sagt er durch den Glauben: „Nun denn, wenn du selbst für die Schwalbe und den Sperling ein Nest gebaut hast, so hast du auch eins für mich bereitet“; und er fügt hinzu: „Deine Altäre, o Jehova der Heerscharen, mein König und mein Gott!“ Das ist das Nest oder der Ruheort, welchen er suchte. „Deine Altäre, o Jehova der Heerscharen!“ Und in der Tat, die Anbetung Gottes ist die Ruhe der Seele.

Es gibt nur einen Menschen, der hienieden nie einen Ruheplatz fand, und dieser eine war Jesus. Er selbst sagt: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn der Menschen hat nicht, wo Er das Haupt hinlege“ (Mt 8,20). Und wenn wir jetzt ein Nest, einen Ruheplatz in Gott besitzen, so ist es, weil Jesus um unsertwillen ohne Ruhe war hienieden.

„Glückselig, die da wohnen in deinem Haus – stets werden sie dich preisen!“ (V 4) Glückselig sind, nicht die dein Haus besuchen oder dasselbe durchwandeln, sondern „die da wohnen in deinem Haus!“ Unmöglich kann man dort wohnen, ohne Ihn unaufhörlich zu preisen. Indessen sind wir, in einem anderen Sinne, nicht immer in dem Haus. Wir gehen hinaus, um zu dienen, sowie die Schwalbe ihr Nest verlässt, um Futter für ihre Jungen zu suchen. Aber da sind Wege, welche zu dem Haus führen, d. h. mancherlei Wege Gottes mit Bezug auf uns, welche in dem Haus endigen. Diese Wege sind nicht selten steinig, dornig und sehr schmerzlich für das Fleisch; aber es sind die Wege, auf welchen Gott uns wandeln zu sehen wünscht, und der, dessen Herz im Haus ist, wird den rauhen Weg, der zum Haus führt, dem leichten, der von demselben ableitet, weit vorziehen. So waren z. B. diese Wege für die ersten Jünger Hunger, Gefahren, Verfolgungen und Tod, mit einem Wort, das Tal von Baka, das Träental (V 6); alles, was sie fanden, waren Leiden und schmerzliche Erfahrungen aller Art. Aber sie „machten es zu einer Quelle.“ Das ist die Art und Weise, in welcher für diejenigen, welche auf dem Weg sind, alle Schwierigkeiten verändert werden; sie werden zu Quellen gemacht, d. h. Zu Quellen der Freude, der Segnung und der Verherrlichung Gottes. „Ja, mit Segnungen bedeckt es der Frühregen.“ Nicht nur kommen die gewöhnlichen Arten des Beistandes dem zu Hilfe, der auf dem Weg ist, sondern selbst der Regen, oder die unmittelbare Hilfe Gottes erscheint unerwartet inmitten der Wüste.

„Sie gehen von Kraft zu Kraft; vor Gott in Zion wird ein jeder erscheinen“ (V 7). Es gibt auf dem Weg des Christen gleichsam Halteplätze, Prüfungen, aus denen Quellen hervorsprudeln, die ihn von Kraft zu Kraft gehen lassen. „Du, unser Schild, stehe, o Gott, und schaue an das Antlitz deines Gesalbten!“ (V 9) Wir können Gott stets mit Vertrauen seinen Gesalbten, unseren Herrn Jesus Christus, vorstellen und so uns trösten im Blick auf das, was wir in uns selbst sind.

„Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend; ich wollte lieber auf der Schwelle sein im Haus meines Gottes, denn zu wohnen in den Zelten

der Gesetzlosen“ (V 10). Viele der Kinder Gottes sind zufrieden damit, auf der Türschwelle zu sein, ja, es gibt solche, welche sich selbst draußen aufhalten, während wir eintreten und im Haus wohnen sollten. Doch wenn unser Unglaube oder die Begierden unseres Herzens, welches andere Gegenstände zu haben wünscht, als Gott allein, uns verhindern, Fortschritte zu machen, so haben wir wenigstens „die Tür“, denn Christus ist „die Tür“; und schon „die Tür“ ist weit mehr wert als alles das, was in der Welt ist.

Gedanken über das Zusammenkommen der Gläubigen – Teil 4/4

Es gibt also eine persönliche Gemeinschaft der Seele mit dem Herrn und mit Gott; man wandelt mit Ihm. Das aber schließt durchaus nicht die gemeinsame Gemeinschaft aus, wie geschrieben steht: „Auf dass auch ihr mit uns Gemeinschaft habt, und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“; und weiterhin: „So haben wir Gemeinschaft miteinander“ (1. Joh 1,3.7). Diese Gemeinschaft wird aber nicht aufrecht gehalten und bezeugt, wenn man sich voneinander absondert. Wo aber könnten wir sie besser und völliger verwirklichen, als bei dem Zusammenkommen im Namen Jesu und an dem Tisch des Herrn? Jesus erschien zwar nach seiner Auferstehung auch einzelnen Personen, und dies war köstlich für sie, allein erst in dem Augenblick, als die Seinen in Schwachheit versammelt waren, kam Er in ihre Mitte, um ihnen seine Gaben: Friede, Freude und den Heiligen Geist, mitzuteilen und sie als seine Zeugen in die Welt zu senden (Joh 20,19–23). Also fügt der sich vereinzeln Christ sich selbst Schaden zu und geht einer kostbaren Segnung verlustig.

Andererseits muss die Gemeinschaft unter einander der Wahrheit entsprechend sein, denn sie entspringt aus der Tatsache, dass wir Gemeinschaft mit Gott haben und in dem Licht wandeln, gleich wie Er selbst in dem Licht ist (1. Joh 1,7). Wir haben daher zu unterscheiden, ob eine Zusammenkunft wirklich „im Namen des Herrn“ geschieht, und ob das, was Er ist, dabei festgehalten wird. Wir dürfen nicht unter dem Vorwand der Gemeinschaft und der Liebe uns mit irgendetwas verbinden, was die Wahrheit und infolge dessen auch die Ehre des Herrn verletzt. Denn dies hieße nicht Gemeinschaft mit Gott haben im Licht. Bevor wir an einem „Tische“ Platz nehmen, müssen wir uns fragen, ob die Autorität des Herrn dort praktisch anerkannt wird; denn es ist unmöglich, an einem Tisch teilzunehmen, getrennt von denen, die

sich, an demselben befinden – man macht sich ja eins mit ihnen (1. Kor 10,18). Das Brot und der Wein, welche man mit einander nimmt, sind in der Tat das innigste Zeichen der Gemeinschaft. Damit soll nicht gesagt sein, dass ich als Christ nicht mit anderen Christen eine gewisse Gemeinschaft pflegen könne, obwohl ich ihnen in ihre Versammlung nicht folgen kann. Sie zu lieben mit brüderlicher Liebe, ist mein hohes köstliches Vorrecht, aber es muss in der Wahrheit geschehen, wenn es anders dem Willen des Herrn entsprechen soll. Wenn ferner ein Christ in Unwissenheit mit einem Tisch verbunden ist, an welchem die Rechte des Herrn praktisch nicht anerkannt werden, so zweifle ich nicht daran, dass er dort persönlich den Segen genießen kann, der mit der Feier des Gedächtnismahles des Herrn verknüpft ist. Der Herr antwortet seinem Glauben. Doch wir dürfen nicht vergessen, dass der Christ nicht zur Unwissenheit berufen ist. Der Apostel sagt vielmehr: „Wachst in der Erkenntnis und in der Gnade des Herrn Jesus Christus.“ Auch müssen wir uns wohl hüten, dass wir nicht unter dem Vorwand der Unwissenheit unseren eigenen Willen verbergen; (ich habe vorhin von solchen gesprochen, denen das Licht des Wortes über den vorliegenden Gegenstand noch nicht vorgestellt worden ist) Endlich gibt es, außer jenem persönlichen Genuss, den man am Tisch des Herrn haben kann, noch denjenigen, welcher mit der Gegenwart Jesu in einer Zusammenkunft in seinem Namen verbunden ist – eine verlorene Freude für alle, die sich absondern.

Um noch einmal auf den Tisch selbst zurückzukommen, so gibt es nur einen einzigen Tisch „des Herrn“ für alle die seinigen, obwohl dieser eine Tisch an verschiedenen Orten seinen lokalen Ausdruck finden mag in den im Namen Jesu gebildeten Versammlungen. Hieraus folgt, dass, wenn wir an einem Ort an einem solchen Tische teilnehmen, wir auch an jedem anderen, auf demselben Grund errichteten Tische teilhaben, wo sich derselbe auch befinden möge. Und es gibt nur einen Tisch, weil es nur ein Brot, nur einen Leib, einen Geist, einen Herrn, sowie nur einen wahren Grund des Zusammenkommens gibt.

Die Tatsache, dass es in diesen Tagen des Verfalls für die Heiligen, für die Kinder Gottes, einen solchen Grund des Zusammenkommens nach dem Wort und den Gedanken Gottes gibt, ist so köstlich und von solcher Tragweite, dass ich noch ein wenig in einige sich eng daran knüpfende Folgerungen eingehen möchte. Wenn sich an einem Ort eine Anzahl von Christen, geleitet durch das Wort und den Geist Gottes, von den mannigfaltigen religiösen Systemen menschlicher Erfindung oder

von den großen Anstalten, die in den verschiedenen Ländern sich anmaßen, die rechtmäßige Fortsetzung der ursprünglichen Kirche zu sein, getrennt haben, und „im Namen Jesu“ zusammenkommen, in dem Sinn, wie wir es soeben besprochen haben, so bilden sie daselbst eine Versammlung. Man kann jedoch nicht sagen, dass sie die Versammlung Gottes an jenem Ort ausmachen. Ein solcher Ausdruck war vielleicht passend zu einer Zeit, als die Versammlung an einem Ort noch den lokalen Ausdruck von der ganzen Versammlung bildete, deren Einheit damals äußerlich sichtbar war (vgl. 1. Kor 1,2; 10,32; 2. Kor 1,1). Er würde aber in einer Zeit des Verfalls und der Verwirrung, wie die gegenwärtige, durchaus unpassend sein, selbst dann, wenn sich alle wahre Christen an einem Ort „im Namen Jesu“ versammelten. Eine solche Versammlung aber, so gering die Zahl derer, welche sie bilden, und so groß ihre Schwachheit auch sein mögen, ist eine Versammlung Gottes insofern, als sie auf dem Boden steht, welchen uns das Wort angibt. Beachten wir ferner, dass die auf das Haus Gottes bezüglichen Grundsätze nicht dadurch ihre Anwendbarkeit verloren haben, dass durch die Untreue des Menschen der Verfall tatsächlich herbeigeführt worden ist. Jene Grundsätze bestehen fort, um uns in einer im Namen Jesu gebildeten Versammlung zu leiten.

Wenn sich nun solche Versammlungen an verschiedenen Orten in Unterwürfigkeit unter das Wort gebildet haben, wie dies durch die Gnade des Herrn in den letzten Jahren wirklich geschehen ist, dürfen sich dieselben dann als unabhängig voneinander betrachten? Darf jeder einzelne sich absondern und sagen: Was anderswo geschieht, geht mich nichts an? Keineswegs. Wir können uns in dem Zeugnis, das wir ablegen, ebenso wenig allein stellen, als wir uns von dem Verfall, in dessen Mitte das Zeugnis abgelegt wird, ausschließen können. Allein beachten wir wohl, dass diese Abhängigkeit oder gegenseitige Verbindlichkeit der Versammlungen nicht die Folge irgendeiner Übereinkunft oder Organisation ist, noch auch eine menschliche Organisation nötig macht; sie geht einzig und allein aus der Wahrheit selbst hervor und kann nur auf den Grundsätzen derselben beruhen.

Der Boden, auf dem man sich versammelt, ist der nämliche. Man steht auf demselben als Glieder des einen Leibes, um demselben Herrn zu gehorchen; derselbe Geist ist es, der da sammelt, und derselbe Tisch vereinigt alle diejenigen, welche so versammelt sind, um an demselben Brote teil zu nehmen, wenngleich an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Völkern. Wie könnten nun diese

Versammlungen voneinander unabhängig sein? Dies zu behaupten, würde heißen, sich von dem einen Herrn und dem einen Geist unabhängig erklären. Die innigste Gemeinschaft verbindet die einzelnen Versammlungen miteinander, so dass der Apostel sagen kann: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit“ (1. Kor 12,26). Dass Paulus an dieser Stelle nicht bloß an ein Glied der Versammlung zu Korinth denkt, sondern vielmehr an ein Glied des Leibes Christi im Allgemeinen, geht klar aus dem 12. Verse desselben Kapitels hervor. Würde man die Einheit des Geistes bewahren und die Worte verwirklichen: „wir sind alle zu einem Geist getränkt“, wenn man die Versammlungen für unabhängig erklären wollte? Eine solche Unabhängigkeit wäre die Verleugnung all der Wahrheiten, welche wir oben behandelt haben und welche sämtlich auf die Tatsache unseres Zusammenkommens im Namen Jesu Bezug haben. Er ist „die Wahrheit“, Er ist „der Wahrhaftige.“ Dürfte man behaupten, in seinem Namen versammelt zu sein, wenn man die Wahrheit nicht festhielte?

Auch ist Jesus „der Heilige“, und nur insofern wir diesem seinem Charakter entsprechen, können wir in seinem Namen versammelt sein und an seinem Tisch teilnehmen. Diese Tatsache hat ohne Zweifel zunächst eine persönliche Folge in Betreff des Tisches: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von dem Brot und trinke von dem Kelch.“ Diese Prüfung, welche ein jeder von uns an sich selbst vorzunehmen hat, soll uns nicht veranlassen, uns von dem Abendmahl fern zu halten; im Gegenteil. Das Fleisch will uns allerdings einflüstern, es sei richtig, wenn wir gefehlt haben, von dem Tisch des Herrn fern zu bleiben. Allein was würde das anders heißen, als die Sünde annehmen und das Bekenntnis von dem Wert des Todes Christi fallen lassen? Vielmehr sollen wir uns selbst prüfen und dann zum Tisch des Herrn gehen. Auf diese Weise werden die Rechte des Todes Christi in unserem Gewissen von neuem zur Geltung gebracht – denn alles ist in diesem Tod vergeben und gesühnt – und wir gehen zum Tisch des Herrn, um diese Rechte als den Beweis der unendlichen Gnade anzuerkennen. Ebenso wenig sollen wir uns von dem Tisch des Herrn aus dem Grund fernhalten, weil jemand, unseres Erachtens nach, sich gegen uns vergangen hat. Für solche Fälle hat das Wort ebenfalls Vorsorge getroffen (vgl. Mt 18,15ff; Kol 3,13).

Allein diese Frage hat nicht nur eine persönliche Seite. Die Heiligkeit, welche die Person Christi charakterisiert, muss auch durch die Versammlung, als solche,

an seinem Tisch aufrechterhalten werden. Wenn es in Bezug auf den Wandel des Einzelnen heißt: „Ein jeglicher, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit“, sollte dann nicht dieselbe Trennung von dem Bösen auch die Versammlung derer charakterisieren, welche im Namen des Herrn zusammenkommen? „Seid nicht in einem verschiedenen Joch mit Ungläubigen ... sondert euch ab, und rührt Unreines nicht an“ (2. Kor 6). Dieser durch das Wort aufgestellte Grundsatz ist sicherlich auch auf die Versammlung und auf den Tisch des Herrn anzuwenden. Die Versammlung hat von dem Herrn die nötige Autorität empfangen, um das Böse zu richten und sich von demselben zu reinigen. „Tut den Bösen von euch selbst hinaus“, ermahnt der Apostel (1. Kor 5,13).

Wer ist nun dieser „Böse?“ Kann nur der „böse“ genannt werden, welcher in eine der in genanntem Kapitel aufgezählten Sünden gefallen ist? Offenbar nicht, denn dann würde ein Mörder am Tisch des Herrn bleiben können. Der Böse ist derjenige, welcher der Natur und dem Willen Gottes zuwiderhandelt. Die schlimmste und bedenklichste Art des Bösen nun ist nicht das, was unsere Gefühle als Menschen verletzt und schon von der Welt verurteilt werden sollte, sondern das, was die Wahrheit, die Herrlichkeit und die Rechte Christi antastet. Wir haben uns nicht allein von der Befleckung des Fleisches, sondern auch von derjenigen des Geistes zu reinigen. „Böse“ in dem Sinn der Schrift, ist nicht allein derjenige, welcher in grobe Sünden fällt, sondern auch der, welcher sich durch den Irrtum verführen lässt und darin beharrt. Die im Namen Jesu versammelt sind, haben sich vom Bösen zu reinigen, indem sie „den Bösen“ aus ihrer Mitte hinaustun; wie würden sie sonst dem Charakter dessen entsprechen, der „heilig“ und „wahrhaftig“ ist?

Die Tatsache, dass die Kirche oder Versammlung im Verfall ist und nicht mehr dasteht, wie in den Tagen des Apostels Paulus, kann unsere Verpflichtung, einem aus der göttlichen Natur selbst hervorgehenden Grundsatz zu gehorchen, nicht schwächen. Wir können nicht in Gemeinschaft mit Gott sein, wenn wir das Böse dulden. Könnten wir, wenn wirklich versammelt im Namen Jesu, einem tatsächlichen, erkannten Bösen in unserer Mitte zu weilen erlauben? Wir stehen auf keinem anderen Boden, als die Versammlung zu Korinth damals stand. Der Zustand des allgemeinen Verfalls, in dessen Mitte die „zwei oder drei“ – wenn wirklich treu – ein Zeugnis sind, erfordert im Gegenteil ein umso treueres und strengeres Festhalten an dem Wort. Werfen wir z. B. einen Blick auf die armen Juden, welche

einst unter Esra und Nehemia in ihr Land zurückkehrten. Was charakterisierte sie in ihrem Verfall und in ihrer Schwachheit? Das Festhalten am Wort Gottes und die völlige Trennung von dem Bösen. Sie taten diejenigen hinaus, welche sich durch unerlaubte Ehen verunreinigt hatten, ja, sie schlossen alle von dem Priestertum aus, welche ihr Geschlechtsregister nicht aufzuweisen vermochten.

Die Versammlung hat also die Pflicht, sich von dem Bösen zu reinigen. Auch hat sie die Autorität dazu, so gering die Zahl derer auch sein mag, welche sie bilden. Bestände sie auch nur aus zweien oder dreien – sie hat Macht, zu binden und zu lösen. Was ist denn die Quelle dieser Autorität? Zunächst der Herr selbst, welcher gesagt hat: „Was irgend ihr auf Erden binden und lösen werdet, wird im Himmel gebunden oder gelöst sein“, und dann die Tatsache, dass Er gegenwärtig ist inmitten derer, die in seinem Namen versammelt sind. Es handelt sich für die Versammlung durchaus nicht um Unfehlbarkeit, sondern um Unterwürfigkeit unter das Wort des Herrn, welcher der Versammlung Berechtigung und Autorität verleiht. Er ist treu, und wenn sich eine Versammlung, die in seinem Namen zusammenkommt und in Unterwürfigkeit unter das Wort nach seiner Verherrlichung trachtet, in die Notwendigkeit versetzt steht, zu binden oder zu lösen, oder einen Beschluss zu fassen, so darf und soll sie auf die Treue des Herrn rechnen, sowie auf seine verheißene Gegenwart in ihrer Mitte und auf die Gegenwart und Wirksamkeit des Heiligen Geistes, dass derselbe sie bei dem zu fassenden Beschluss leiten werde. Dies leugnen oder in Frage stellen, heißt nichts anderes, als die Wirklichkeit der Verheißung Jesu in Zweifel ziehen oder gar leugnen.

Bevor wir weitergehen, möchte ich noch eins bemerken. Wir befinden uns nicht allein inmitten des Verfalls, sondern auch in großer Schwachheit. Daher kann es vorkommen, dass eine Versammlung in der Erkenntnis und Verurteilung des Bösen langsam ist, und dass alles, was sie tut, unter mancherlei Fehlern geschieht. Was hat nun ein Glied einer solchen Versammlung zu tun, wenn es das Böse erkennt, bevor die Versammlung darüber beunruhigt ist? Soll sich ein solcher von der Versammlung oder von dem Tisch des Herrn trennen? Nein; er kann sich an den Schuldigen wenden, ihn persönlich zurechtweisen und warnen und, wenn er nicht hören will, ihn meiden und sich von ihm fernhalten (vgl. Tit 3,10–11; Röm 16,17; 2. Thes 3,6). Was die Versammlung anbetrifft, so hat er Geduld und Langmut zu üben und auf Gott zu harren, dass Er auf die Herzen und Gewissen wirken möge, um sie

hinsichtlich des Bösen aufzuwecken. Es mag und wird für ihn ohne Zweifel nicht ohne Schmerz abgehen, allein es ist gut, auf Gott zu harren, und der Herr ist treu und wird alle, die zu Ihm emporblicken, nicht beschämen. Paulus trennte sich nicht von den Korinthern, er ermahnte sie; und wir sehen, wie auch der Herr voll von Geduld ist gegen die Versammlungen, selbst wenn sie sich in dem traurigsten Zustand befinden mögen (vgl. 1. Kor 5; Off 2,8).

Indem wir jetzt auf den Fall zurückkommen, dass eine Versammlung einen Beschluss gefasst hat, so erhebt sich die Frage: Was sollen die übrigen Versammlungen tun, die sich auf demselben Boden versammeln, wie jene, und mit ihr an demselben Tische Gemeinschaft haben? Die Antwort ist einfach: Sie haben den gefassten Beschluss anzuerkennen. Dürfen sie nicht darauf rechnen, dass der Herr auch jene bewahrt und geleitet haben wird, welche, in seinem Namen versammelt, zu einem Beschluss gekommen sind? Und wenn dies der Fall ist, sollen sie dann nicht in Unterwürfigkeit und Vertrauen – nicht gegen eine Versammlung, sondern gegen den stets treuen Herrn – den gefassten Beschluss anerkennen, als einen solchen, der Ihm selbst entspricht und seine Billigung findet? Es mag sein, dass es dabei Schwachheiten gegeben hat und manche Fehler begangen worden sind. Ach, woran könnte der Mensch seine Hand legen, ohne Fehler aller Art zu begehen? Wollte man aber stets die Fehler in den Vordergrund stellen, um auf diese Weise den gefassten Beschluss zu entkräften, so würde man dadurch nicht nur die Ausübung jeder Tätigkeit, sich von dem Bösen zu reinigen, unmöglich machen, sondern auch tatsächlich die Gegenwart des Herrn inmitten derer, die in seinem Namen versammelt sind, sowie die Gegenwart des in der Versammlung wirkenden Heiligen Geistes leugnen. Der Herr hat verheißt, in der Mitte der „Zwei oder drei“ zu sein, welche in seinem Namen versammelt sind; Er hat ihnen Autorität gegeben, zu binden und zu lösen. Ist es nun nicht eine sehr ernste Sache, die Anerkennung dessen, was in jener Gegenwart und mit jener Autorität geschehen ist, unter dem Vorwand der etwa begangenen Fehler zu verweigern? Könnte man nicht ebenso gut einem Menschen, der sich vergeht – und „wir alle straucheln oft“ – die Wirklichkeit seines Christentums, seine Verbindung mit Christus durch den innewohnenden Heiligen Geist und seine Gotteskindschaft abstreiten? Einen Versammlungsbeschluss verwerfen heißt nichts anders, als die Einheit des Geistes außer Acht lassen; ihn anerkennen, heißt, diese Einheit und das Vertrauen zu dem Herrn bewahren. Gepriesen sei sein Name! Er hat uns nicht berufen, Tatsachen zu

untersuchen, die außer unserem Bereich liegen, um aufs Neue eine Entscheidung zu treffen, welche bereits von denen getroffen worden ist, welchen der Herr selbst die zu entscheidende Frage vorgelegt hat; sondern Er gibt uns die Versicherung, dass Er in ihrer Mitte ist. Wir werden ermahnt, „einander unterwürfig zu sein in der Furcht Christi.“ Möchten wir uns befeißigen, diese Ermahnung des Geistes zu befolgen und uns hüten, unser persönliches Urteil über das Urteil derer zu stellen, welche im Namen Jesu versammelt sind, und welchen Er seine Gegenwart zugesagt hat! Möchten wir vor allem bewahrt bleiben, was uns von der Unterwürfigkeit gegen den Herrn, von der Abhängigkeit von Ihm und von dem Vertrauen zu Ihm ableiten will!

Unser teurer Herr und Heiland hat also inmitten des Verfalls, der Verwirrung der menschlichen Systeme und der Bemühungen des Feindes, jedes Zeugnis von der Wahrheit in den schweren Zeiten zu zerstören, in seiner Gnade einen einfachen Weg für die Einfältigen bereitet. Und wie bisher, so wird Er auch fernerhin die bewahren, welche einfältig auf Ihn blicken, als auf den Heiligen und den Wahrhaftigen, der da öffnet und niemand schließt, und schließt und niemand öffnet! Sie dürfen in Frieden das Glück genießen, sich auf einem Boden versammelt zu finden, von welchem das Ich, die natürliche Unabhängigkeit, ausgeschlossen ist, weil Jesus, trotz all ihrer Schwachheit, da ist mit der ganzen Gnade, Autorität, Vortrefflichkeit und Allgenügsamkeit seiner gesegneten Person. Auch dürfen sie, als Glieder des einen Leibes, getauft mit einem Geist und gesetzt an einen Tisch, das Glück einer wirklichen Gemeinschaft genießen. Ist das nicht der einzig wahre, passende Boden des Zusammenkommens für alle, welche durch Christus errettet, mit Ihm gestorben und auferstanden sind, und für die das Alte vergangen und alles neu geworden ist? Wenn es sich um uns als einzelne Personen handelt, so erkennen wir nach dem Wort an – und wir sind glücklich, dies zu tun – dass es mit dem alten Menschen, mit dem Ich aus ist, dass nicht mehr wir leben, sondern Christus in uns. Sollten wir denn, wenn es sich darum handelt, versammelt zu sein zum Dienst und zur Anbetung unseres Gottes und Vaters, wünschen, einer anderen Regel zu folgen und das „Ich“ wieder aufleben zu lassen? „Im Namen Jesu“, Jesus „in der Mitte“, das ist das Passende für den Tag des Verfalls und zugleich das Passende für den neuen Menschen. Lasst uns Acht haben, dass wir nicht in „unser Zusammenkommen“ die Anmaßungen und die Unabhängigkeit des alten Menschen hineintragen!

O, möchten wir dieses Zusammenkommen im Namen Jesu hochschätzen als das einzig Wahre, durch Ihn selbst Angeordnete! Möchten wir durch den Glauben und in der Kraft des Heiligen Geistes, wenn wir also versammelt sind, seine Gegenwart unter uns verwirklichen, indem wir einmütig sind, eines Sinnes, dieselbe Liebe haben (Phil 2,2), da wir ja ein und denselben Gegenstand für unsere Herzen besitzen, Jesus selbst, auf welchen ein und derselbe Geist unsere Gedanken und Zuneigungen richtet!

Das Gebet des Herrn – Teil 2/2

Wir kommen jetzt zur Beantwortung der zweiten Frage: Was war die Absicht des Herrn bezüglich des Gebrauchs seines Gebets? Ist dieser Gebrauch auf die Zeit des Wirkens Jesu auf Erden zu beschränken, oder auch auf die Zeit nach seinem Tod und auf die Gegenwart auszudehnen? Die Antwort auf diese Fragen ist eigentlich schon in dem früher Gesagten eingeschlossen. Wir haben gesehen, dass das Gebet genau dem Zustand entsprach, in welchem sich die Jünger befanden, bevor der Herr sein Werk vollendet hatte. Hieraus folgt, dass, sobald die Erlösung eine Tatsache und eine bekannte Grundlage der Beziehungen zu Gott geworden war, für diejenigen, welche im Genuss der vollen Resultate des Erlösungswerkes standen, andere, ihren neuen Umständen angemessene Gebete passend wurden. Mit anderen Worten, die Bitten jenes aus dem Gefängnis entlassenen Verbrechers – um unser Bild weiter zu gebrauchen – können nicht denjenigen gleich sein, welche er im Gefängnis äußerte, er mühte sich denn in einer großen Selbsttäuschung befinden. Wenn er nach seiner Befreiung mit dem König zusammentrifft, wird er nicht sein Gesuch um Begnadigung und Vergebung erneuern, sondern im Bewusstsein der erhaltenen Begnadigung seinem Herrn danken und ihm in Treue und Unterwürfigkeit sein Leben lang dienen.

Aber wir wissen, dass außerdem die Erfüllung der Versöhnung die Grundlage eines anderen erhabenen Vorrechts wurde, nämlich der Gabe des Heiligen Geistes in einer Weise, von welcher die alttestamentlichen Heiligen keine Erfahrung hatten. Wir müssen uns erinnern, dass es gewisse Wirkungen des Geistes gibt, welche das gemeinsame Teil aller Gläubigen jedes Zeitalters sind, wie z. B. die neue Geburt, die Überführung von der Sünde und die Hervorbringung eines heiligen Gehorsams in Herz und Wandel. Noah, Abraham, David usw. waren alle aus Gott geboren, sie waren gläubige Männer, und der Heilige Geist wirkte in ihnen. Die Propheten des Alten Testaments redeten, getrieben von dem Heiligen Geist. Aber während dies

wohl alle Christen anerkennen, gibt es eine andere Wahrheit, die nicht so allgemein erkannt und angenommen wird. Als der Herr im Begriff stand, sein Werk auf Erden zu vollenden und zum Vater zurückzukehren, verhiess Er seinen Jüngern, ihnen den Heiligen Geist in einer bisher unbekanntem Weise zu geben. Die Jünger waren dazumal ohne Zweifel Gläubige und im Besitz des ewigen Lebens. Allein wir hören aus dem Mund des Herrn kurz vor seinem Weggang die Worte: „Es ist euch nützlich, dass ich hingehe.“ Wie konnte es nützlich für sie sein, ihren besten Freund und ihren Heiland zu verlieren? War es für sie nicht weit besser und in jeder Hinsicht vorzuziehen, wenn Er bei ihnen blieb? Das Wort des Herrn ist klar und einfach: „Es ist euch nützlich, dass ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Sachwalter nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehe, so will ich Ihn zu euch senden“ (Joh 16,7). Zeigen diese Worte nicht deutlich, dass den Jüngern eine neue, unermessliche Segnung zuteilwerden sollte, welche sie bis dahin nicht gekannt und genossen hatten? Ohne alle Frage. Aber mehr als das. Manche wollen die Gabe des Heiligen Geistes auf „Sprachen, Wunderkräfte, Gaben des Dienstes usw.“ beschränken. Doch „der Sachwalter“ darf nicht mit den mannigfaltigen Kräften, die Er verleiht und hervorbringt, verwechselt werden. Der Heilige Geist in Person war es, welchen der Vater im Namen Jesu senden wollte. In allen Gläubigen von Anfang an war der Heilige Geist wirksam gewesen, aber der Herr belehrt hier seine Jünger, dass der Geist, außer diesem und über dieses hinaus, nach seinem Weggang herniederkommen würde, und zwar in einer persönlichen, unmittelbaren Weise, als bisher, um in und bei ihnen zu sein bis ans Ende. Der Sohn Gottes war in einer besonderen Weise herniedergekommen und hatte Fleisch und Blut angenommen, und jetzt sollte der Heilige Geist kommen, nachdem Christus sein Werk vollendet hatte und hinaufgestiegen war in die Höhe. Deshalb lesen wir in Apostelgeschichte 2: „Da Er nun durch die Rechte Gottes erhöht worden und die Verheißung des Heiligen Geistes vom Vater empfangen, hat Er ausgegossen dieses, was ihr seht und hört.“ Die wunderbaren Kräfte, welche am Tag der Pfingsten ausgeteilt wurden, lenkten die Aufmerksamkeit auf diese gesegnete, göttliche Person, deren Gegenwart eben durch diese Kräfte angezeigt wurde. Sie waren der äußere Beweis und die Wirkung dieser nie dagewesenen Gabe, der Verheißung des Vaters.

Das ist also die große Wahrheit, welche für die Frage über das Gebet des Herrn von so hoher Wichtigkeit ist. Dasselbe war bestimmt für solche, die wahrhaft gläubig waren, für welche aber die Versöhnung noch in der Zukunft lag und die

den Heiligen Geist in jener völligeren und bisher ungekannten Weise noch nicht empfangen hatten. In dem Evangelium nach Lukas sagt der Herr in unmittelbarem Zusammenhang mit dem von Ihm gegebenen Gebet: „Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater, der vom Himmel ist, den Heiligen Geist geben denen, die Ihn bitten!“ Hier finden wir den Ausdruck ihres wahren Zustandes. Sie waren errettet und besahen das Leben aus Gott, und doch sollten sie den Vater bitten, ihnen den Heiligen Geist zu geben; offenbar nicht, um sie zu Gläubigen zu machen – denn das waren sie schon – sondern der Heilige Geist sollte ihnen persönlich gegeben werden, um sie in die vollen Resultate des Versöhnungswerkes Christi einzuführen und sie, in Gemeinschaft mit Ihm, dem zur Rechten Gottes verherrlichten Menschen, zu Gliedern seines Leibes zu machen. Diese Vorrechte, die von den Gläubigen vor dem Kreuz weder gekannt noch genossen werden konnten, sind die wesentlichen Charakterzüge des Christentums. Deshalb zögere ich nicht, zu behaupten, dass das Gebet des Herrn, welches den vollkommenen Ausdruck der Bitten der Jünger in ihren damaligen Umständen und in ihrem tatsächlichen Zustand bildete, aus eben diesem Grund nicht dazu bestimmt war, der Ausdruck ihrer Gefühle zu sein, nachdem ihre ganze Stellung und ihr ganzer Zustand verändert war, nachdem das Werk vollbracht, alle Übertretungen vergeben und alle Gläubige, ob Juden oder Griechen, durch den einen Geist zu einem Leib getauft und alle zu einem Geist getränkt waren.

Die Veränderung war in der Tat eine so vollständige und überaus wichtige, dass der Herr selbst die Jünger in Johannes 16 in feierlicher Weise darauf vorbereitet. Nachdem Er ausführlich von der Sendung des Sachwalters und seines Bleibens in und bei ihnen gesprochen hat, sagt Er: „An jenem Tag werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Alles, was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, wird Er euch geben. Bis jetzt habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, und ihr werdet empfangen, auf dass eure Freude völlig sei. ... An jenem Tag werdet ihr bitten in meinem Namen usw.“ Was bedeuten die Worte: „An jenem Tag werdet ihr mich nichts fragen?“ Dies war es, was die Jünger getan hatten während seines Wandels durch diese Welt; sie waren stets zu Ihm gegangen, als zu ihrem gesegneten und gnädigen Messias, und sie hatten recht daran getan. Nie aber hatten sie bis dahin etwas in seinem Namen gebeten. Wie? Nie etwas in seinem Namen gebeten? Hatten sie nicht das Gebet des Herrn schon seit mehreren Jahren

gebraucht? Ganz gewiss; und dennoch hatten sie nichts in Christi Namen gebeten. Der Herr stellt seine Jünger hier auf einen ganz neuen Boden; nicht länger sollten sie bloß zu Ihm kommen und Ihn bitten, sondern sie sollten den Vater bitten, und zwar in seinem Namen. Was bedeutet es, in dem Namen Christus zu bitten? Genügt es, am Ende eines Gebets bloß zu sagen: „Wir bitten dieses im Namen Jesu?“ O nein. Die Bedeutung ist vielmehr diese: Kraft der vollbrachten Erlösung und der durch den Heiligen Geist bewirkten Verbindung mit dem Herrn Jesus im Himmel, sollten die Jünger in dieselbe Stellung versetzt werden, in welcher Er sich befand. Deshalb heißt es in 1. Johannes 4: „Gleichwie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt“; und ebenso sagt Paulus in 1. Korinther 6: „Wer dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit Ihm.“ Dies erklärt die Bedeutung des Bittens im Namen Jesu, oder besser des Bodens, auf welchem es beruht. Es heißt, den Vater bitten in dem Bewusstsein, dass alle meine Sünden hinweggetan sind, dass ich in Christus Gott nahegebracht bin und in dem vollen Genuss seiner Gunst stehe, ohne dass es noch eine Frage oder eine Wolke zwischen Gott und meiner Seele gibt; es heißt, zu Gott gehen und zu Ihm flehen, als in dem Besitz der vollen Segnung stehend, zu welcher ein Christus droben und der Heilige Geist hienieden mich berechtigen.

Der Herr hatte sein Gebet bereits gegeben, und die Jünger hatten es ohne Zweifel gebraucht. Doch Er teilt ihnen jetzt mit, dass sie in eine ganz neue Stellung eingeführt werden sollten, und dass ihre Gebete eine dieser neuen Stellung und der darin offenbarten vollkommenen Gnade entsprechende Form anzunehmen hätten. Was ist die Wirkung, wenn sich Gläubige jetzt selbst in die Stellung versetzen, in welcher sich die Jünger vor Vollbringung des Versöhnungswerkes befanden? Sie können niemals wissen, was es heißt, einen wirklich gegründeten Frieden zu besitzen, sie können nicht den Platz von Anbetern einnehmen, die, einmal gereinigt, kein Gewissen mehr von Sünden haben. Mit einem Wort, sie gehen, was ihren Genuss anbetrifft, all der reichen und unermesslichen Segnungen verlustig, welche der Tod und die Auferstehung Christi hervorgebracht haben.

Noch offener ist der Fehler, wenn eine Gemeinschaft von Gläubigen, oder gar von Gläubigen und Ungläubigen das Gebet des Herrn als den Ausdruck ihres gemeinsamen Bedürfnisses und ihrer gemeinsamen Anbetung annimmt. In der Stelle selbst ist gar kein Gedanke an einen solchen Gebrauch des Gebets von Seiten einer Körperschaft. Nachdem der Herr seine Jünger aufgefordert hat, ins einsame

Kämmerlein zu gehen, wenn sie beten wollten, lässt Er das Gebet selbst folgen als die passende Sprache für eine einzelne Person, um ihre Bedürfnisse Gott vorzutragen. Alle, welche das Gebet des Herrn, sei es in Gemeinschaft mit anderen, sei es für sich allein gebrauchen, begeben sich – ich wiederhole es – zurück in den Zustand und die Stellung der Jünger unter dem Gesetz, bevor der Herr sein Werk vollbracht hatte, und offenbaren auf diese Weise, obwohl unbewusst, eine Geringschätzung des Willens Gottes, des Vaters, des Werkes Christi und des gegenwärtigen Zeugnisses des Heiligen Geistes (vgl. Heb 10).

Wenn eine Seele, die tatsächlich bekehrt ist, aber wenig von den Wegen des Herrn und von der ganzen Tragweite seines vollbrachten Werkes kennt, niederknien und ihr Herz in den Worten ausschütten würde, welche der Herr seine Jünger lehrte, so würde ich völlig mit ihr fühlen können; denn ein solcher Zustand des Herzens und Gewissens ist demjenigen der Jünger, welche um den Herrn versammelt waren, äußerst ähnlich. Nichtsdestoweniger ist er jetzt, unter dem Evangelium von der völlig offenbarten Gnade Gottes, kein richtiger. Eine solche Seele geht gleichsam selbst vor das Kreuz, vor die Erlösung zurück. – denn Gott führt sie nicht dahin. Obgleich sie an Christus glaubt, so ist sie sich doch weder ihrer völligen Rechtfertigung bewusst, noch weiß sie, dass sie für immer in der Gunst Gottes steht. Sie gebraucht ein Gebet, das den Jüngern gegeben wurde, welche die Gefühle nicht kennen konnten, die das Herz eines jeden Christen seit dem Kreuz erfüllen, und welche seine Gebete mehr oder weniger vor Gott zum Ausdruck bringen sollten. Obwohl daher eine solche Seele ohne Zweifel in Christus ihre ewige Sicherheit gefunden hat, so erkennt sie doch ihre kostbarsten Vorrechte nicht an und macht sich so, ohne es zu ahnen und zu wollen, einer wirklichen Herabwürdigung der Leiden und der Verherrlichung Christi schuldig.

Es ist also Tatsache, dass das Gebet des Herrn für Gläubige auf der Erde bestimmt war, bevor Christus starb und wieder auferstand, und ehe der Heilige Geist vom Himmel hernieder gesandt wurde, um von der vollkommenen Annahme des Gläubigen in dem Geliebten Zeugnis abzulegen. Wollen wir Christus in Wahrheit ehren, so müssen wir seine Worte so anwenden, wie Er sie gemeint hat. Haben unsere Seelen verstanden, dass wir Gott nahegebracht, dass alle unsere Sünden vergeben sind, und dass wir den Heiligen Geist empfangen haben, um uns zu versiegeln und mit einem im Himmel verherrlichten Christus zu verbinden, so

stehen wir auf einem ganz neuen Boden, und unsere Gebete sollten davon Zeugnis ablegen; wir sollten dann als geliebte Kinder den Vater bitten im Namen des Sohnes.

Indessen möchte die Frage erhoben werden: Weshalb hat der Herr uns das Gebet in seinem Wort mitgeteilt, wenn es nicht für den fortwährenden Gebrauch seines Volkes bestimmt war? Hierauf antworte ich: der Herr hat vieles gesagt und gelehrt, was sich nicht auf alle die Seinen anwenden lässt, noch auch für sie alle bestimmt war. Lesen wir z. B. das zehnte Kapitel des Evangeliums Matthäus. Wir finden in diesem Kapitel viele Grundsätze, die immer gültig bleiben und zu unserer steten Belehrung dienen; aber wer wollte es leugnen, dass die Sendung der Zwölf eine rein jüdische war? Wenn wir unter Anführung des 5. und 6. Verses sagen wollten: „Das sind die eignen Worte des Herrn; wir haben auf keinen Weg der Nationen zu gehen, noch in irgendeine Stadt der Samariter einzutreten, sondern wir sollen nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gehen“, so würde die Torheit und Verkehrtheit einer solchen Sprache einem jeden offenbar sein. Wir selbst, von Haus aus arme Heiden, sind, wenn wirklich errettet, Beweis genug, dass eine solche Anwendung der Worte des Herrn völlig falsch sein muss, und man würde auf diese Weise einen einzelnen Ausspruch der ganzen Lehre des Neuen Testaments entgegenstellen, welche gerade jenen Heiden eine überströmende Gnade verkündigt. Und so wie der Herr damals seine Jünger mit einer besonderen Botschaft aussandte, so hatte Er auch vorher in dem Gebet für ihren damaligen Zustand Vorsorge getroffen. Der Tod Christi hob notwendigerweise das Verbot, zu den Heiden zu gehen, auf, dehnte den Boden des Gebets weit aus und legte den Grund zur Einführung einer ganz neuen Ordnung der Dinge. Deshalb gibt der Herr auch (am Ende desselben Evangeliums) den Jüngern nach seiner Auferstehung den Auftrag, hinauszugehen und alle die Nationen zu Jüngern zu machen, und in dem Evangelium Johannes sagt Er ihnen, im Vorausblick auf seine Erhöhung zur Rechten des Vaters, dass sie an jenem Tag den Vater bitten würden in seinem Namen, was sie bis dahin nicht getan hatten.

So tief ich daher die Schwierigkeiten derer fühle, welche meinen, den Gebrauch des Gebetes des Herrn auch auf die Gegenwart ausdehnen zu müssen, so glaube ich doch, dass sie den Willen und das Wort des Herrn mit Aufrichtigkeit prüfen sollten. Welches Verständnis kann da sein, wo nicht einmal erkannt wird, dass das vollbrachte Erlösungswerk und die Gabe des Heiligen Geistes eine völlige Veränderung im Blick auf Gewissen, Gemeinschaft, Anbetung und Wandel

hervorgebracht haben? Diese beiden Tatsachen haben uns aus der Knechtschaft in die Freiheit geführt und infolge dessen auch unsere Gebete auf eine ganz andere Grundlage gestellt, als sie vor unserer Befreiung für uns richtig und passend war.

Daher findet sich in der Apostelgeschichte nicht eine Spur von einem solchen Gebrauche des Gebets des Herrn, wie er in der Christenheit seit Jahrhunderten eingeführt worden ist. Und wenn man die verschiedenen Gebete liest, welche der Heilige Geist eingab, wie z. B. in dem Brief an die Römer, an die Epheser usw., so findet man, dass überall der Tod, die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi die Grundlage und den wesentlichen Inhalt derselben bilden. Die Bitten des Apostels gründen sich auf die glorreichen Tatsachen, auf welchen auch unser Glaube und unsere Hoffnung ruhen.

Fassen wir zum Schluss das Gesagte noch einmal kurz zusammen. Wir alle glauben, dass das Gebet des Herrn göttlich passend war für den Zustand der Jünger zurzeit, als der Herr es ihnen gab. Aber aus demselben Grund konnte es nicht den vollkommenen Ausdruck ihrer späteren Beziehungen zum Vater, noch der Zuneigungen, die diesen Beziehungen angemessen sind, bilden. Alle diejenigen, welche die Tragweite des Wechsels, der nach dem Tod Christi eingetreten ist, verstehen, können aus jedem einzelnen Ausdruck in dem Gebet des Herrn Nutzen ziehen, obwohl sie es nicht buchstäblich wiederholen. Aber ein außer Achtlassen der Resultate des vollbrachten Erlösungswerkes gereicht nicht zur Ehre des Herrn, sondern ist vielmehr eine Geringschätzung der persönlichen Gegenwart des Heiligen Geistes, sowie eine freiwillig erwählte Armut inmitten der Reichtümer der Gnade, welche über uns ausgeschüttet sind. Ein demütiges und gehorsames Herz wird suchen, den Willen des Herrn hierin, wie in allem anderen, kennen zu lernen und zu tun.

Möchten wir doch stets alles so annehmen, wie es der Herr uns in seinem Wort darbietet! Er wolle uns Gnade und Kraft schenken, um uns über unsere natürlichen Gedanken, unsere vorgefassten Meinungen und hergebrachten Vorurteile erheben zu können! Möchten wir alle in Ihm wandeln, gewurzelt und auferbaut in Ihm und befestigt in dem Glauben, so wie wir gelehrt worden, überströmend in demselben mit Danksagung (Kol 2,7)!

Bruckstücke

Wir haben einen mächtigen Gegner, der stets darauf ausgeht, uns von dem Pfad der Wahrheit und Reinheit abzulenken und uns zu Fall zu bringen. Wir würden nicht einen einzigen Augenblick unseren Weg fortsetzen können, wenn nicht Gott in so gnädiger Weise für alle unsere Bedürfnisse Vorsorge getroffen hätte in dem kostbaren Tod und in der unaufhörlich tätigen, allumfassenden Sachwalterschaft unseres Herrn Jesus Christus. Gepriesen sei der Gott aller Gnade! Er ist allen unseren Bedürfnissen in seiner eignen, vollkommenen Weise begegnet, und zwar nicht, um uns sorglos, sondern um uns wachsam zu machen.

Möchten wir stets in dem Bewusstsein der vollkommenen Reinheit stehen, in welche der Tod Christi uns eingeführt hat, und in welcher Er uns zu erhalten bemüht ist! Möchten wir nie vergessen, dass unser anbetungswürdiger Herr und Heiland genötigt ist, den geringsten Sklavendienst an uns zu versehen, uns die Füße zu waschen, so oft wir sie im Wandel durch diese versuchungsreiche Welt beschmutzen!

Die Prüfungen der Wüste stellen die Natur auf die Probe; sie bringen hervor, was im Herzen ist. Freunde verlassen uns; so manche Stütze, auf welche wir unser Vertrauen gesetzt haben, bricht; Mitarbeiter ermüden oder wenden sich von uns ab; Miriams und Aarons sterben – aber Gott bleibt. Und wenn unser Herz mit dem lebendigen Gott erfüllt und unser Auge auf Ihn gerichtet ist, so brauchen wir nichts zu fürchten. Wenn wir sagen können: „Der Herr ist mein Hine“, so können wir auch mit aller Gewissheit hinzufügen: „mir wird nichts mangeln ... Güte und Huld werden mir folgen alle die Tage meines Lebens.“ Die Hilfsquellen des Herrn sind ganz und gar unerschöpflich. Er kann ein Herz, das Ihm vertraut, nie beschämen. Lasst uns stets daran gedenken! Es erfreut das Herz Gottes, wenn wir von Ihm und seiner Gnade einen ausgiebigen Gebrauch machen. Nie wird es Ihm zu beschwerlich,

nie ermüdet Er, die Bedürfnisse der Seinen zu stillen. Der Weg durch diese Wüste bringt allerdings zum Vorschein, was in uns ist – und das ist heilsam für uns – aber er offenbart auch, was in Gott ist für uns.

Der Mensch möchte lieber in dem Land der Finsternis und des Todes bei den Fleischtöpfen sitzen, als mit Gott durch die Wüste wandern und das Brot aus dem Himmel essen.

Die Not und das Elend des Menschen haben stets der Gnade und dem Erbarmen Gottes Gelegenheit gegeben, sich zu entfalten. Als Israel murrte, war der tätliche Biss der feurigen Schlangen die Antwort. Sobald es aber seine Sünde bekannte, trat die Gnade Gottes in Wirksamkeit und verschaffte in der ehernen Schlange ein untrügliches Heilmittel.

Balak würde gerne das Volk Gottes verflucht haben, aber, Gott sei gepriesen! Er erlaubt niemandem, seine Geliebten und teuer Erkauften anzutasten. Er selbst mag mit ihnen im Stillen über manche Dinge zu verkehren haben, aber Er wird niemandem erlauben, auch nur seine Zunge gegen sie zu spitzen. Vielleicht muss Er sie auf viele Dinge in ihrem Wandel aufmerksam machen, die nicht mit seiner Natur in Übereinstimmung sind, vielleicht sie züchtigen und schwere Wege führen, aber nie wird Er es einem anderen erlauben, wider seine Auserwählten Anklage zu erheben. Er selbst ist es, der da rechtfertigt; wer will verdammen?

Es handelt sich nicht so sehr darum, was der Feind über das Volk Gottes denkt, oder was sie über sich selbst und über einander denken. Die über alles wichtige Frage ist vielmehr die: Was denkt Gott über sie? Gott kennt uns vollkommen, mit Ihm allein haben wir es zu tun; und deshalb können wir in der triumphierenden Sprache des Apostels sagen: „Wenn Gott für uns ist, wer wider uns?“

Wir dürfen nie unsere Stellung vor Gott nach unserem praktischen Zustand messen, sondern haben vielmehr stets unseren Zustand nach der Stellung zu beurteilen, in welche Gott uns gebracht hat. Sobald wir beginnen, wegen unseres praktischen Zustandes niedriger von unserer Stellung zu denken, als Gott sie uns in seinem Wort zeigt, machen wir jeden Fortschritt im geistlichen Leben unmöglich.

Wenn ich das Volk Gottes „von der Höhe des Gebirges“ herab betrachte, so sehe ich es so, wie Gott es sieht, nämlich bekleidet mit all der Annehmlichkeit Christi, vollendet in Ihm, angenommen in dem Geliebten. Und das wird mich befähigen,

mit ihnen voranzugehen, mit ihnen Gemeinschaft zu pflegen und mich über ihre Mängel und Gebrechen, ihre Schwachheiten und Fehler zu erheben.

Christus sollte stets den Gegenstand und Inhalt unserer Anbetung bilden, und Er wird dies tun in demselben Verhältnis, als wir uns durch den Geist Gottes leiten lassen. Das Herz weiß davon zu erzählen, wie oft es leider anders bei uns ist. Wie oft ist, sowohl in der Versammlung, als auch in dem Kämmerlein, das Herz beschwert und trocken, die Anbetung schwach und gehindert! Woher kommt das? Ach, wir sind beschäftigt mit uns selbst, anstatt mit Christus; und der Heilige Geist, anstatt fähig zu sein, sein Werk zu tun, d. h. von den Dingen Christi zu nehmen und uns mitzuteilen, ist gezwungen, uns mit uns selbst zu beschäftigen im Selbstgericht, weil unsere Wege nicht in Übereinstimmung waren mit unserer Berufung.

Es gibt nichts, was das Herz bedürfen könnte und was es nicht fände in Jesu. Verlangt es nach aufrichtigem Mitgefühl? Wo könnte es dasselbe finden, wenn nicht in Ihm, der seine Tränen mit denen der betrübten, ihres geliebten Bruders beraubten Schwestern zu Bethanien vermischte? Sehnt es sich nach dem Genuss einer innigen Zuneigung? Wo gäbe es eine Liebe wie in jenem Herzen, das auf Golgatha im Tod brach? Sucht es den Schutz einer wirklichen Macht? Es braucht nur auf den zu blicken, der die Welten gemacht hat. Fühlt es das Bedürfnis nach einer nie irrenden Weisheit? Es kann sich getrost an Ihn wenden, der uns von Gott zur Weisheit gemacht ist. Mit einem Wort, wir haben alles in Christus.

Beten und Pläne machen kann nie zusammengehen. Tue ich das letztere, so stütze ich mich mehr oder weniger auf meine Pläne. Wenn ich aber bete, so sollte ich mich ausschließlich auf Gott stützen. Aber nicht eher werde ich an das Ende meiner Pläne kommen, bis ich an dem Ende meines eignen Ichs angelangt bin.

Es ist so überaus köstlich, sich von einem abhängig zu wissen, der seine Freude darin findet, uns unaufhörlich zu segnen. Indes ist es etwas anderes, auf Gott zu vertrauen, wenn ich den Kanal vor Augen habe, durch welchen die Segnung fliehen soll, als wenn alle Kanäle verstopft zu sein scheinen.

Gott wünscht Wirklichkeit zu sehen, und wo Er sie findet, da ehrt Er sie. Er will nicht, dass wir in seinen Segnungen, sondern dass wir in Ihm selbst ruhen.

Kanaan und die Waffenrüstung Gottes

Autor: John Nelson Darby

„Übrigens, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Zieht an die ganze Waffenrüstung Gottes, damit ihr bestehen könnt wider die Listen des Teufels. Denn unser Kampf ist nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürstentümer, wider die Gewalten, wider die Weltbeherrscher dieser Finsternis, wider die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern. Deshalb nehmt die ganze Waffenrüstung Gottes, auf dass ihr zu widerstehen vermögt an dem bösen Tage und, nachdem ihr alles ausgerichtet, steht. Steht nun, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit und angetan mit dem Brustharnisch der Gerechtigkeit und beschuht an den Füßen mit der Zubereitung des Evangeliums des Friedens, über alles ergreift den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auszulöschen vermögt alle die feurigen Pfeile des Bösen. Nehmt auch den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches Gottes Wort ist; zu aller Zeit betend mit allem Gebet und Flehen in dem Geist, und eben hierzu wachend in allem Anhalten und Flehen für alle Heilige und für mich, auf dass mir gegeben werde die Rede im Auftun meines Mundes, um mit Freimütigkeit kund zu tun das Geheimnis des Evangeliums, für welches ich Gesandter bin in Ketten, damit ich darin unerschrocken sei, so wie ich reden soll“ (Eph 6,10–20).

Es mag im ersten Augenblick befremden, dass in dem Brief an die Epheser, in welcher sich die vollste Entfaltung der Vorrechte der Kinder Gottes findet, von Kampf die Rede ist. Indessen ist uns der Charakter dieses Kampfes oft unbekannt, weil wir unsere Vorrechte nicht kennen. Wir befinden uns hier in ganz besonderer Weise im Kampf, und zwar in einem Kampf, von dem wir nichts wissen und der auch nicht beginnt, bis wir die Vorrechte verwirklichen, welche besonders in diesem Brief entfaltet werden.

Im Brief an die Galater wird auch ein Kampf erwähnt, aber es ist ein Kampf zwischen Fleisch und Geist – das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch. Im Epheserbrief aber handelt es sich nicht um das Fleisch, sondern um die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern. Wohl haben wir das Fleisch zu überwinden, und es besteht in der Tat eine sehr innige Verbindung zwischen diesen beiden Kämpfen, aber dennoch sind sie verschieden.

Im Epheserbriefe finden wir eine neue Schöpfung: Christus ist „hinaufgestiegen in die Höhe, Er hat die Gefangenschaft gefangen geführt und den Menschen Gaben gegeben.“ So vollständig hat Er uns aus der Macht Satans herausgeführt, dass Er uns zu Werkzeugen in seinem Dienst machen kann. Er hat uns aus der Welt herausgenommen und dann wieder in dieselbe gesandt (vgl. Gal 1,4; Joh 17,18); und wenn wir so mit Christus vereinigt dastehen – was ja das Vorrecht aller Christen ist, wenngleich es nicht alle verwirklichen – so haben wir den ganzen Kampf zu erwarten, der mit der Stellung verbunden ist, in welche wir gebracht worden sind. Und in demselben Maße, in welchem wir unsere Stellung als Gefäße eines himmlischen Dienstes verwirklichen, erfahren wir auch den besonderen Charakter dieses Kampfes.

Man kann den Jordan nicht überschreiten, ohne die Kanaaniter und die Perisiter im Land zu finden. Es gibt Prüfungen und Gefahren der Wüste, die unsere Herzen üben – ein jeder kennt mehr oder weniger von dem ermüdenden Wege, der unsere Herzen übt und offenbar macht, was in ihnen ist – aber die Erfahrungen der Wüste sind nicht gleichbedeutend mit dem Kampf im Land. Erst dann, als Josua den Platz der Vorrechte des Volkes Gottes betrat, befand er sich auf dem Platz des Kampfes. Gott hat Christus, als Menschen, in die Herrlichkeit versetzt, weil Er als Mensch Gott bezüglich der Sünde vollkommen verherrlicht hat. Christus starb nicht nur für unsere Sünden, sondern wir sind auch mit Ihm gestorben, (und das gerade ist es, was der Jordan bedeutet: gestorben mit Christus) wir sind mit auferweckt und in Ihm versetzt in die himmlischen Örter. Also mit Ihm vereinigt in seinem Tod und in seiner Auferstehung, sind wir zu dem Platz gebracht, an welchem der ganze Kampf stattfindet. Es ist überaus wichtig und köstlich, dies genau zu verstehen; so mancher Christ hat es nicht verwirklicht, so mancher befindet sich noch in Ägypten, kennt zwar den Wert des Blutes an den Türpfosten, lebt aber in völliger Unwissenheit über die im Roten Meere geschehene Befreiung.

Israel hatte nichts anderes zu tun, als „festzustehen und die Rettung Jehovas zu sehen“; dies entspricht dem Tod und der Auferstehung Christi. Ich bin nicht mehr in Ägypten: das Gericht, das die Ägypter traf, hat mich gerettet. Gott hat Christus auferweckt und Ihm Herrlichkeit gegeben, auf dass unser Glaube und unsere Hoffnung auf Gott sei. Ebenso wie jeder arme Sünder aus dem irdischen Paradies ausgetrieben ist, weil die Sünde in dem ersten Adam erfüllt ist, so bin ich in dem zweiten Adam aus dieser Welt herausgenommen und in das himmlische Paradies versetzt, weil die Gerechtigkeit erfüllt ist. Dass Gott Christus auferweckt und Ihm Herrlichkeit gegeben hat, beweist, dass die Frage der Sünde in Christus am Kreuz vollständig geordnet worden ist, und kraft dieses vollendeten Werkes sitzt Er jetzt zur Rechten Gottes. Der Weg durch die Wüste hat den Zweck, uns zu demütigen und zu versuchen; unser Ausharren wird von Gott geprüft, indem Er uns den Pfad führt, auf welchem Christus völlig treu erfunden wurde. Israel pilgerte durch jene große und schreckliche Wüste, wo es feurige Schlangen, Skorpionen und Dürre gab, wo sich kein Wasser fand. Gott brachte ihnen Wasser hervor aus dem Kieselfelsen und nährte sie mit dem Manna, um sie zu demütigen und zu prüfen zu ihrem endgültigen Wohl. Sie kamen an den Jordan, überschritten ihn, betraten das Land, aßen von dem alten Korn, und das Land war ihr Eigentum.

Die Wüste und das Land Kanaan stellen uns zwei Seiten der christlichen Erfahrung dar, nämlich das Leben hienieden und die Stellung in den himmlischen Örtern. Wir sind nicht nur ein Zeugnis für die Welt, sondern auch für die Fürstentümer und Gewalten in den himmlischen Örtern. „Auf dass jetzt den Fürstentümern und den Gewalten in den himmlischen Örtern durch die Versammlung kundgetan werde die mannigfaltige Weisheit Gottes.“ Er „hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus.“ Aber obgleich dies hinsichtlich unserer Stellung und unserer Anrechte auf das Land völlig wahr ist, so sind die Kanaaniter und Perisiter doch noch im Land und machen uns den Besitz streitig. Wir besitzen unseren Platz in der Macht des Geistes Gottes. Da Christus vorangegangen ist, so ist unser Platz dem Glauben gewiss, aber die Kanaaniter sind noch nicht ausgerottet, die Feinde Christi sind noch nicht seinen Füßen unterworfen, und somit wird der Platz oder die Stellung, in welche die Erlösten des Herrn gebracht sind, durch Kampf gekennzeichnet. Als Josua in das Land kam, begegnete er einem Mann mit gezücktem Schwert. Kampf sollte die Besitznahme des Landes charakterisieren, und

als Josua fragte: „Bist du für uns, oder für unsere Feinde?“ erhielt er zur Antwort: „Nein, denn als der Fürst des Heeres Jehovas bin ich jetzt gekommen.“

Sie waren die Erlösten des Herrn, – des Herrn Heer, ja so vollkommen des Herrn, dass Er sie als seine Knechte im Kampf zur Unterwerfung seiner Feinde gebrauchen wollte. Aber sie mussten stark sein in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke; sie konnten die Kämpfe des Herrn nicht kämpfen, sobald das Fleisch wirksam war. Mit einem Achan im Lager ist jeder Sieg unmöglich; wir müssen, um erfolgreich kämpfen zu können, praktisch tot sein, nicht nur uns für tot halten, sondern „allezeit das Sterben Jesu am Leib umhertragen, auf dass auch das Leben Jesu an unserem Leib offenbar werde.“

Paulus ging als Diener stets in diesem Bewusstsein einher; es war nicht ein bloßes Bekenntnis, sondern „Paulus“ wurde vollständig niedergehalten, indem er allezeit das Sterben Jesu an seinem Leib umhertrug. Nichts von Paulus trat hervor, sondern Jesus allein. Sobald die Israeliten den Jordan überschritten hatten, (der Jordan ist ein Bild des Todes und der Auferstehung mit Christus) wurden sie beschnitten – der Tod wurde praktisch auf sie angewandt. In gleicher Weise mussten sie nach dem Durchgang durch das Rote Meer von dem bitteren Wasser, dem Salzwasser, trinken; sie waren durch dasselbe gerettet worden, und nun hatten sie es zu trinken. „Herr, durch dieses lebt man, und in diesem allen ist das Leben meines Geistes“ (Jes 38,16).

Sobald wir in den himmlischen Örtern anlangen, empfangen wir das „alte Korn“, das Erzeugnis des Landes – wir finden Christus dort, und wir nähren uns von Ihm; aber wir müssen beschnitten werden, indem wir praktisch den Leib des Fleisches ausziehen. Als die Israeliten nach Kanaan kamen, mussten sie beschnitten werden; sie kannten wohl ihr Anrecht ans das Land, aber sie hatten noch nicht den Boden des praktischen Gestorben- und Auferwecktseins (aus Ägypten) betreten. Wenn ein Mensch praktisch gestorben und auferweckt ist, was hat er dann noch mit dieser Welt zu tun? Ein gestorbener und auf diese Weise aus der Welt herausgenommener Mensch bat, wenn es der Wille Gottes ist, durch die Welt zu gehen und wieder in derselben zu leben. Unser Weg führt durch die Wüste zur Herrlichkeit. Als einer, der mit dem Herrn vereinigt ist, bin ich der Welt ein Zeugnis davon, was ein himmlischer Christus ist. Ich habe ein Nachfolger des Herrn, ein Nachahmer Gottes zu sein. Ich soll andere Seelen dahin zu führen suchen, dieses mit mir zu genießen. Werden uns nun, wenn wir uns befeißigen, dem Herrn zu dienen, keine Hindernisse begegnen?

Wird Satan uns gewähren lassen, wenn wir das Volk Gottes auf dem Platz der Treue zu erhalten suchen? Wir werden ohne Zweifel die Schlingen Satans auf dem Weg finden, mit denen er die Gläubigen in seine Gewalt zu bekommen sucht, und wir haben uns noch mehr vor seiner List zu hüten, als vor seiner Gewalt.

Unglaube und Aberglaube in ihren mannigfaltigen Formen stehen uns entgegen; wir bedürfen daher der ganzen Waffenrüstung Gottes, sobald wir in den Kampf treten. Wir werden nicht siegen durch eigene Kraft, wir bedürfen der Kraft des Herrn und der Macht seiner Stärke; wir haben die ganze Waffenrüstung Gottes nötig, nicht ein Stück darf fehlen. Auch muss die Rüstung von Gott sein, denn eine menschliche Waffenrüstung wird den Angriffen Satans nicht zu widerstehen vermögen; setzen wir unser Vertrauen auf eine solche, so werden wir einem Feind, der stärker und listiger ist, als wir, in dem Kampf unterliegen. Doch lasst uns jetzt untersuchen, worin diese ganze Waffenrüstung besteht.

„Steht nun, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit.“ Das ist das Erste von dem, was wir den subjektiven Teil nennen möchten: Es handelt sich zunächst um unseren persönlichen Zustand. Von einer Tätigkeit Gott gemäß kann nicht eher die Rede sein, bis das Herz vollkommen in Ordnung ist. Die Lenden sind, wenn gehörig gegürtet, der Sitz der Stärke und stellen zugleich die inneren Neigungen und Bewegungen des Herzens dar. Das Bild ist den Gewohnheiten des Landes entnommen, wo diese Belehrungen gegeben wurden; man trug lange Gewänder, die das Arbeiten verhinderten, wenn sie nicht aufgeschürzt wurden. Wir finden denselben Ausdruck in Hiob 38,3: „Gürte doch wie ein Mann deine Lenden.“

Es ist die Macht der Wahrheit, angewandt auf alles, was im Herzen vorgeht; es ist nicht so sehr Lehre, als praktisch angewandte Wahrheit. „Heilige sie durch die Wahrheit: Dein Wort ist Wahrheit.“ Gott hat den, der die Wahrheit ist, in die Welt gesandt, damit Er gottgemäß offenbare, was der Mensch ist. Christus ist der Mittelpunkt des Wortes; Er war das Licht der Welt; Er machte die Gedanken vieler Herzen offenbar. Er war hienieden als Mensch und offenbarte, was Gott war, und dadurch wurde die Welt verurteilt. Er kam und brachte alles, was göttlich und himmlisch ist in einem Menschen (in Christus), in direkte Berührung mit alledem, was Gott in dieser Welt entgegen ist. Satan, als der Gott dieser Welt, führte den Menschen gegen Christus. Man hört zuweilen die Meinung aussprechen, dass Satan aufgehört habe, der Gott und der Fürst dieser Welt zu sein; aber obgleich das Kreuz

sein Anrecht auf diese Titel zunichtemachte, so wurde er doch gerade erst am Kreuz (da, wo sich der Mensch unter seiner Anführung offen gegen Gott stellte) der Fürst derselben. Die Wahrheit kam in die Welt, Christus selbst, die Wahrheit. Die Wahrheit Gottes, den menschlichen Herzen nahegebracht und auf sie angewandt, offenbart deren Gedanken und Gesinnungen. Wenn ich nun dieses Wort tatsächlich auf mich anwende, alles in mir durch dasselbe richte, so besitze ich den Gurt der Wahrheit.

Wenn alles das, was Gott in seinem Wort gesagt hat, sowie die unsichtbaren Wirklichkeiten, die Er offenbart, ihre wahre Kraft und Anwendung für mein Herz haben, so sind meine Lenden umgürtet, mein Gewand schleift nicht durch den Kot dieser Welt, meine Gedanken wandern nicht umher, und der Zustand meines Herzens ist gleichsam aufgeschürzt und so zum Dienst bereit, worin derselbe auch bestehen mag. Wir treten nicht eher in jenen Kampf ein, bis wir diese Stellung einnehmen. Um Satan zu besiegen und den Streit des Herrn zu führen, muss ich meine Stellung der Wahrheit gemäß verwirklichen, gerade so wie Israel den Sieg davontrug, indem es sich an die Verheißungen Gottes hielt.

Vor allem muss mein Herz völlig geprüft und dem himmlischen Worte unterworfen sein. „Niemand“, sagt der Herr, „ist hinaufgestiegen in den Himmel.“ Christus stellt diese himmlische Wahrheit vor uns und fragt: Stimmt das, was in deinem Herzen ist, hiermit überein? Wenn dieses Wort unsere bestimmte Freude wird, so schmecken und schätzen wir die himmlischen Dinge – alles was liebevoll und was wohlklingend ist – die Er uns gebracht hat. Ich erkenne dann einerseits, dass das Fleisch in mir völlig gerichtet ist, und erfahre andererseits die Segnung dessen, was Christus ist. Wo irgend die Lenden umgürtet sind mit Wahrheit, da wird auch Vertrauen des Herzens vorhanden sein – die Seele wird feststehen; es wird keine Umkehr im Kampf stattfinden, um uns selbst zu richten, unsere Seelen werden so zu sagen naturgemäß mit Gott sein, das Herz ist beschäftigt mit Christus, und der Heilige Geist nimmt von den Dingen Christi und macht sie uns kund. Sind unsere Lenden so mit Wahrheit umgürtet, so ist die Folge, dass unser ganzer Zustand durch die Wahrheit gebildet wird. Das war der Zustand Christi; Er war die Wahrheit, und mein Zustand wird demjenigen Christi in dem Maß ähnlich sein, als die Wahrheit Wirkung auf mein Herz hat. Steht es mit meinen Neigungen und meinem Herzen richtig, so gehe ich im Geist mit Ihm durch die Welt. „Steht nun, eure Lenden

umgürtet mit Wahrheit, und angetan mit dem Brustharnisch der Gerechtigkeit.“ Beachten wir, dass es sich hier um praktische Gerechtigkeit vor Gott handelt; wir brauchen keine Waffenrüstung vor Gott, wir bedürfen sie gegen Satan.

Bin ich ein wankelmütiger Mann und unternehme es, Gott zu dienen ohne die Waffenrüstung der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken – ohne praktische Gottseligkeit – so wird Satan dies sicher zum Vorschein bringen. Wenn ich z. B. predige und mein Wandel ist ein unbeständiger, so wird die Welt sagen: Du bist nicht besser als wir, und Satan wird etwas gegen mich vermögen. Wandle ich aber Christus gemäß, weil mein Herz in Übereinstimmung mit Ihm ist, so habe ich den Brust Harnisch der Gerechtigkeit. Wenn jemand kein gutes Gewissen hat, so wird er zum Feigling und fürchtet sich, offenbar zu werden. Mit einem guten Gewissen können wir kühn vorangehen. Da wo Christus offenbart ist, ist der Zustand der „Wahrheit“, und der Wandel ist völlig in Ordnung. Satan findet keinen Anhaltspunkt für seine Angriffe.

Sind so meine Lenden umgürtet mit Wahrheit und bin ich angetan mit dem Brustharnisch der Gerechtigkeit, so habe ich darauf zu achten, dass meine Füße beschuht sind mit der Zubereitung des Evangeliums des Friedens. Ich gehe durch diese Welt mit beschuhten Füßen. „Wie lieblich sind die Füße derer, welche das Evangelium des Friedens verkündigen, welche das Evangelium des Guten verkündigen!“ Auf diesem Weg gibt es keine Selbstsucht; die Selbstsucht sucht stets ihre eigenen Rechte aufrecht zu erhalten, aber das heißt nicht, meine Füße beschuht zu haben mit Frieden. Das Ich ist unterworfen, wenn ich Christus nachfolge. „Lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Wer von Christus lernt, trägt den Frieden bei sich, die Seele hat Frieden mit Gott, das Gewissen ist in Ruhe; die Füße eines solchen sind beschuht mit Frieden, und er offenbart in der Welt den Geist und den Charakter Christi. Er ist angetan mit dem Brustharnisch der Gerechtigkeit. Welches war der Pfad unseres gepriesenen Herrn in dieser Welt? Bei Ihm stand nichts in Frage bezüglich seines Zustandes. Er ging einher, unberührt von allem, was die Menschen Wider Ihn bringen mochten; seine Füße waren beschuht. Ebenso ist es mit dem, der Christus nachfolgt; er kann den Geist und den Charakter Christi zur Darstellung bringen, wohin immer er geht. Es mag der Hass erwachen, wie es bei Christus der Fall war – seine vollkommene Liebe rief den Hass der Menschen hervor – aber ein unterwürfiger, gottesfürchtiger und aufrichtiger Mann

wird auch als ein friedlicher Mann durch diese Welt gehen; und mögen auch die Menschen nicht in friedlicher Weise mit ihm reden, so lebt er doch, so viel an ihm ist, mit allen Menschen in Frieden. So wird der Pfad einerseits durch den Geist der Gnade und des Friedens charakterisiert, und andererseits sind Gerechtigkeit und Wahrheit vorhanden.

Es handelt sich also, wie wir gesehen haben, zunächst darum, dass der Zustand des Herzens ein richtiger ist. Habe ich dann meine Lenden umgürtet mit Wahrheit, bin ich angetan mit dem Brustharnisch der Gerechtigkeit, sind meine Füße beschuht mit Frieden, und ist meine Seele in einem guten, richtigen Zustand, so kann ich den Schild des Glaubens ergreifen. Stehe ich persönlich auf dem richtigen Platze, so brauche ich nicht an mich selbst zu denken. Mit einem Gewissen, das durch nichts beschwert ist, bin ich frei; wandle ich aber nicht recht, so werde ich mit mir selbst beschäftigt sein. Das bloße Vorhandensein einer bösen Natur setzt nicht notwendig ein schlechtes Gewissen voraus, wohl aber wird ein solches da sein, wenn dieser Natur nachgegeben wird. Wir sind nicht ermahnt, die Sünde zu bekennen, sondern die Sünden. Es ist leicht, Sünde zu bekennen, leicht, zu sagen: „Ich bin ein armes, sündiges Geschöpf“; aber man sagt das oft, um die Sünden zu entschuldigen. Wenn ich sündige, so habe ich darin gefehlt, das Fleisch niederzuhalten. Ich kann freilich nie sagen, dass ich keine Sünde habe, aber wenn ich nicht das Sterben Jesu am Leib umhertrage, wenn ich mich nicht praktisch für tot halte, so wird das Fleisch mich sicher täuschen. Wir bedürfen dieser drei ersten Elemente der Waffenrüstung, und haben dann nicht mehr an uns zu denken. Praktisch im Licht stehend, wie Er im Licht ist, mit einem Herzen, das in der richtigen Stellung ist, ergreife ich den Schild des Glaubens, womit wir auszulöschen vermögen alle die feurigen Pfeile des Bösen. Dieser Schild setzt voraus, dass ich zu Gott aufblicken kann mit völligem, gesegnetem Vertrauen. „Wer da sitzt im Verborgenen des Höchsten, der wird bleiben im Schatten des Allmächtigen. ... Mit seinen Fittichen wird Er dich decken, und Zuflucht wirst du finden unter seinen Flügeln, Schild und Tartsche ist seine Wahrheit. Du wirst dich nicht fürchten vor dem Schrecken der Nacht, vor dem Pfeil, der des Tages fliegt“ (Ps 91).

Gott steht über dem Satan. Satan mag seine Pfeile abschießen, aber sie vermögen den Schild des Glaubens nicht zu durchbohren. In Christus wurde der Sieg im Menschen und für den Menschen gewonnen. Satan tat sein Äußerstes an Christus,

indem er Ihn zuerst in der Wüste versuchte und dann in Gethsemane alle die Schrecken des Todes vor Ihn stellte; aber er wurde vollständig überwunden. Alle Macht Satans ist gebrochen und beseitigt. Christus ist durch den Tod gegangen und hat den zunichtegemacht, der die Gewalt des Todes hat. Er hat nicht nur unsere Sünden hinweggetan, sondern als Mensch für uns dastehend, hat Er den Teufel völlig überwunden. Uns wird nicht gesagt, den Teufel zu überwinden, sondern ihm zu widerstehen, und dann wird er von uns fliehen. Wenn wir ihm widerstehen, so begegnet er Christus in uns und flieht. Die menschliche Natur kann nicht widerstehen, sie wird stets nachgeben. Es handelt sich unsererseits nicht um Kraft, sondern darum, in einfältiger Treue und im Ausblick zu Christus voranzugehen; nicht dass wir stark sind, sondern die Kraft wird in Schwachheit vollbracht. Was war je so schwach als Christus – Christus, gekreuzigt in Schwachheit? Aber das Schwache Gottes ist stärker, als die Menschen, und das Törichte Gottes ist weiser, als die Menschen. Nichts könnte in den Augen der Menschen schwächer und törichter sein, als das Kreuz, aber wir wissen, dass es nichtsdestoweniger die Kraft und die Weisheit Gottes ist. Sind wir nur bereit, unsere Schwachheit anzuerkennen, so ist Kraft für uns da, die uns befähigt, zu überwinden. Satan ist sehr listig. Wenn er sich mit dem Menschen (fern von Gott) beschäftigt, so ist es um diesen geschehen. Wie ist es z. B. möglich, dass sich weise und gelehrte Männer dieser Welt in solche Torheiten, wie das religiöse Formenwesen und dergleichen, fügen können? Satan, geschickter als sie, steht hinter diesem allen und freut sich, wenn er sie im Vertrauen auf ihre eigene Weisheit dahingehen sieht. Die einfältige Seele, deren Herz in der richtigen Stellung ist, kann nicht irgehen. Satan hat keinerlei Macht über sie, solange sie im Gehorsam wandelt; darin beruht das ganze Geheimnis. Wenn ich in Unbeständigkeit meinen Weg gehe, so wird der Schild des Glaubens niedersinken, und ich werde allen den feurigen Pfeilen Satans preisgegeben sein. Stets sollte sich jenes glückselige Vertrauen auf Gott bei uns finden, welches auf Christus rechnet, als auf den, der die Welt und den Teufel völlig überwunden hat, und der die Macht des Bösen, das jetzt in der Welt herrscht, bald beseitigen wird. Wir müssen im Kampf geübt werden, wie der Herr gesagt hat: „In der Welt habt ihr Drangsal: aber seid gutes Mutes, ich habe die Welt überwunden.“

Bis Hierher handelt es sich, wie wir gesehen haben, nur um Verteidigung; von einer Tätigkeit unsererseits war noch nicht die Rede. Die zur Verteidigung dienende Waffenrüstung kommt zunächst. Wir sind leider nur zu träge, dies zu erfassen, und

beginnen oft, eine Tätigkeit zu entfalten, wenn wir ruhig sein sollten. Der Schild ist eine Verteidigungswaffe. Satan ist tätig. Der Herr mag uns in seiner Gnade segnen und beistehen, aber so mancher hat schon eine Wirksamkeit begonnen, ohne dass er sich selbst kannte.

Der Helm des Heils ist ebenfalls noch ein Verteidigungsmittel; wir haben die bewusste, die glückselige und völlige Gewissheit, dass wir in Christus in die himmlischen Örter versetzt sind – die Seele wandelt in der vollen Zuversicht, dass sie Christus dort besitzt, der sie aus der Gewalt Satans befreit hat. Christus hat meinen Kampf geführt und gesiegt. Ich kann mein Haupt erheben, weil mir Heil widerfahren ist. Die köstliche Gewissheit, dass ich in Christus bin, und dass Christus für mich ist, ist mein Helm. Nunmehr kann ich tätig sein. Indem ich das Fleisch verurteilt habe, gottselig wandle, friedlich meinen Weg durch die Welt gehe mit Vertrauen auf Gott und in der Gewissheit des Heils, kann ich das Schwert des Geistes ergreifen – ich kann kämpfen, geschützt nach meinem inneren Menschen und geborgen vor allen Angriffen von außen. Ich nehme das Schwert des Geistes, welches Gottes Wort ist. Wir achten nicht immer darauf, dass es so ist, dass nichts zwischen Gott und unseren Seelen steht, so dass Er praktisch mit uns im Kampf sein kann. Wandeln wir in dem Bewusstsein, dass Gott mit uns ist? Wenn ein Achan im Lager ist, wie bei Israel, so wird Gott nicht mit uns ziehen. Es ist von der höchsten Wichtigkeit, hierüber klar zu sein. Paulus zerschlug seinen Leib und führte ihn in Knechtschaft. Wenn wir in dem Dienst des Herrn tätig sein wollen, so müssen wir ans der Gegenwart des Herrn kommen, und zwar demgemäß, was diese Gegenwart verleiht. „Darum übe ich mich auch“, sagt Paulus, „allezeit ein Gewissen ohne Anstoß zu haben vor Gott und den Menschen.“ Nur dann, wenn wir ein stetes Selbstgericht üben und uns nahe bei Gott halten, vermögen wir auszugehen, um anderen zu dienen; wenn auch nicht immer im öffentlichen Dienste, so doch auf dem Pfad des täglichen Lebens.

Alsdann wird „das Geheimnis Jehovas“ unser Teil sein, wir werden das Bewusstsein haben, dass Gott mit uns ist, unser Urteil wird ein klares sein, und wir werden nicht durch allerlei Gedanken abgezogen und verwirrt werden. Wir besitzen „das Geheimnis Jehovas“; es mag sein, dass wir in aller Stille einhergehen, aber wir wandeln mit Gott. Dann kommt, gleichviel wie tätig wir sein mögen, die innere

Zubereitung: „Zu aller Zeit betend mit allem Gebet und Flehen in dem Geist, und eben hierzu wachend in allem Anhalten und Flehen für alle Heilige.“

Wir haben schon von den inneren Neigungen und dem Schwert des Geistes gesprochen, jetzt aber begegnen wir einer völligen Abhängigkeit. Diese beiden Dinge – das Wort Gottes und das Gebet – finden wir stets beisammen in der ganzen Schrift. So sagte der Herr von Maria, die sich zu seinen Füßen niedergelassen hatte, um sein Wort zu hören: „Maria hat das gute Teil erwählt, das nicht von ihr genommen werden wird“, und in den nächsten Versen lehrt Er seine Jünger beten. Für die Wahl der Diakonen in Jerusalem wird als Grund angegeben, dass die Apostel sich beständig dem Gebet und dem Dienst am Wort hingeben könnten. Wenn es einen Dienst zu verrichten gibt angesichts der Listen des Teufels, so muss der halbe Kampf zuvor im Gebet in der Gegenwart Gottes ausgekämpft werden. Als der Fürst dieser Welt in dem Garten Gethsemane zu dem Herrn kam, fand er Ihn ringend im Gebet. Petrus schlief, während der Herr betete; die Folge davon war, dass Petrus Ihn verleugnete, während unser gepriesener Herr das „gute Bekenntnis“ ablegte.

Nichts kann und darf an die Stelle dieses Ernstes im Gebet treten; wenn wir Gott mit uns haben wollen, so müssen wir beten. Eine vollkommene Ruhe kennzeichnet uns alsdann. Wenn wir Gott mit uns haben, so müssen wir auch mit Gott sein, der unumschränkt ist in Liebe und Güte und der uns an seinen eigenen Interessen teilnehmen lässt. Verlangt unser Herz nicht nach der Bekehrung armer Sünder? Beten wir nicht darum, dass die Herzen mehr von Christus kennen, dass die Gläubigen treuer wandeln möchten? Gott wünscht dieses, und Er hat uns in dieser Welt auf einen Pfad gestellt, der mit seinen Interessen verbunden ist. Anhalten und Flehen für alle Heilige sollte bei uns gefunden werden. Wenn ich eine Seele in Gefahr sehe, abzugleiten, so komme ich ihretwegen mit allem Anhalten und Flehen vor Gott; mein Herz ist bei der Sache.

Dasselbe Wort, durch welches das ernstliche Beten des Herrn in Gethsemane bezeichnet wird, findet sich auch auf Epaphras angewandt: er rang in den Gebeten für die Kolosser. Es ist ein Kampf des Herzens. Wer so kämpft, steht um den Segen Gottes von ganzem Herzen, er steht ernstlich darum und beschäftigt sich eingehend damit, weil es zu den Interessen Gottes in der Welt gehört. Diese Tätigkeit muss dem Feind gegenüber, der alle seine List und Kraft gegen uns aufbieten wird, stets ausgeübt werden. Wie gesegnet ist es, zu wissen, dass ich Kraft und Weisheit von

Gott empfangen, Gnade und Weisheit zum praktischen Wandel. Wenn ich ein Schwert führe, so muss ich auch wissen, wie es zu handhaben ist. Welch eine gesegnete Stellung würde es sein, wenn wir alle praktisch mit Gott voran gingen!

Für unsere eignen Seelen ist das Gebet überaus nützlich, da es der Ausdruck gänzlicher Abhängigkeit und zugleich des Vertrauens auf Gott ist. Ein Mann wie Paulus, der in Schwachheit und in Zittern einhergeht, von außen Kampf, von innen Furcht, erringt Sieg auf Sieg. Er schreibt den Korinthern: „Ich war bei euch in Schwachheit und in Furcht und in vielem Zittern.“ Es ist immer gut, sich seiner Schwachheit bewusst zu sein, vorausgesetzt, dass Glaube an Gott vorhanden ist. Beständige Abhängigkeit ist der beständige Ausdruck des Glaubens an Gott, die Seele tritt vor Gott mit den Angelegenheiten Gottes und gibt auf diese Weise zu erkennen, wie sehr sie dieselben zu den ihrigen macht. Unser teurer Herr ist in den Staub des Todes hinabgestiegen. Satan übte seine Macht bis aufs Äußerste aus, aber sie wurde im Tod Christi völlig gebrochen. Christus stand wieder auf, setzte sich zur Rechten Gottes und gebraucht jetzt sein Volk, das Er vollständig aus der Gewalt Satans befreit hat, im Kampf gegen Satan als die Werkzeuge seines Dienstes in der Welt. Ein wunderbar gesegneter Platz, wenn wir nur verstünden, ihn zu behaupten! Ja, es ist gesegnet, zum Streiter des Herrn gegen Satan gemacht zu sein. Doch je mehr wir uns im Vordertreffen der Schlacht befinden, desto mehr werden wir den feurigen Pfeilen ausgesetzt sein. Je mehr wir Zeugnis ablegen von Gottes Gedanken, von Gottes Absichten und von der Stellung, welche die Gläubigen in Gottes Gedanken einnehmen, desto mehr werden wir das Ziel der Angriffe Satans bilden. Wir werden notwendigerweise mehr Schlingen und Gefahren ausgesetzt sein, als diejenigen, welche zurückbleiben; und es gibt keine Stellung, in welcher Abhängigkeit nötiger wäre und mehr gefühlt würde, als in dieser.

Für diejenigen, welche im Vordertreffen stehen, ist mehr Kraft vorgesehen, um von den Rechten Christi gegen Satan zu zeugen, und Satan wird dies nie ohne Widerstand geschehen lassen. Wenn ich die ganze Waffenrüstung angelegt habe, und ich ziehe aus, um das Schwert zu schwingen, so habe ich nicht an die Waffenrüstung zu denken, sondern an Gott und an seine Absichten, „eben hierzu wachend in allem Anhalten und Flehen für alle Heilige.“ Ach, wie wenig kennen wir hiervon! Wenn wir z. B. den heutigen Tag an unseren Augen vorübergehen lassen, haben wir da alles, was uns begegnete, zu einem Gegenstand des Gebets gemacht? Wenn ich die Sache

Christi wirklich aufrecht zu erhalten bemüht bin, so wird mir alles Veranlassung zum Gebet geben. Dies ist ein untrüglicher Prüfstein für den Zustand unserer Seelen. Finden wir viel Bedürfnis in uns, für andere zu Gott zu kommen? Gibt sich in unseren Fürbitten für alle Heilige wahrer Ernst kund? Ist unser Herz so mit den Interessen Christi erfüllt, dass wir ein dauerndes, beständiges Interesse für andere haben? Ist mein Herz in einem schlechten Zustand, so muss ich, wenn ich in die Gegenwart Gottes komme, an mich selbst denken; ich habe keine Freimütigkeit, für andere zu bitten. „Und für mich“, sagt der Apostel, „auf dass mir gegeben werde die Rede im Auftun meines Mundes ... so wie ich reden soll.“ Wie steht es mit uns, geliebte Brüder? Es ist ein großer Segen, so für andere tätig zu sein, aber wir sind unfähig dazu, wenn unsere Seelen nicht richtig stehen, wenn wir nicht in der Gegenwart Gottes sind. Nur insoweit als wir jene Waffenrüstung anhaben, sind wir nützlich; alles hängt davon ab, dass wir vor Gott einen Platz einnehmen, auf welchem alles geordnet ist. Erst dann, wenn das Blut an den Türpfosten ist, wenn das Rote Meer hinter uns liegt, der Jordan durchschritten und die Schmach Ägyptens von uns abgewälzt ist, kommt der Kampf im Land. Alles ist auf die Erlösung gegründet.

Wir dürfen versichert sein, dass wir den Schlingen Satans auf die eine oder andere Weise begegnen werden. Unser eigener Zustand und unser Gewissen werden leicht offenbar, wenn unsere Herzen einfältig in der Wahrheit stehen. Nicht dass wir Satans Listen und Schlingen zu studieren hätten, aber wenn unsere Herzen einfältig sind, so werden wir ihm mehr als gewachsen sein. Satan ist weit geschickter, als wir, und da wo die Erlösung nicht völlig gekannt ist, wird er sicher seine Betrügereien spielen. Sobald aber an die Erlösung wirklich geglaubt wird, zerfallen alle die Systeme des Aberglaubens, die so mächtig in der Welt sind, in Nichts. Nie wird man, obwohl noch manches von dem Alten zurückgeblieben sein mag, jemanden unter der Macht des Aberglaubens finden, der das Bewusstsein in sich trägt, dass Christus für ihn gestorben ist und für ihn gelitten hat. Weise und gelehrte Männer mögen dem religiösen Formen- und Zeremonienwesen huldigen, hinter welchem allen der Feind seine Hand hat, aber von dem Augenblick an, da die Erlösung wirklich erkannt wird, schwindet die Macht Satans. Das System jenes Formwesens beruht auf dem Grundsatz, dass Christus zu dem Menschen im Fleisch sagen kann, er sei nicht verloren und nicht tot in seinen Sünden; damit aber ist eine vollständige und vollbrachte Erlösung gezeugnet. Von dem Augenblick an, wo meine Seele in Christus feststeht, wird mir diese Schlinge des Feindes nichts mehr zu schaden

vermögen. Es mag jemand die Wahrheit von der Fleischwerdung Christi kennen und schöner von der Person des Herrn reden können, als selbst Christen, aber bei alledem in Unwissenheit sein über die Erlösung. Ich habe das Zeugnis Christi in mir; ich kenne Christus. Man mag versuchen, mich zu überzeugen, dass Christus so und so sei, aber ich kenne Ihn, ich besitze Ihn; Er wohnt in meinem Herzen, so dass ich durch nichts abgezogen werde. Der Herr erhalte uns in einem beständigen Bewusstsein der Abhängigkeit von Ihm, in einem Bewusstsein dessen, was Er ist, ja abhängig von Ihm in jedem Augenblick, damit wir uns nie aus der Gegenwart Gottes entfernen! Denn sobald wir uns außerhalb dieser Gegenwart befinden, ist Gefahr vorhanden.

“Eins weiß ich“

In einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo es so viel Bekenntnis, aber so wenig wahres Leben aus Gott gibt, tun wir wohl, uns ernstlich zu prüfen, ob wir es als eine göttliche Wirklichkeit kennen, ob wir wissen, dass wir „aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind“ (Joh 5,24). In den so genannten christlichen Ländern, in welchen wir leben, bekennen die meisten, Sünder zu sein, ja die meisten behaupten selbst, an Christus zu glauben. Aber ach! Wie wenig weiß das Herz oft von dem Bekenntnis des Mundes! Im 9. Kapitel des Evangeliums Johannes lesen wir von einem Mann, der blind war von Geburt an – ein treues, treffendes Bild von jedem Menschen von Natur. Er ist blind von seiner Geburt an, und er bedarf ebenso sehr der Öffnung seiner Augen in Bezug auf göttliche Dinge, wie der arme Blindgeborene in dem genannten Kapitel es hinsichtlich der irdischen bedurfte.

Sind deine Augen geöffnet worden, mein lieber Leser? Sage nicht: Ich weiß es nicht. Jener Mann wusste sehr wohl, was mit ihm geschehen war. Der Herr Jesus kam in diese Welt herab, um „den Gefangenen Befreiung zu verkündigen und den Blinden das Gesicht, in Freiheit hinzusenden die Zerschlagenen, zu verkündigen das Jahr der Annahme des Herrn“ (Lk 4,18). „Und als Er vorüberging, sah Er einen Menschen, blind von Geburt“ (V 1). Konnte Er in seiner Gnade und Güte gefühllos an dem Armen vorübergehen? Konnte der, dessen Herz so manches Mal innerlich bewegt wurde von göttlichem Mitgefühl und Erbarmen, sein Auge verschließen vor dem Elend des unglücklichen Blindgeborenen? Unmöglich. Indes war es nicht nur die äußere Not des blinden Bettlers, die seine Hilfe erforderte. Der Herr las auch in dem Herzen des armen Mannes und sah dort höhere Bedürfnisse. Er war eines jener in der Irre gehenden Schafe, welches die Stimme des guten Hirten hören sollte, das alles dessen bedurfte, was Jesus war und was Er tun konnte. Und um diese Bedürfnisse zu befriedigen, war Jesus gekommen. Er kam, zu suchen und zu erretten, was verloren war.

„Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit“ (Heb 13,8). Er hat sich nicht verändert und wird sich nimmermehr verändern. Ein jeder bußfertige Sünder kann heute mit derselben Gewissheit auf seine Gnade und Liebe und auf seine Bereitwilligkeit, allen Bedürfnissen zu begegnen, rechnen, wie damals, als Er hienieden wandelte und die Not aller derer stillte, welche zu Ihm kamen. Jesus allein konnte dem Blinden das Gesicht geben, und Er allein kann dem Sünder in seinem verlorenen, verdorbenen Zustand begegnen und ihn von dem ewigen Verderben erretten.

Jesus salbt die Augen des Blinden und sendet ihn zum Teich Siloah, um sich zu waschen. Dieser tut, wie ihm geheißen worden, in einfältigem Vertrauen auf das Wort dessen, der ihn gesandt hat, und empfängt unmittelbare Hilfe. Er kommt sehend zurück. Um Hilfe von Jesu zu empfangen, muss der Sünder mit Jesu in Berührung kommen; aber sobald dies geschieht, ist ein unmittelbarer Segen unausbleiblich. Das Weib in Markus 5, „das viel erlitten hatte von vielen Ärzten und alle ihre Habe verwendet und keinen Nutzen davon gehabt hatte“ – vielmehr war es immer schlimmer mit ihr geworden – hört nicht nur von Jesu, sondern sie kommt zu Jesu und rührt Ihn an, und siehe da, sogleich vertrocknet der Quell ihres Blutes, und sie erkannte, wie der Mann in Johannes 9, dass sie von ihrer Plage geheilt war. Möchtest du deshalb, mein lieber Leser, wenn es noch nicht geschehen ist, zu Jesu kommen und erkennen, was es heißt, mit dem zusammen zu treffen, der danach verlangt, dich zu segnen! „Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden“ (Apg 16,31).

Die Veränderung in dem Blindgeborenen war so offenbar, dass jedermann sie erkennen konnte. Ist es auch so mit uns, die wir den Herrn kennen und aus der Finsternis und Blindheit, in der wir gefangen lagen, in sein wunderbares Licht versetzt worden sind? Wir können uns darin erfreuen, dass Er „unsere Sünde an seinem Leib auf das Holz getragen“ (1. Pet 2,24), dass Gott alle unsere Übertretungen und Ungerechtigkeiten auf Ihn gelegt hat (Jes 53,6), dass alle unsere Sünden vergeben sind und nie mehr in das Gedächtnis vor Gott kommen sollen (Kol 2,13; Heb 10,17), dass wir zu Gott geführt (1. Pet 3,18) und begnadigt sind „in dem Geliebten“ (Eph 1,6). Aber ist unser Leben auch so dem Herrn gewidmet, dass alle unsere Freunde und Bekannten, ja dass jedermann erkennen kann, dass wir mit Jesu zusammengetroffen

sind? Erkennen alle, dass wir mit Jesu sind (Apg 4,13)? Prüfen wir uns ernstlich darüber in der Gegenwart Gottes.

Jener Mann hatte nicht nur Segen von dem Herrn empfangen, sondern Er gab auch Zeugnis von demselben und von Jesu. Allerdings hatte er gar keine Klarheit über die Person des Herrn, aber nach der geringen Erkenntnis, die er besaß, bekannte er Christus. Die Veränderung war, wie gesagt, so auffällig und wunderbar, dass sie von allen erkannt wurde, die ihn früher gesehen hatten, ehe seine Augen geöffnet wurden. Die Nachbarn begannen, darüber zu reden und zu streiten; das Geschehene war so unbegreiflich und unglaublich, dass einige daran zweifelten, ob er wirklich derselbe sei, der als Bettler am Weg gesessen hatte. Doch er versichert sie, dass er der sei, welcher früher blind war und jetzt sieht. Man bringt ihn zu den Pharisäern, und hier legt er wiederholt dasselbe Zeugnis ab. Doch die Pharisäer können und wollen seinen Worten nicht glauben, aus Hass und Feindschaft gegen die gesegnete Person dessen, der das Wunder getan hat. Ja sie nennen den heiligen, fleckenlosen Sohn Gottes einen „Sünder“, so wie sie im vorhergehenden Kapitel von Ihm gesagt hatten, er sei ein Samariter und habe einen Teufel (V 48). So ist der Mensch, und zwar der Mensch unter den größten Segnungen und Vorrechten.

Ist es nicht ein hohes Vorrecht, in einem christlichen Land zu wohnen? Und doch, wie wenige wissen, trotz der Vorrechte, deren man sich so gerne rühmt, was es heißt, für ewig errettet zu sein durch das kostbare Blut Jesu Christi, das da reinigt von aller Sünde (1. Joh 1,7)! Und wie wenige selbst von dieser kleinen Zahl bekennen Christus treu und einfältig in ihrem Wort und Wandel!

Bist du errettet, mein Leser? Oder lass mich anders fragen: Verurteilst du, wieso mancher, diejenigen, welche sagen, dass sie errettet seien? Und wenn du es tust, welchen Grund hast du dazu? Der Errettete hat nichts zu seiner Rettung beigetragen. Für ihn ist jeder Ruhm ausgeschlossen (Röm 3,27). Er ist errettet aus Gnade, und nicht aus Werken (Eph 2,8). Warum willst du ihn deshalb verurteilen? Hüte dich, es zu tun; denn er ist Christus und dem Herzen des Vaters überaus kostbar. Lass dich vielmehr warnen, „dem kommenden Zorn zu entfliehen“ (Mt 3,7). Indem du diejenigen verurteilst, welche durch die Gnade sagen können: „Wir sind errettet“, verurteilst du Christus, und Gottes Wort sagt, dass jedes Knie sich vor Ihm beugen und jede Zunge bekennen soll, „dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters“ (Phil 2,10–11).

Doch der Blindgeborene sollte nicht nur das Werk Christi, sondern auch seine gesegnete Person kennen lernen. Viele Gläubige kennen das Werk Christi, welches ihre Sünden hinweggetan und sie für die Gegenwart eines heiligen Gottes passend gemacht hat; aber ist das der Platz, wo Gott will, dass wir Halt machen sollen? Nein, sicherlich nicht! Das ist nur der Anfang. Das Wort Gottes offenbart uns nicht nur ein gesegnetes, kostbares Werk, sondern auch eine wirkliche, lebende, anbetungswürdige Person – einen, der nicht nur für den Sünder gestorben ist und ihn kraft seines vollbrachten Werkes zu retten wünscht, sondern der zur Rechten Gottes lebt für den Gläubigen.

In unserem Kapitel finden wir beides, das Werk und die Person Christi. Als der Blindgeborene zum ersten Male gefragt wurde, wie seine Augen aufgetan worden seien, antwortete er: „Ein Mensch, genannt Jesus, machte Kot und salbte meine Augen usw“ (V 10–11). Ja, Er war wirklich ein Mensch – „der Mensch Christus Jesus.“ Aber der Glaube erkennt weit mehr als das. Er empfängt immer mehr Licht. Auf die Frage der Pharisäer: „Du, was sagst du von Ihm, dass Er deine Augen aufgetan hat?“ antwortet der Geheilte: „Er ist ein Prophet“ (V 17). Schon hat er eine tiefere Offenbarung von der Person Jesu, von Ihm selbst, empfangen. Ein Prophet bedeutet nicht ausschließlich einen Menschen, der zukünftige Dinge vorhersagt. So hören wir z. B. das Weib in Johannes 4 sagen: „Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist.“ Was brachte diese Überzeugung in ihr hervor? Die einfache Tatsache, dass sie sich in das Licht Gottes, in seine Gegenwart, gestellt sah. So ist es auch hier in unserem Kapitel. Der Blindgeborene erkannte die mächtige Wirksamkeit Gottes, und diese Erkenntnis ließ ihn denen, die Ihn nicht kannten, jene gesegnete Antwort geben: „Er ist ein Prophet.“

Als man ihn nachher zum zweiten Male rufen lässt, tritt er wieder mit derselben Freimütigkeit und Einfalt des Glaubens den ungläubigen Fragern entgegen; es ist ihm unbegreiflich, dass diejenigen, welche als die Führer des Volkes betrachtet wurden, nicht einmal wussten, woher dieser Jesus war. Und doch hatte Er ihm die Augen aufgetan. Es ist herzerquickend, aus dem Mund dieses Mannes die einfältige und doch so schlagende Beweisführung des Glaubens zu vernehmen. „Wir wissen“, sagt er, „dass Gott Sünder nicht hört, sondern wenn jemand gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den hört Er. Von Ewigkeit ist es nicht erhört, dass jemand die Augen eines Blindgeborenen aufgetan hat. Wenn dieser nicht von Gott wäre,

so könnte Er nichts tun“ (V 31–33). Welch eine Belehrung für die Lehrer des Volkes! Sie greifen zu dem letzten Mittel, welches der arme, törichte Mensch der überwältigenden Macht der Wahrheit gegenüber kennt – sie werden böse und werfen den unerschrockenen Bekenner Christi zur Synagoge hinaus.

Jesus hört, dass sie ihn hinausgeworfen hatten, und geht ihm nach. O wie köstlich ist es, zu wissen, dass nicht nur das Herz und die mächtige Hand Jesu uns gehören, sondern dass auch sein Auge und Ohr stets für die Bedürfnisse der Seinen geöffnet sind! Welch eine Ermutigung für den geprüften, vielleicht von allen verlassenen Jünger des Herrn! Ja, Er kennt die Seinen, und – Er ist gekannt von den Seinen. Als Jesus den Hinausgestoßenen fand, fragte Er ihn: „Glaubst du an den Sohn Gottes?“ – „Wer ist es, Herr, auf dass ich an Ihn glaube?“ – „Du hast Ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es.“ Und sogleich fällt er vor Ihm nieder und huldigt Ihm. Verstoßen von den Menschen, ja von den religiösen Menschen dieser Welt, findet er Jesus und lernt Ihn kennen als den Sohn Gottes. Mit Freuden teilt er den Platz der Verwerfung mit dem, der so Großes an Ihm getan.

Welch eine Veränderung ist mit diesem Mann vorgegangen! Im Anfang unseres Kapitels in Lumpen, ein Bettler, blind, nichts besitzend für Zeit und Ewigkeit – jetzt zu den Füßen Jesu, ein glücklicher Anbeter, mit sehenden Augen, ein völliges Wunder für seine ganze Umgebung, obwohl hinausgestoßen aus dem religiösen System des Menschen. Aber mochten sie ihn hinausgeworfen haben – er hatte unendlich weit mehr gefunden, als er verloren hatte. Und er wusste, was er jetzt besaß. „Eins weiß ich, dass ich blind war und jetzt sehe.“ Mein lieber Leser, weihst du dasselbe für dich? Wenn es so ist, so danke Gott und suche, für Christus zu leben. Wenn nicht, so eile noch heute zu Jesu, der allein imstande ist, dir Gewissheit zu geben!

48,35	99	3,6	105
Daniel		3,14	56, 165
7,9	63	3,36	198
Hosea		4	260
2	133	5,24	257
Sacharja		6	123
6,12	98	6,54	125
13,11	99	9	258
Matthäus		10	74
3	105	13,14	216
3,7	259	13,31	86
8,17	52	14	31
8,20	218	14,15.23	172
11,27	106	14,21	149
17,2	63	14,23	147
18,3	94	15,10	172
18,15	224	16	233
21,31	10	16,7	232
26,27	126	16,10	86
28,20	216	17,3	172
Markus		17,4	86
5	258	17,17	173
14,9	50	17,18	244
Lukas		17,26	187
1,35	105	19,33	126
4,18	257	20	175, 186
13,3	193	20,15	91
15,22–23	15	20,19	221
18,11–12	8	Apostelgeschichte	
19	179	2	134, 136, 232
22,19	121	2,27.31	106
22,20	126	2,42	176
Johannes		2,44	134
1,12	187	3	103

4,13	259	10,16	126
10,36	198	10,17	101, 105, 214
10,43	194	10,18	222
13,50	36	10,32	223
16	179	11	122, 126
16,31	258	11,20	123
17,5	36	11,26	103 f., 127
18,9	216	11,28	123
20	101	12,11	213
20,7	103	12,13	105, 188
20,29	65	12,18	101
Römer		12,24	117
1,4	106	12,26	224
1,17	85	13,6	172
3,21	94	14,24	186
3,25	125	14,25	176
3,27	259	15,51	104
5,21	57, 167	2. Korinther	
7	23, 25, 140	1,1	223
8	140	3	85
8,15	187	4,13	96
15,4	40	5,14	16
16,17	226	5,21	85
1. Korinther		6	225
1,2	223	7,1	112
3,1	59	Galater	
3,16	213	1,4	244
3,22	151	2,19	28
5	227	2,20	31, 195
5,4	176	3,28	212
5,7	102	4,4	102
5,13	225	5,16	25
6	51, 234	Epheser	
6,17	189	1,3	204

1,6	258
1,7	125
1,13	187
1,14	188
2,4	93
2,6	204
2,7	53
2,8	259
2,21	185
4,7	213
5,2	106
5,25	65
5,27	62
6,1.4	183
6,10	243
Philipper	
1,21	195
1,29	51
2,2	229
2,5	86
2,10	259
3,7	143
4,9	198
4,21	54
Kolossier	
1,12	204
1,20	53, 197
2,7	237
2,13	258
3,12	147
3,13	224
3,20	183
1. Thessalonicher	
4	104

2. Thessalonicher	
3,6	226
1. Timotheus	
1,15	16
3,16	106
2. Timotheus	
2	136
2,19	215
3,1	171
3,16	40, 173
4,17	216
Titus	
3,10	226
Hebräer	
2,3	110
2,9	106
2,12	128
2,14	105
3,7	110
4,11	95
4,12	35, 148
5,8	202
5,12	59
9,11	125
9,14	106
10	235
10,14	127
10,17	258
10,19	125, 127
10,22	98
12,24	125
12,29	111
13,8	258
1. Petrus	

1,18	126	3,2	62
1,24	41	4	234
2	59	4,7	91, 172
2,5	98	4,17	63
2,24	258	5,3	172
3,18	258	5,13	187
4,17	111		
2. Petrus		Offenbarung	
1,12	165	1	63
1. Johannes		1,5	98, 126
1,3.7	221	1,18	104
1,7	63, 126, 194, 221, 259	2,8	227
2,13	59	3	147
3,1	158	21,3	99, 217

